D III 9130

MFS 04.08.1995

Landesbibliothek Coburg (70)
02200158498 9

Landesbibliothek
Coburg

Von Carl Spazier.

D 1119

1982

Coburger
Landes-
Bücherei

[Carl Spaziers]

Carl Pilger's
Roman seines Lebens.

Von ihm selbst geschrieben.

Ein Beitrag
zur Erziehung und Kultur des Menschen.

Erster Theil.

BIBLIOTHEK
COBURG

Berlin, 1792.
Im Verlage der Königl. Preuß. Akadem. Kunst- und Buchhandlung.

D III 9/30

Landesbibliothek
Coburg

Meiner Freundin

Caroline M — w in B.

geb. N — g.

gewidmet.

Sie, liebe Freundin, sind — das wissen und fühlen alle, die sich dem Kreise Ihrer segnenden Freundschaft nähern dürfen — ein edles Weib, eine treue zärtliche Gattin des besten Mannes, meines Jugendfreundes, den der Himmel mich nach langjähriger Trennung auf dem Lebenswege wieder finden ließ, und, was so schwer, aber dafür auch so süß und belohnend ist, eine gute sorgsame Mutter. — Sollte dies alles nicht schon Beweggrund genug für mich seyn, um Ihnen auch wohl öffentlich einen Beweis meiner innigsten Hochachtung zu geben?

Aber Sie waren es ja überdem, die mir einst die Idee gaben, die einzelnen Erzälungen aus meiner Lebensgeschichte, an welchen Sie, nach gewohnter Güte, so freundlichen Antheil nahmen, in Zusammenhang zu bringen und öffentlich mitzutheilen. Es kam Ihnen vor, als wenn sie zur Belehrung und Warnung für manche Mutter, für manchen Jüngling, der in gutem Einverständnis mit sich selbst leben will, und für manches aufblühende Mädchen ausgesponnen werden könnten, und als wenn sich für jede treue Schilde-

rung eines Menschenlebens in der großen Gallerie menschlicher Seelengemälde immer noch ein Plätzchen finden dürfte, wo es dem unbefangenen Beobachter nicht ganz unbemerkbar bleibt.

Hier ist denn nun also der Abriß meines jugendlichen Lebens, den ich Ihnen ganz eigentlich zueigne, und den ich — wenn sonst nicht etwa ein liebevolles und nachsichtiges Herz, wie das Ihrige, das Interesse aus sich selbst herausnimmt und solches auf denselben überträgt — für die Seele des mitfühlenderen Weibes interessanter glaube, als die nachfolgende ernstere Schilderung männlicher Bestrebungen, wo, der ungleichern Bildungsart des Mannes und Weibes wegen, für Geist und Geist die Berührungspunkte etwas mehr auseinander weichen.

Uebrigens wünschen Sie mit mir, daß der Ausdruck Roman, der seine Wahl den Umständen der Zeit verdankt, weder auf die Vermuthung von ausserordentlichen Abentheuern, noch auf die Ahnung von Erdichtungen und einem freien Gewebe der Phantasie führen möge. Wer einmal den Faden seiner Schicksale aufnimmt, der wird, mögen sie auch noch so verworren seyn, dennoch darin einen gewissen nothwendigen Zusammenhang erblicken; und in sofern kann man immer sagen, daß eines jeden Menschen Leben wenigstens die Eigenschaft der Einheit hat, welches sich von manchen Romanen nicht einmal sagen läßt.

Wenn die letzten Purpurstreifen des schwindenden Abendroths am Horizont unsers Lebens schimmern, und wir den letzten feierlichen Blick werfen auf unsre zurückgelegte Pilgerbahn: dann sammlen wir gern noch, wie in einem Brennpunkt, die lichten Stralen auf, die unsre Jugend erhellten, und hängen an der süßen Erinnerung hingeschwundner Lebensfreuden.

Aber auch, wenn unser Leben in vollem Sommerglanze noch sich spiegelt; wenn je und je schweres Gewölk herabhängt über unserm Haupte und wir schwer tragen an der uns zugetheilten Lebensbürde: dann finden wir Freud' und Beruf, uns herauszusuchen aus jener Wonnezeit der ersten Frühlingsblüthe; saugen Stärkung und Trost aus Bildern durchlebter Vorzeit, und weiden uns an dem milden Zauber dahingeschwundener Kinderjahre.

Wohl uns, wenn wir in diesem Gemälde keine Verzerrungen des Lasters erblicken! Wohl uns, wenn vielmehr die Tugend selbst das Geschäft übernimmt, ihren belebenden Zauberpinsel in die sanfteren Farben der Unschuld zu tauchen, und nur leichte Schatten das Bild hier und dort mit unverstellenden Streifen überziehn! —

Aber, welch überraschendes Bild hält oft eine nur zu treue Phantasie in Stunden der schmeichelndsten Selbsttäuschung unserm Geiste vor! — Es ist das unsrige, freilich. Aber bange Ahndungen, die in Momenten abgedrungener Prüfung unser Herz durchfliegen; gewohnte Selbstverehrung, die den strengen Urtheilsspruch des ernsten Gewissens scheut — lassen uns nur einen flüchtigen Blick darauf hinwerfen, und bald ruft das schwache Herz das forschende Auge wieder ab, wenn es ganz und fest darauf ruhen wollte.

Wo ist der Sterbliche, dem das so nie sey? Wo der, welcher mit einem ganz fleckenlosen Gemälde auftreten und sagen könnte: sieh, das bin ich! — Er war nie, und — wird nie seyn.

Weisheit erkaufen wir durch Thorheiten; Erfahrungen durch Verlust und Aufopferungen; Tugend durch Fehler, und Ruhe durch ein verwundetes Herz.

Wer nie strauchelte, dessen scheuer Fuß schritt nie ins Freye. Wer nie zweifelte, der glaubt nie. Wer nie Thor gewesen zu seyn glauben will, der lügt sich in das Bewußtseyn des Weisen. — Wer aber nur mit kaltem Krämersinn trockene Sprüche eintauschte und, einem todten Balken gleich, an dem die Wage auf und nieder sinkt, zu strengem Sittengericht seine fühllose, unversuchte Seele darbeut; der — predige alle Sonntage von Tugend, aber ihm werde ein Ehrenplatz im Kreise besserer Menschen versagt! —

Was da ist, ist — nach und nach geworden. Aber nicht Alles wird auf einerley Art.

Der Mensch — dies freye, seine Naturform erweiternde Gebilde, zu dessen Wachsthum nicht Erde, Luft und Sonnenschein hinreichen — muß sich in tausendfache zufällige Formen schmiegen und aus ihnen sich allgemach wieder herauswinden, um zu seiner Zeit als Werk dazustehen. Unter allen Wesen der Natur am mehre-

sten dem Zufall dahingegeben, kommt es — wiefern er sich auf die Welt, oder die Welt sich auf ihn beziehen soll — nur darauf an, welch Sensorium ihm wurde, in dem er athmen, leben, genießen, schaffen und wirken soll.

So will es die höchste Regierung. —

Der Mensch also urtheile behutsam vom Menschen. Was so ist, wäre anders, wenn tausend Dinge, die wir nicht zu ändern vermögen, anders wären. Wir müssen alle zuvor den Dunstkreis durchwandern, ehe wir zum lichten Wohnsitz höherer Wesen hinaufgeläutert sind.

So laßt uns denn einander tragen, und jeder sehe bedächtlich auf seine eigene Bahn!

Von einem jeden Naturglied hängt der Ring da, der in die große Kette der Wesen harmonisch eingreift. Ob du ihn so rückst oder anders; ob du ihn polirst oder ihm seine Rauheit läßest — das sey nicht deine erste Sorge. Genug schon hast du mit dir selber zu thun.

Das Einzelne kann dir ausser der Regel dünken, die deine anmaßende Vernunft und eine kleinliche, zu kindischem Spiel gewöhnte Phantasie sich selbst schafft. Die ganze Wesenkette ist unsichtbar ins Weite geworfen, und hängt all umfassend über dem Universum ausgespannt da.

Du siehst mit deinem Maulwurfsauge nichts von dem Schwunge derselben; weißt nicht, wie lebendige Wesen ihre Kraft für eine Unsterblichkeit üben müssen.

Jedem ist seine Bahn vorgezeichnet; jedem sein Ziel gesteckt. Ob wir aber immer rechten Schritt halten? ob wir nicht oft den Leuchtthurm ganz aus dem Auge verlieren; vorsetzlich an sumpfigten Ufern umherirren und uns vergeblich ermatten: das bezeuge jedem eigene Erfahrung, und wer zu eigenen Erfahrungen nicht taugt, der lerne es von andern.

Auch in andern sich selbst wahrnehmen, ist Gewinn für Lebensweisheit. An Schilderungen eines fremden Lebens dem Gange nachspüren, den ein höheres Wesen Menschen hienieden zuweilen nehmen läßt, heißt auch seine Religion befestigen. Er, der Weltregierer, läßt sich auch in menschlichen Verirrungen verehren, und Thorheit kann für den, der sich in moralischer Scheidekunst üben will, zu Weisheit werden.

Unterdeß wandle jeder im Lichte, dieweil es noch Tag ist! —

Mir scheint er noch helle, der Tag, und mein Vorsatz ist deshalb gefaßt, den Lichtkreis meiner

erwachten Vernunft nicht mehr so oft durch trübes Gewölk zu verdunkeln, das von dem rauchenden Heerde eines leidenschaftvollen Herzens aufsteigt.

Und dieser Entschluß — o mögt' er volle That werden! Mögt' ich sicher und edel und wirksam die Ebene durchwandern, die annoch vor meinen Augen sich ausbreitet, und dann dem letzten feierlichen Gange zur Grabesstätte in Freud' und Friede entgegenwallen!

In dem Kinde der Keim zum Manne.

Wie der Keim, so die Frucht. Wie Erdreich und Sonnenschein, wie Wartung und Pflege — so das Gedeihen der Pflanze. Der Stoff des Kindes, seine Pflege und Zucht, giebt seine dereinstige Form.

Modelt und verschneidet in späterm Alter, soviel ihr wollt; die Charaktere, in die zarte Kinderseele geschrieben, verwischen sich nie.

Wie rein gediegen oder wie fremdartig gemischt die Natur uns schuf; wie die bildende

Hand der Menschen, welchen wir unsern weichen Stoff zu allererst darbieten müssen, so — bleiben wir.

Alles Kunstwerk kann die Individualität des Menschen verstecken, aber nicht aufheben.

Wenn es allgemeineres Geschäft der denkenden Menschen würde, bey Nachforschung ihrer selbst, sich bis zu der Zeit ihres ersten Beginnens zu verfolgen: so würde diese Wahrheit, die der ganzen Erziehungskunst zur Grundlage dient, durchaus bestätiget werden, und die überraschendsten Erscheinungen des Verstandes und Herzens würden öfters leicht zu erklären seyn müssen.

Oft durch Pflicht veranlaßt, die junge Kindernatur in ihren unverdächtigsten Ausbrüchen zu belauschen, warf ich nicht selten schon ähnliche Blicke auf meine eigene Kindheit zurück. Und immer noch fand ich, daß der Saame von manchem, was an mir gut und böse ist, in der ersten Frühlingszeit meines Lebens auf dem Felde meiner Seele ausgesäet wurde.

Von dorther kommt sehr vieles, was sich in meiner Seele und in meinem ganzen Leben Widersprechendes findet. Hier schlugen die

ersten Keime Wurzeln, die nachher Gewächse hervortrieben, die zwar oft beschnitten und durch Impfung verändert wurden, aber nicht, so schädlich sie auch dem nachbarlichen Anwuchs mancher guten Frucht wurden, ganz sich ausrotten ließen. Und da stehen sie nun, und ich muß es noch täglich sehen, wie sie die besten Früchte meines Geistes und Herzens fest umranken und manche schöne Pflanze, die der weiche Boden eines Empfindungsvollen Herzens oder der nährende Sonnenschein der Lehre und des guten Beispiels heraustreiben wollen, im besten Aufschießen neidisch ersticken.

Und so wird es vielen andern Menschen auch gehen. Viel edle Handlungen und schöne Gesinnungen bleiben zurück oder gehen ärmlich und unrein hervor, weil sorglose Trägheit das Feld der Seele entweder brach liegen lies — welches oft noch großen Dankes werth ist, — oder weil methodische Unvernunft und kleinlicher Kunstsinn allerhand Gesäme bunt und wild durcheinander streute. Am Ende muß Gottes Regen und Sonnenschein, der neben der Schule vorbeifällt, doch noch das Beste thun, und die Natur treibt doch wohl glücklich herauf, was Schulmeister nach Regeln zertraten. Sie

bringt sich, das lehren tausend Erfahrungen, wenn auch noch so kümmerlich, durch, und zum Glück kann der Mensch den Menschen nie ganz verhunzen.

Mein erstes Daseyn.

Ich wurde in einer Königsstadt zu Ende des siebenjährigen Krieges geboren. Noch lag ich in Windeln, als die Feinde vor den Thoren derselben lagen und glühende Kugeln in die Stadt warfen. Man trug mich in einen Keller, wo ich an der Brust meiner geängsteten Mutter Tagelang lag.

Eine Feuerkugel fiel in das Hintergebäude und zerschmetterte eine Feueresse, zündete aber das Haus weiter nicht an. Man mauerte sie über die Hausthür, wo ich sie denn als Knabe nicht genug bewundern konnte.

Besonders aber faßte ich für das volltönige Wort Bombe, das mir so klang, als wenn die große Klocke im Dohm läutete, solche Ehrfurcht, daß ich glaubte, wenn die Engel im

Himmel mit einander sprechen, so müßte das alles wie Bombe klingen.

Noch strahlt mir, wie aus weiter Ferne, die Erinnerung an die türkische Gesandschaft entgegen, die nach dem Frieden in der Stadt war. Noch höre ich die lärmende Janitscharenmusik und das Freudenfeuer, das des Abends vom nahen Schlosse, worin die Türken haußten, in den Straßen weit umher erscholl. Noch sehe ich besonders einen alten langbärtigen Türken mit hohem winkenden Turban in das Zimmer meiner Eltern treten, und Datteln aus seinem Kleide hervorlangen. Er murmelte, wie es mir vorkam, in einem fort, und streifte mit seinen langen Armen viel in der Luft umher. Ich schrie und barg mich in den Armen meiner lächelnden Mutter.

Das Uebrige, was mir in der ersten dämischen Epoche meines Lebens begegnet seyn soll, birgt sich ganz in das Gewölk der dummen hinbrütenden Kindheit, und ich kann mich dessen gar nicht mehr erinnern.

So soll ich einmal mit Lebensgefahr in einen großen Wasserbehälter gestürzt, und ein andermal unter einen Lastwagen gerathen seyn, so daß die Räder eben noch vorbeistreiften und ich

mit genauer Noth lebendig hervorgezogen wur-
de. Wenn man am Leben bleibt und noch ein-
mal seine Geschichte schreiben kann, so hat es
damit nicht viel auf sich. Indessen hätte es doch
auch wohl anders kommen können; und es ist
deshalb nicht zu verwundern, daß man Kindern,
der vielen Gefahren wegen, die sie umringen,
von jeher Schutzgeister zugesellt hat. Die Idee
ist sehr natürlich und schön zugleich. — Dem
meinigen bin ich Verbindlichkeiten schuldig, und
die statte ich ihm denn hiermit feierlich ab.

Weibliche Erziehung.

Eine gute, verständige Mutter ist der Seegen des Hauses. Von ihr lernt sich mehr und von ihr nimmt das Kind mehr an, als von Vater, Lehrer und Hofmeister. Der Mann, welcher in den Tagen zarter Kindheit nicht unter der milden Hand des sorgsamen Weibes war, wird, werde er auch einst noch so groß und berühmt, dennoch Lebenslang der Härten viele an seinem In- und Auswendigen abzuschleifen haben: oder glückliche Lagen und Umstände

müssen in der Folgezeit ihm diese Arbeit erleichtern. Er muß würdig lieben, oder — eitel werden, um die Macht weiblicher Bildung an sich zu erfahren.

Groß also ist der Einfluß der mütterlichen Einwirkung auf das Herz und den Lebenssinn des künftigen Menschen. Von der Mutter zunächst erwartet das Kind alles; sein Butterbrod, wie Lust und Freude, und seine ersten Empfindungen und Neigungen und Gedanken sind meist immer nur der treue Abdruck ihres Lebens. Und doch, wie selten bereiten sich unsere Töchter auf das wichtige Geschäft vor, das dereinst in der Welt auf sie wartet! Wie wenig bedenken sie, daß sie den ersten Grund der moralischen Existenz eines vernünftigen Wesens fast ganz allein in ihrer Gewalt haben, und daß sie es besonders sind, die eine Menschenform entweder veredeln, oder verschieben können!

Ich war der erstgeborne Knabe und — der Liebling einer feurigen, leidenschaftlichen Mutter. Das war nicht gut. Denn in einem schwachen mütterlichen Herzen, über welches Vernunft nicht strenge genug wacht, ist die erste Kindesliebe gewöhnlich eine unreife Frucht, die kein Kind so leicht ohne merklichen Schaden genießt.

Sie verdarb meinen moralischen Treibsaft, und gab mir auf lange Zeit ein kränkelndes Herz.

Sie, meine gute Mutter, hat das wohl erfahren, und schon als Knabe habe ich es ihr leider mit — Undank gelohnt.

Das war gewiß unrecht, und einem Kinde geziemt es nicht, sich darüber eine Entschuldigung zu erlauben, noch weniger den, der ihm das Daseyn gab, vor den Augen der Welt zu würdigen. Ich habe — o so etwas bleibt nie aus! — die Kälte und den schnöden Undank, womit ich die Aeusserungen meiner Mutter in meiner Kindheit zuweilen erwiederte, in reifern Jahren oft genug bereuen müssen! Und manche treffende Stelle in einem Buche, manche Erzählung, manche Wendung im Gespräche eines Biedermannes und, — was sicherer und tödtlicher als alles trift, — der Vorwurf eines beschwerten Gewissens hat oft zur unerwarteten Stunde mir herbe Gefühle durch das Herz gejagt und manche Freude von mir weggescheucht, die nur mit einer reinen, unbelasteten Seele erkauft und genossen seyn will.

Meine Mutter — wie sollte das anders haben seyn können! — meinte es gut mit mir, wenn sie sich auch in der Art der Güte zuweilen

geirrt haben sollte, und Liebe, auch ausgeartete Liebe, hätte wohl Gegenliebe verdient. Aber die wurde ihr nur wenig, und Gott mag mir es verzeihen, daß dem so war. Aber bey Lieblingen erndtet man allemal schlechten Dank. Geht das in der Welt nicht überall so?

Mögten dies zärtelnde Mütter lesen, und diese traurige Wahrheit sich ganz zu Herzen gehen lassen! —

Dies führt mich auf eine Bemerkung, die sich auf vielfältige Erfahrung gründet, und die ich sehr oft bestätigt gefunden habe. Mütter werden, von schwächlichen Kindern wohl, aber von lebhaften und stürmischen weit seltener geliebt, als Väter. Woher kommt das?

Daher, dünkt mich, weil schon seit seinem ersten Beginnen, die Mutter den gesunden rüstigen Knaben weit zärtlicher begrüßt, als das Mädchen. Schon seine Form hat mehr Interesse für sie. Weiter hin kommt er weit mehr als das schwächere, weniger aufstrebende Mädchen, in den Fall, die Abweichung der leidenschaftlichern Mutter von der Gerechtigkeitslinie an ihm selber wahr zu nehmen. Ist er gar der ausgezeichnete Liebling derselben, so wird er

Schuld,

Schuld, daß die Mutter unzälige Schwächen an ihm begeht. Fehler bleiben ungestraft, werden übersehen, oder wohl gar zu Liebenswürdigkeiten erhoben. Muß nicht daher, sobald er sich fühlt und nachdenken kann, ihre beiderseitige Liebe je mehr und mehr in ein umgekehrtes Verhältnis gebracht werden? Denn Achtung kann doch wohl nur allein die einzige Grundlage wahrer Liebe seyn.

Aber dies ist nicht alles. Die Mutter pflegt überhaupt den Knaben zu lange als ihr Eigenthum zu betrachten, womit sie gern spielen und tändeln, schalten und walten mag, wie es ihr gut dünkt. Das kommt nun nicht allemal von reiner Mutterliebe, sondern oft von Eitelkeit her, die den Gegenstand ihrer Wirksamkeit sich gern so lange als möglich erhält. Jedes Regiment macht uns in unsern Augen wichtig. Es gehört daher lange Zeit dazu, und der Sohn muß sich durch Körperwachsthum und eigene Thätigkeit selbst freyere Wirksamkeit geben und sich als ein Wesen für sich geltend machen können, bis die Mutter den Gedanken aufgibt, ihn als eine Art von Puppe, einen zweiten Theil von

ihr selbst zu betrachten. Sie setzt das Kind noch immer fort, wenn der Knabe schon nicht mehr ganz Kind ist. Das stete und langweilige Süßlichthun der Mutter, wie muß das aber dem lebhaftern nach Freiheit strebenden Knaben, der sich in Männern bald gleichartig fühlt, zuwider seyn.

Mit Töchtern ist das schon weniger der Fall. Man wird finden, daß Mütter, auch schon aus sympathetischer Geschlechts-Anhänglichkeit — die von dem Mitgefühl der allgemeinen Schwächlichkeit desselben herrühren mag — weit eher Mannbarkeit in ihren Töchtern anerkennen und geltend zu machen wissen, und diese weit eher mit einiger Vertraulichkeit und Achtung behandeln, als Söhne. Menschen, die gemeinschaftliches Ungemach trift, lernen sich eher kennen und schätzen.

Meine Mutter, deren Andenken ich hier dankbar feire — wer kann der Mutter je vergelten, was sie für das Kind thut und duldet! —

wurde mir früh entrissen, und ich sahe sie an der Seite meines Vaters nach kummervollem Ausgange ihres Lebens, auf einem langwierigen Krankenlager geduldig sterben. Er weckte mich aus dem Morgenschlummer, um mich an ihr Sterbebette zu führen, auf welchem sie sanft verschied. Lange verweht ist ihre Asche, und sie schläft ihn längst den Todesschlummer. Noch lebt aber ihr Andenken in meinem Herzen, und wird nie vom Winde verweht. —

Zum Andenken meines Vaters.

Mein Vater, ein guter Bürgersmann, hatte eine unzerstörbare Gesundheit und eine sehr große Festigkeit des Körpers. Mit ausgestrecktem Arme hielt er lange Zeit sicher und fest ganze Zentnergewichte. In seinem scharfgezeichneten aber doch freundlichem Gesicht, das starke schwarze Augbraunen zu hohem männlichen Ernst erhöhten, blühte noch in späterm Alter ein frisches jugendliches Roth.

Bey aller Korngesunden Leibesbeschaffenheit hatte er aber — was gewöhnlich der Fall nicht ist, — Hang zum Pietismus und zu religiöser Schwärmerey, die ihn zu Zeiten ganz schwermüthig machte. So glaubte er gar einigemal höherer Erscheinungen gewürdigt worden zu seyn, und die Gnadenwirkung an sich verschiedentlich erfahren zu haben. Deshalb besuchte er denn auch fleissig die Versammlungen der mährischen Brüder und die Kirchen, worin von dem Lamme gepredigt wurde. Und da nahm er mich denn sehr oft mit.

Als ich das erstemal zum Abendmal ging, begleitete er mich zur Kirche, und in feierlicher Stille ging er neben mir her, und den ganzen langen Weg sprach er nichts mit mir als die Worte: Heute, mein Sohn, gehst du zur Hochzeit des Lammes! Vermuthlich sollte mich nichts in heiliger Andacht stören, als wir neben einander zur Kirche wallten. Aber ich mag das wohl sagen: von meiner damaligen Andacht wüßte ich nicht viel zu rühmen. Ich war zerstreut und mehr so stier und dumm, wie einer, der etwas soll, wovon er nichts weiß. Denn mein Prediger, ein hochberühmter Artillerist, hatte mir die ganze Handlung so wie die gesammte christliche Lehre sehr wenig interessant zu machen gewußt. Indessen habe ich doch wie auf dem Richtplatz gezittert, als die Handlung vorgenommen wurde.

In aller Frühe, wenn noch der Hahn krähte, hörte man meinen frommen Vater schon sein Morgenlied singen. Bey Tische betete er ein Menge Gebete vor, und: aller Augen warten war immer das erste.

Ich verstand als Kind wohl nichts davon, aber doch freute ich mich allemal auf die jungen Raben, die den Herrn anrufen. Es brachte in mir daher eine sonderbare Bewegung hervor, wenn ich Raben auf beschneiten Bäumen krächzen und umherfliegen sahe. Ich dachte dann an die lieben Tischworte und übte mich in dem Geschrey der Raben, um auch, so wie sie, den Herrn anzurufen. Und das machte mich sehr glücklich.

Auch die Worte: „er hat nicht Gefallen an der Stärke des Rosses, noch an jemandes Gebein" waren mir sehr lieb und werth, und klangen mir damals, und klingen mir noch jetzt schön. Ich sagte lieber mein Gebein, als meine Beine, wenn ich im Wasser herumgeplätschert war und mit nassen Füßen in die Stube trat. Da, Vater, sieh einmal, wie mein Gebein aussieht!

Mit erstaunlicher Ehrfurcht sagte er: der Mann Gottes Doctor Martin Lutherus, und sahe nicht gern, wenn man Luther sagte. Von diesem langen feierlichen Titel lies er keine Sylbe nach, so oft er auf ihn zu sprechen kam. Auch mir ist diese Empfindung lange geblieben, und

ich konnte es nicht leiden und hielt es für Verachtung, wenn jemand von Luther schlechtweg sprach.

Rambachs Postille war das Hausbuch, aus welchem ich als Knabe alle Sonntage vorlesen mußte. Mein Vater nahm denn wohl die Mütze ab, und legte zu Zeiten meiner Mutter den Sinn aus.

„Was muß das für ein großer Mensch seyn, dacht' ich meinem kindlichen Sinn, vor dessen Predigten dein Vater mit bloßem Haupte dasitzt, der Rambach heissen und so ein dickes Buch schreiben kann!"

Oft saß ich mit heiligem Erstaunen vor dem großen Buche, dessen Deckelspitzen mit Messing zierlich eingeschlagen waren, und wovon der Schnitt mit blauen und weissen Schlangenstreifen gefärbt war. Nach immer gern liebte ich es, später hin meine Schulbücher so anstreichen zu laßen.

Es waren schöne Stunden, die ich Sonntags Nachmittags vor diesem Buche verbrachte. Das Zimmer war dann so rein und nett. Auf dem Schrank standen Familienstücke, rein geputzt und in guter Ordnung, und mitten unter ihnen ragte ein großer grüner Vogel hervor mit goldnem Schnabel. Mein Vater, der mir freundlich am Tische gegen über saß, hatte dann in seinem Hemdermel silberne Glasknöpfe mit leuchtender Folie, die zu meiner unaussprechlichen Freude bey jeder Bewegung der Hand, in verschiedenen Farben spielten. Wenn ich denn nun zwischen einem der vielen Predigttheile, oder vor der Applikation einen Apfel bekam, und es im Zimmer recht warm war und draussen die bereiften Bäume ihre Aeste herunter hingen liessen; und wenn ich denn von Christi Einzug in Jerusalem las, wie man ihm Palmen (wie schön klang Palmen!) entgegen streute und Hosianna rief, und mein guter von Mitgefühl ergriffener Vater: Hosianna dem Sohne David! mitsprach: Ach! was waren das seelige Augenblicke, an deren Erinnerung ich mit süßer Wehmuth hänge.

Vor dem Buche war ein Kupferstich, auf dem der fromme Rambach abgebildet war, mit

einer großen Perücke, einem strengen Lehrgesicht, hinter ihm eine Bibliothek, vor der ein Vorhang gezogen war, und mit aufgehabnem Zeigefinger, glaub' ich. Der Anblick des Mannes, aus dem solch dickes Buch herausgegangen war, preßte mir eine unbeschreibliche Ehrfurcht aus, und Geistliche, die mein Vater so erstaunlich respektirte, blieben mir daher lange Zeit die ausserordentlichsten Menschen, welchen die hohe Schule etwas gegeben haben müßte, was sonst kein anderer Mensch erhalten haben konnte. Zwar schalt der Rambach wohl auch heftig auf die hohe Schule, die er Teufelsschule nannte; aber das machte die Prediger in meiner Idee nur um so grösser, da die sich mit dem Belial, zu sagen, den Leuten, die nachher goldene Tressen auf den Kleidern tragen, und sich Akten nachtragen lassen, herumgekämpft hatten. Besonders glaubte ich steif und fest an ihre Eingebung; denn die, welche ich predigen sahe, knieeten immer erst lange Zeit auf der Kanzeltreppe nieder und da, dachte ich, käme der heilige Geist über sie. Daß mir dabey immer die Taube in dem Sinn schwebte, war mir wohl nicht zu verübeln, da ein[e] von Silber an der Kanzeldecke hing, und ich von

der Taube oft las, die bey der Taufe am Jordan geflogen kam. *)

Auch sprach mein Vater gern vom zerknir, schenden Herzen. — Wie ist das? dacht' ich oft. — Ha nun weiß ich es: wie wenn Sand zwischen den Zähnen zermalmt wird. So muß es wohl mit dem Herzen auch seyn. Ich schluckte Kirschkerne hinunter und stellte mich dann still in einen Winkel, um zu hören, wie das Herz nun die Kerne zerknirschen würde.

Uebrigens war mein Vater ein sehr rechtschaffener, fleissiger Mann; ein treuer Freund und geselliger Nachbar. Sein Herz war weich und gut, bis zur Schwachheit gut. Er konnte sehr viel dulden und nachgeben, und, stets zum Frieden geneigt, lies er manches lieber seinen

*) Zudem ists ja noch heut zu Tage mit großen Kindern nicht anders. Ich hörte einmal einen Inspector im Fürstenthum — der einen Pfarrer introduciren wollte, und sich aus seinem Stuhle heraushob, mit hervorgespreiztem Kinn rufen: die Gemeine beliebe aufzuschlagen das Lied: Angenehme Daube, das sein Lieblingslied war.

Gang gehen, ehe er sein volles Recht durchsetzte. Wenn im Hause ein Gewitter im Anzuge war, so gieng er wohl geduldig in den Garten und grub die härtesten Stellen um, daß der Schweiß von seinem ehrwürdigen Gesicht auf seine Schultern herabfloß. Dann kam er mit einem Auge, das Versöhnlichkeit anbietet, zurück; aber selten war der Himmel unterdeß wieder klar geworden.

Keine Strafe war mir schmerzlicher, als die ich von ihm erhielt. Denn er strafte als Mann: selten, aber nachdrücklich und gerecht.

Gerecht! — O wenn doch Eltern bedächten, was alles darauf ankommt, und wie der Mann noch die unrecht erdulteten Schmerzen des Kindes nachfühlt!

Was empört das junge reizbare Herz so sehr; macht es frostig und völlig erstorben; was verwischt die schönen Züge der Unschuld, welche die gütige Natur mit zartem Finger in das Herz des Kindes schrieb so bald und völlig — als wenn es, wie mit Ebbe und Fluth, bald durch periodische Liebe in einem Uebermaß von schmeichelnden Gefühlen verschwemmt wird, bald wieder,

wie der Strom in den Herzen der Eltern zurücktritt, durch Kälte und unbillige Härte aus all' seiner natürlichen Wärme, in welcher inniges Wohlwollen gedeiht, plötzlich herausgeschreckt wird! Oder aber, wenn das Kind den Aufruhr mit unverdientem Schmerz bezahlen soll, der — kann es öfters wissen, wie? — in dem Innern seines Erziehers tobt, und wenn es dann büssen soll, was dieser an dem Kinde selbst verschuldete?

Unter allen trift dies Loos am mehresten die erkohrnen Lieblinge der Eltern und Erzieher. Sie müssen es am mehresten fühlen, wenn jener ihr Herz faselt oder schäumt.

Ich kehre noch einmal zu meinem Vater zurück.

Er lebte immer fort in seiner Jugend, erzälte gern von einem großen Wolkenbruch, der einen blinden Spielmann mit fortgeschwemmt; rühmte die ganze Orgel in Görlitz und das heilige Grab, und dachte sehr gern eines seiner Jugendfreunde, der ein Tausendkünstler war und alles, was seine Augen sahen, nachmachte. Mit ihm hatte er manche Reisen in Böhmen gemacht, und da er nach Art sich selbst überlassener Grübler,

ebenfalls auch ein stilles in sich fortglimmendes Feuer der Schwärmerey unterhielt, so waren sie beide mit den Erzvätern auf die böhmischen Gebirge gegangen, und mit der Offenbarung Johannis daraus wieder heimgekehrt. O das waren ihm seelige Erinnerungen!

Wohl dem der, wie mein Vater, einer Schwärmerey, die sonst wohl alle Saiten des Herzens erschlafft, die der Freude erklingen sollen, nachhängen und, wie er, sich dabey doch noch ein gesundes Herz und frohen Lebenssinn erhalten kann!

Aber der wurde auch diesem Biedermanne leider nicht so, wie er es verdient hätte. Eine Reihe von Unglücksfällen, böse Processe, die ihn von Haus und Hof vertrieben, und anderes Ungemach brachten ihn endlich um allen seinen Frieden. Er wurde still und eingezogen und sein eigenes, höheren Trostes bedürftiges, Herz schied ihn je später je mehr von der Welt. Kummer und Gram nagten an seiner Gesundheit, und der Abend seines Lebens floß öde und trübe dahin. Seine Stärkung war die Aussicht des Himmels, dessen er wohl werth war, und ein Blick auf

seine fernen Kinder. Keines von ihnen war mehr an seinem Sterbebette. Aber er liebte sie, wo sie waren. — Längst schon schlummert er im Grabe und manche Frühlingsblume sproßte schon über seinem Haupte hervor. Sein Andenken lebt aber im dankbaren Herzen des Sohnes fort! —

Scenen der Kindheit.

Ich muß in meine erste Kindheit zurück, um da noch einige Blumen zu pflücken, bevor ich noch einmal die öde Wüste der Schule durchwandere. Und da muß ich denn gleich die Weihnachtsfreuden ausheben.

Um diese Zeit herum blühte meiner ersten unschuldigen Kindheit die schönste Blume. Was war das für Seeligkeit, wenn ich von dem Feste Epiphanias hörte, und die Zeit heranrückte, wo alle die Herrlichkeit des Weihnachtsabends so nahe war, und ich mir die Kuchen und Zuckermandeln und schön lackirten Puppen, die vergol-

deten Nüsse und Aepfel und gelben Wachsstöckchen auf den Bäumen im Geiste vorstellte, unter welchen Hirten mit ihren Schaafen weideten!

Wie süßschaurig war mir das Geheimnisvolle, womit meine geschäftige Mutter den ganzen Apparat der Bescheerung an unzugänglichen Orten verbarg, und wie groß die Freude, wenn nun all die Geschenke vom heiligen Christ blank und klar vor meinen erstaunten Augen dastanden! Welche Ehrfurcht faßte ich für das holde Christknäbelein, das sich selbst in einem harten und kalten Stalle mit einer Krippe begnügte, und allen Kindern so schöne Sachen mit auf die Welt gebracht hatte. Ich bekam zu der Zeit einmal von einem meiner Gespielen einen kleinen Stockknopf von Elfenbein, der einen Knabenkopf vorstellte. Ich kann nicht sagen, wie heilig ich denselben hielt und stets mit mir in der Tasche herumtrug und ihn, du liebes Christknäbelein! anredete. Selbst der Geruch der Spielsachen und Leckereien brachte in mir ein angenehmes Gefühl vom Himmel hervor, und ich weiß noch, wie ich einmal ein buntseidenes Halstuch mit Ehrfurcht in die Hand nahm und versuchte, ob es nach dem Himmel röche. — Freilich rochs

darnach. Denn der Himmel ist in der Nase und auf dem Gaumen des Kindes eben so gut, wie in der Phantasie des Heiligen.

Aber was mir um diese Zeit so vorzüglich lieb war, das waren die gutmüthigen und zufriedenen Blicke meiner Eltern und Lehrer und aller Leute, mit welchen ich umging. Es ist auch wohl nicht ohne Grund, wenn man behauptet, daß am Weihnachsfeste, als an dem Feste der kindlichsten Gefühle, die Christen am menschlichsten mit einander umgehen, und was sonst wohl mit einandert hadert und zankt, bietet sich um diese Zeit die Hand. Man sollte also auch darum schon und weil viele, viele Eltern erst durch die Weihnachtsfreude recht gewahren, daß sie an Kindern einen Schatz haben, dies Fest vorzüglich in Ehren halten und diese allgemeine Kindlichkeit nicht durch kaltes Predigen und fragen: warum? wozu? verdrängen. Die wenigen Possen und Narretheidungen, die allenfalls dabey vorgehen, können so großen Schaden eben nicht anrichten. Es wäre wohl gut, wenn religiöse Possen sich nur auf diese paar Tage einschränkten, und wenn man davon beson-

ders

ders in der katholischen Christenheit, in der übrigen Jahreszeit nichts vornähme. —

Noch denke ich auch unter andern gern der schönen Sommerabende, die ich mit meinem Vater auf der Thürschwelle unsers Hauses verbrachte. Er wiegte mich dann auf seinem Knie und erzälte bald aus seinem Leben, bald aus dem Kriege. Insonderheit aber sprach er oft und respektvoll vom König Fritz und vom General Laudon, das mir immer klang, als wenn große Kanonen gelöst wurden.

Zur Musik geboren haben wohlklingende Worte von je an einen unbeschreiblichen Reiz für mein Ohr gehabt, und in orientalischen Sprachen, so wenig ich auch nur von ihnen verstehe, so wie in der italienischen, blüht mir noch immer ein schöner Genuß. Auch ist vielleicht mit darum mein Sinn für die Grundsprache der Bibel entschieden worden, die ich übrigens, wenn gleich nachher zum Theologen bestimmt, eigentlich wenig studirt habe; wie ich das denn mit Tausenden, die auch Theologie studirten, zu meinem großen Troste gemein habe. —

Zu unsrer Gesellschaft fanden sich öfters wackere Kriegsknechte mit ein, die von Torgau und andern Schlachten erzälten und die Schreckbilder davon so ausmalten, daß mirs zuweilen kalt über den Rücken lief. Einer davon, der viel mitgestritten hatte und am besten erzälte, hieß Nilo, war ein gewaltiger Ukermärker mit einem großen schwarzen Schnurrbart, der immer mit aß, wenn er in die Wurst einbiß, die seine Frau ihm zur Revüe in den Tornister gesteckt hatte.

Ein junger Officier, der gegen Abend die Gewehre und Patrontaschen besichtigte, prügelte den alten Mann einmal in meiner Gegenwart. Ich schrie und schimpfte und fiel dem milchbärtigen Tyrannen in den Stock, mit dem er mir aber einen Schlag versetzte, daß ich halbtodt zur Erde fiel. Wäre das ein Mann gewesen, wie ein Officier seyn muß, so würde er den herzhaften Knaben eher an die Brust gedrückt, als ihn daniedergestreckt haben.

Aber es sind noch andere Erinnerungen, die ich mir gern und lebhaft hervorrufe. Sie haben einen entscheidenden Einfluß auf meine nachmalige Seelenstimmung gehabt, die mich in einem

fort haben Schwachheiten begehen laßen, bey welchen der Jüngling selten unversehrt davon kommt.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß Weiber mich kleinen unbedeutenden Buben so gern hatten. Ich war nie eigentlich schön, und doch habe ich mit Weibern fast unaufhörlich Abentheuer bestanden. Sie rissen mich als Knaben zu sich, nahmen mich gern auf den Schoß, gaben mir Naschwerk und koßten und herzten mich zu meinem großen Ekel. Ich besinne mich, daß ich einmal ein Weib dafür gebissen habe, als sie mich fest an sich heran drücken wollte.

Ich hatte einen Widerwillen und Ekel gegen erwachsenes Frauenzimmer, und konnte sie mir nicht anders, als mit einem Ungeheuer denken, das sie unter ihren vielen und langen Kleidern versteckt trügen. Mein Husarenkleid war ja so leicht, und alle Männer und Knaben waren ja so begreiflich gekleidet; warum denn das bey den Weibern nicht auch so? — Meine Phantasie malte das Ungeheuer aus, und Furcht und Schrecken überfielen mich, wenn ich mir das

bey meiner Mutter auch so dachte. Insonderheit empfand ich eine Art von Schauer gegen schwangere Weiber, deren Zustand ich ganz und gar nicht begreifen konnte.

Man lachte über meine Dummheit, sprach zweideutig und fabelhaft über die Entstehung des Menschen, und wie konnte es anders seyn, als daß späterhin die rege Neugierde im Jüngling den Schrecken des Knaben auflösen mußte? — Ist das nicht leider tausend und abertausendmal der Fall? Und doch will man wohl noch den Nutzen der anständigen Belehrung zu seiner Zeit bey lebhaften und aufmerksam gewordenen Kindern bestreiten!

Nichts unter andern ist schädlicher und doch in Familien nichts gewöhnlicher, als daß Eltern und — große Töchter sich unvorsichtige Liebkosungen und Entblößungen erlauben. Was vermag so etwas auf die lebhafte Einbildungskraft des Knaben, vom Triebe zur Neugierde beseelt! Ich weiß noch sehr genau, was es mir für sonderbare Empfindungen machte, wenn meine Mutter sich meinem Vater auf den Schoß warf, wenn sie ein Anliegen an ihn hatte, ein neues Kleid

haben wollte und dergl. Das Ungewöhnliche und Geheimnißvolle der Berührungen wirkte so sehr auf mich, daß ich, obgleich ich aus Ehrerbietung nur mit halben Auge zuzusehen wagte, dabei eine Art von Fieberschauer empfand, daß mir es in den Haaren krisselte. Und angst und bange war mir, wenn man sich vor uns jungen Kindern zu einem abendlichen Geschäft entkleidete, das unzäligen Thieren für ihre unanständige Zudringlichkeit mit gewaltsamem Tode lohnt.

Zwey ältliche Mädchen, C. und L. H. habe ich nie vergessen können. Sie wohnten meinen Eltern gegenüber und schlüpften öfters zu ihnen her, um mich in ihr Haus zu schleppen. Sie waren sehr groß und lauschten beständig hinter Blumentöpfen, die vor ihren Fenstern standen, und die eine davon nahm Schnupftaback. Ach! wie ekelhaft, wenn sie ihren welken Mund zum Küssen holdselig zurechtspitzte, und den meinigen damit erreichte! — Aber die Mädchen thaten mehr. Sie wiegten mich auf ihrem Schooß, krabbelten mir um den Hals und — erlaubten sich sündige Spiele mit mir. Anfangs schrie ich und riß mich mit Gewalt los; aber bald duldete

ich alles, weil es mir wohl that und sie mir versprachen auf dem Flügel zu spielen, den ich unbeschreiblich gern spielen hörte.

Giebt es wohl für einen erträglich gebildeten Knaben Gefährlichers, als eine Amme und — eine alte Jungfer? Ein Mönch müßte es denn seyn, wovor Gott aber alle Kinder behüten und bewahren wolle! *) —

*) Mir ist ein ehemaliger Mönch bekannt, der in einem — Erziehungshause junge Knaben und Mädchen zu schändlichen Dingen mißbrauchte. Und ich weiß, daß vor einiger Zeit noch in einem Trierischen Kloster ein Mönch oder Prior, das kann ich nicht mehr genau sagen, ein armes Mädchen von zwölf Jahren genothzüchtigt und elend gemacht hat. Der Vater des Kindes, der vom Kloster lebte, hat — durch Drohungen über den Verlust seiner Arbeit erschreckt — diese Infamie von einem hochwürdigen Viehe ertragen, und nicht zu rügen gewagt. Schändlich! schändlich! Leider habe ich den Namen des Klosters, so wie den Namen von dem geistlichen Buben vergessen, sonst sollte er hier gebrandmarkt stehen.

Frühes Gefühl der Liebe.

Mit reizbaren Sinnen, mit flüchtigem Blut, mit einem schon durch früh erweckte Religionsgefühle zur Weichheit gestimmten Herzen, und bey so vieler und unnatürlichen Gewöhnung an weibliche Körper, konnte es wohl nicht fehlen, daß bald in mir Triebe erwachten, die bis in die Jahre der Mannbarkeit hin fest schlummern sollten. Ich spielte also schon mit kleineren Mädchen Romane, und wußte so wenig davon, als mancher Romanschreiber davon weiß.

Ein kleines nachbarliches Mädchen, das immer an den Gartenzaun meiner Eltern kam, verhalf mir zur ersten verliebten Empfindung. Ich hätte alles für sie gethan, alles für sie geduldet, und wenn ich auf das Lesebuch sehen sollte, dachte ich nur an Malchen, das im Garten lauerte und mich zur bestimmten Zeit erwartete.

Wie brannten mir die Fußsolen, wenn ich bey dem struppigten und langweiligen Abcmann saß!

Es war ein ungeschlachter Präparand, wie man ihn nannte, in dem, wie in einer rohen Hülse, der künftige Schulmeister, zu dem er bestimmt war, eingewickelt lag. Seine Locken sahen aus wie festgeklebte Windflügel, die bis an ein abscheuliches Halstuch heruntergezerrt waren. Aus dem alten lackirten Harbeutel schlich sich verschämt ein schwarzes breites Band hervor, und flatterte und wiegte sich auf dem hervorstrotzenden Busenstreif. Dabey war seine Stimme entsetzlich rauh, und klang hohl und fürchterlich.

O wie süß klang Malchens Stimme dagegen! —

Bist du da, Karl? rief sie halblaut, wenn ich dem großen pädagogischen Bären entwischt war, und mit meinem Wagen im Garten frank und frey herumrollte. Und in einem Schuß war sie oben, und kuckte grußlich über den Zaun.

Sie hatte große lichte Kornblumaugen und ein sanft gestutztes Näschen, das mit der Oberlippe allemal traulich anschlug, wenn sie ein B. oder M. ausprach. Ein paar blendende Vorderzähne, die einzeln dastanden, als wenn sie sich ein-

ander nichts angiengen, machten alles zu Spaß, wenn sie auch ernsthaft seyn wollte. Ich muste ihr denn ins Gesicht lachen, und sie schlug mir dafür aufs Maul.

Nun, Karl, wilst du denn heute auch gar nicht herüber kommen?

Plautz! lag mein Karren da. Ich hinauf und in einem Sprung bey ihr im Garten. — Da bin ich, Malchen. Nun komm und setz dich auch neben mich her.

Wir warfen uns auf den Rasen hin oder setzten uns in die Laube, hielten uns einander fest umschlungen und erzälten, ich von meinem ungeschlachten Präparanden, sie von dem bösen Lieschen, die ihre Tante war, abscheuliche Dinge betrieb und zuletzt wegen verübtem Kindermord aufs Schafott kam, wo ich sie auch selbst noch enthaupten gesehen habe.

Wie heiß wurde mir, wenn Malchen ihre Wange, die wie ein Lilienblatt mit Rosenröthe getuscht war, an die meinige schmeichelnd heran-

legte! Ich war unruhig und wußte nicht warum? Es war mir, als hätte ich etwas gethan, das Niemand sehen dürfte. Ich zupfte ihr an die Schürze und streichelte ihr quellendes Beinchen auf und ab, und sie schnäbelte mir wohl eine Kirsche in den Mund hinein.

Wie übereilt sich doch die Natur bey manchen Menschen, und schlüpft so frühe schon in einen empfindsamen Roman!

Wir setzten unsre Zusammenkünfte lange fort, bis endlich unsere Eltern, die uns einmal wie verabredet belauschten, uns so, wie sichs gehörte, aus einander jagten und mit Schlägen aus dem Garten trieben. Das war der letzte Akt der tragi-komischen Kinderposse. Freilich, so mit einemmal wieder ganz unter die unbedeutenden Kinder herabgesetzt zu seyn, das war höchst fatal und eine traurige Natürlichkeit, die gar nicht zu meinen Phantasien stimmen wollte. Indessen war es ganz in der Regel, daß ein so schlecht motivirter Auftritt ein solches Ende nahm. Ich durfte nicht mehr allein in den Garten, und Malchen wurde bald darauf in eine französische Schule gethan.

Ich sahe sie von nun an fast gar nicht mehr, und es währte nicht lange, so erstarb alle Sehnsucht nach ihr, und — was alle albernen Ritter thun sollten — ich schlug sie mir rund weg aus dem Sinn. Das ist immer das Gescheuteste, was man unter solchen Umständen thun kann. Uebrigens habe ich nie wieder von ihr gehört.

Erinnerungen und Eigenheiten.

Einige Scenen, deren ich mich von dorther erinnere, kann ich hier nicht unerwähnt laßen, weil sie auf eine gewisse Eigenheit meiner Seele Einfluß gehabt zu haben scheinen.

Meine Eltern hatten mich an einem heitern Sommertage mit auf ein Dorf genommen, das sehr romantisch und nahe an einem Flusse gelegen ist. Noch waren wir in dem Gebüsche, das dicht davor liegt, als ein lauter Gesang von vielen Menschen uns entgegen braußte. Es war ein Lied, das Männer, Weiber und Kinder sangen. Wir standen still und horchten, und der Wind wehte uns das Getön deutlich zu. Meine Eltern sangen die Melodie mit, bis wir die singende Dorfschaft langsam und feierlich einer vorauf-schwebenden Todtenbahre nachtreten sahen. So was hatte ich noch nicht gehört. Ein schauerlich süßes Gefühl ergriff mich.

Man wallte singend zur Kirche, die ganz ein-sam am Ende des Dörfchens von hohen Bäumen

dicht umschattet dalag; trat dann in einem feierlichen Kreise um die Gruft her, faltete die Hände und versenkte darauf den Sarg. Es war eine große Stille, und nur das Schluchzen von weinenden Kindern, die ihren Vater begruben, und den dumpfen Ton des hinabrollenden Sandes konnte man hören.

Mein Vater war tief in sich gekehrt und hatte mich an der Hand. Ich zitterte wie ein Espenlaub, als er mir gerührt und langsam sagte: auch Er werde einmal in die enge Behausung so verschlossen werden, gleich wie jener Vater. — Ich sollte ihn verlieren; das war mir schmerzhaft. Aber in die Erde verscharrt sollte er werden; das war mir schrecklich.

Von der Zeit an hat mir die enge Behausung, wenn ich davon hörte und las, fast allemal ein Beklemmen verursacht. Solch großer aufrecht stehender Mann, der sich so viel bewegen kann, dacht' ich und warf einen ängstlichen Blick auf die horizontale Stätte, die mir äusserst klein vorkam, soll da hinein und sich nicht mehr rühren können! Das Pressen der Erdwände und der Sandhügel oben drauf waren mir eine

häßliche Idee, und ich habe sie nie los werden können; habe den Todten immer noch unwillkührlich Leben angedichtet, und mir ihren gepreßten Zustand fürchterlich vorgestellt.

So vermögen wir Leben und Bewegung von mancher Form fast gar nicht zu trennen, und unsere Einbildungskraft setzt noch lange etwas fort, wovon man doch weiß, daß es nicht daseyn kann.

Von jener Zeit muß es mit herrühren, daß ich in einem engen Zimmer, in enger Kleidung durchaus nicht bleiben kann. Schmale Straßen und von Felsen zusammen gepreßte Thäler machen mich äusserst beklommen, und selbst der Anblick einer frölichen Gesellschaft am Tische, die aber ängstlich aneinander gedrängt saß, hat mir, wenn ich auch selbst Platz genug zur Bewegung hatte, oft Uebelkeit verursacht und war im Stande, mir große Schweistropfen aus der Stirn herauszutreiben.

Ehlers fängt die Entwickelung seines Begriffs der Freiheit mit dem Vergleich eines Schranks an, der ungehindert und ungepreßt dasteht. Er hätte mir damals, als ich das las, durch nichts

mehr in der Welt meine Einstimmung so bald abnöthigen können. Was es sonst mit seiner Freiheitstheorie auf sich hat, das gehört nicht hieher.

Auch als ich das Denkmal des Marschalls von Sachsen in Straßburg sahe, war mir, ausser andern Fehlern, daran nichts so widrig und empörend, als daß der Held, mit rüstigem Schritt so ebennach vorwärts schreitend, in einem Momente darauf in einem engen ihm hart angepaßten Sarge erstickt seyn, und sich nun nicht mehr soll rühren können. Ich konnte es nicht lange dabey aushalten.

So auch ist es etwas Seltsames, daß ich, der ich doch recht gut Thiere und Menschen anatomiren und mit aller Standhaftigkeit Hinrichtungen beywohnen kann, nicht im Stande bin, den Stral von Blut bey irgend einem Aderlaß zu ertragen. Ich werde dabey weh und ohnmächtig, so vielen Zwang ich mir auch anthue. Der Anblick des Bluts ist es nicht, was diesen Effekt hervorbringt; denn ich will es ruhig in Strömen fließen sehen, wenn nur nicht die Menschheit darüber Klage führen darf: sondern der Stral, der aus den Adern hervorspritzt;

Ich weiß mir davon durchaus keinen Grund anzugeben, als den Eindruck, den in meiner frühen Jugend eine Figur im Holzschnitt auf mich gemacht hat. Es war eine elende Beschreibung, die ich zu lesen bekam, von einem gewissen Pfarrer Hähn in Dresden, der auf Anstiften der Jesuiten auf seinem Studierzimmer des Abends überfallen und ermordet worden seyn soll. Auf dem Holzschnitte war der Mann im Hemde abgebildet, wie er an der Thür seines Zimmers festgenagelt war, und wie die Ströme von Blut durch Messerstiche aus ihm herausflossen, welche man ihm beigebracht hatte. Fest geheftet saß ich lange vor dem Bilde, und betrachtete mit Wehmuth das klägliche Gesicht des Predigers, und besonders die Blutstralen. Das und die Vorstellung dazu genommen, daß das so heimlich auf dem einsamen Zimmer geschehen war, erschütterte mich so lebhaft, daß mir schwarz vor die Augen wurde, und ich vor meinen Eltern in Ohnmacht dahin sank. Seitdem ist mir, so lange ich mich meiner erinnern kann, immer das Nehmliche beim Aderlaß Anderer wiederfahren; denn ich selbst war Gottlob noch nie in dem Fall.

Noch immer kann ich das Heimliche beim Ermorden der Thiere nicht ausstehen, am wenigsten, wenn man sie des Abends überfällt. Es ist Thorheit im Grunde, hierbey etwas mehr als am Tage, oder gar überhaupt etwas besonders empfinden zu wollen, da wir nun einmal selbst im Tode der Thiere unser Leben finden müssen. Aber ich kann mir nicht helfen; die Idee davon erregt mir einen unwillkührlichen Schauer und es durchbebt mein Inneres, wenn ich unvermuthet ein sterbendes Thier am Abend, oder, wenn es ein gröfferes ist, an einem eng eingeschlossenen Orte den Todeskampf auskämpfen höre. Unsere Phantasie dichtet einem großen Thiere ein gröfferes Maas von Freiheit an, und leitet aus seiner Kraft einen Grund für offene, edle Behandlung desselben her. Es scheint ihr grausam, ein Geschöpf, das einen Tag verlebte und sich nun nach nächtlicher Ruhe sehnt, heimlich zu überfallen, und in den gewaltsamen empörenden Zustand des Sterbens zu versetzen.

Und so schreiben sich oft Eigenheiten eines Menschen von ganz geringfügigen Ursachen aus jener Zeit der Kindheit her, wo eine zufällige Idee

oder Empfindung sich fest und tief in die weiche Seele eindrückte. Wüsten wir sie alle, so wäre die Geschichte unsers Herzens keine räthselhafte Aufgabe mehr.

So macht es mir auch, um noch ein Beispiel anzuführen, eine unangenehme schaurigte Empfindung, wenn ich im Herbst in dürren zusammengewehten Blättern gehe. Das Geraschel derselben ist mir höchst zuwider, obgleich wieder der bloße Anblick des dürren Laubes in mir eine Art von süßer wehmüthiger Empfindung hervorbringt. Ich weiß das nicht zu erklären, als aus einer Scene meines ersten Kindesalters.

Es war ein kalter Herbsttag, als ich einmal aus der Schule kam, worin man so eben das Lied gesungen hatte, worin der Gerechte mit einem Baum an Wasserbächen verglichen wird. Das Bild war mir überaus lieblich, und entzückt mich noch jetzt, und der strömende Gesang der Schüler, die aus allen Klassen bey geöfneten Thüren aus Einem Tone schrien, erschütterte mich diesmal ungewöhnlich. Besonders ergriff mich der erhöhte Gang in der schwermüthigen Melodie, wo diese nach den Worten: seine

Blätter werden alt, ſich mit einmal auf die Worte: und doch niemals ungeſtalt, in Dur kräftig erhebt. Ich kann nicht ſagen, wie mir dabey wurde und wie mir noch jetzt iſt, wenn ich mir den Tonfall auf jene Worte vorſinge und ſpiele. Nichts kann mich ſchneller in meine erſte Kindheit zurückverſetzen, wo Gottes Schöpfung mir noch ſo neu war, als dieſe Stelle, und zuweilen habe ich mich nicht daran ſatt ſingen und ſpielen können, und manche ſtille Thräne dabey im einſamen Zimmer geweint. Niemand kann daher wohl mit Rouſſeau ſo gerührt ſympathiſiren, als ich, bey jenen Geſängen ſeines Lebens, bey welchen er ſich ſo glücklich fühlte. Das eine iſt von Marot:

Celui plus je ne ſuis

Que j'ai jadis été

Et plus je ne ſaurois

Jamais, jamais l'être.

Mon doux printems & mon été

Ont fait le ſaut par la fenêtre.

Und das andere das bekannte Lied:

Je l'ai planté, je l'ai vu naitre

Ce beau rosier où les oiseaux

Tous les matins sons ma fenêtre

Viennent chanter sur ces rameaux.

Nun. Noch immer fortsingend wallte ich in kindischen Gefühlen verlohren allein nach Hause, als ich mich plötzlich unter einem großen einsamen Nußbaum befand, in dessen entlaubte Aeste ich Sehnsuchtsvoll hinaufsahe und die Worte: seine Blätter werden alt, gerührt hinaufschrie. Der Wind wehte in die Ecke, wo ich stand, die dürren Blätter immer mehr zusammen, so daß ich endlich ganz mitten inne stand. Plötzlich scharrte es hinter mir in den Blättern, und ich erschrak. Meine Mutter, von der ich den Abend zuvor, wie ich glaubte, ungerecht gestraft worden, und die den Morgen noch immerfort böse gewesen war, stand unvermuthet da und rief mir zu: Nun Träumer, stehst du schon wieder hier! — Fort, fort war all mein süßes Gefühl, und traurig schlich ich neben ihr nach Hause. Mir war an ihrer Seite und zu Hause lange nicht so wohl,

als unter jenem lieben Baum, an welchen ich immer wonniglich hinaufsahe, so oft ich nach der Schule ging. —

Noch nach vielen Jahren, als ich wieder dort war, habe ich diesen Nußbaum aufgesucht und ein süßes Fest der Erinnerung unter demselben gefeiert. — Jene schreckhafte Empfindung ist mir indessen seitdem geblieben, und ich mag es wohl leiden, daß man dies Empfindeley nenne und mich darüber bespöttele. Die Sache vermag ich darum nicht zu ändern.

Aber, wie kam es, daß ich als Knabe schon zu solchen Empfindungen und zu solch süßer Schwermuth aufgelegt war? — Ich weiß es nicht; denn ich war nicht schwächlich, vielmehr stark und gesund organisirt, und lebhaften Charakters. Vielleicht wird es das Nachfolgende erklären. Man hat meinem Herzen Gewalt angethan, und ich habe einen großen Theil meiner Jugend in Leiden und Kümmernissen hinbringen müssen. Und dabei lernt das Herz schwermüthige Lieder spielen. — Doch ich will mir nicht selbst vorgreifen.

Fegfeuer der Schule.

Welche Aussicht eröfnet sich mir, da ich nun einen Blick auf meine nachfolgenden Jahre werfe, und mir das seltsame Gemisch von Behandlung vorstelle, das ich damals habe erfahren müssen! — Nicht nach einem einzigen Grundsatz, sondern fast stets nach Laune, und nach sich selbst entgegen strebendem Willen meiner Vorgesetzten bin ich — erzogen? nein, allen Anlagen zuwider, in die Höhe getrieben worden.

Bald leidend von dem sich häufig widerstrebenden Willen meiner guten Eltern, die, so verschieden organisirt, sich je später je weniger verstanden; bald kämpfend mit Eigensinn und Haß schwachherziger Lehrer, die den lebhafteren Knaben entweder in der natürlichsten Sprache nicht verstanden, oder ihn unter dem unabsehbaren rohen Haufen verlohren gehen ließen; bald überworfen mit eigenen wüsten Trieben und ungeordneten Leidenschaften, die den unnatürlichen und unzureichenden Anforderungen einer elenden und unnatten Religionslehre widerstrebten; gedrückt durch hartherzige Pietisten und heillose Pedanten;

gestört in meinen unschuldigsten und kindlichsten Ausbrüchen; mit andächtigen Zumuthungen bis zum Erbarmen gepeinigt; tyrannisch gestraft, wo ich mit Liebe hätte unterwiesen seyn sollen; aus Natur und gesellschaftlicher Freude, an der mein junges Herz so innig hieng, herausgeschreckt; von dem wonnigen und traulichen Umgang mit bessern Familien, mit gut und frey erzogenen Kindern und von alle dem fast ganz entfernt gehalten, was dem kindlichen Herzen so sehr Bedürfnis ist, und was jenen hellen Strom der Freude, des frohen Sinnes und eines reinen Wohlwollens schon frühe in die Seele hinüber leitet — habe ich wohl wenig von den Reizen einer süß hingeträumten und liberalen Jugend genossen. Und der Hinblick auf diesen großen Theil meiner Jugendzeit gewährt mir beinahe keinen andern Genuß, als der überhaupt aus jedem Rückblick auf die erste Epoche unsers Daseins fließt, die man ja doch nur einmal durchlebt, und deren völliges Hingeschwundenseyn die Seele unausbleiblich mit Rührung und Sehnsucht erfüllt.

Ich wurde bald in eine große Schule gethan, und damit waren auch meine schönsten Freuden

dahin. Ich kam um Freiheit, um Unschuld, um freien Sinn und Offenheit des Herzens, die man sonst so sehr an mir gewohnt war, und lernte dafür Thorheiten und Laster kennen; bekam Haß gegen Ordnung und Unterwerfung, Ekel gegen alles was nach Religion aussahe; verlohr Liebe und Zutrauen zu Menschen und Gefühl für Recht und Unrecht; lernte heucheln, mich verstellen, und legte den Grund zu manchem Fehler in meinem Charakter, den ungeäussert zu lassen mir noch jetzt manchmal große Schwierigkeit macht. Meine Natur wurde, mit einem Wort, gelähmt und verkrüppelt. Meine Fähigkeiten, statt sich zweckmäßig zu entwickeln, wurden niedergehalten, erdrückt und mißgeleitet, und die ganze Stümperey der pedantischen Kunst war an meinem Aeussern und Innern vollkommen sichtbar.

Doch ich will versuchen, eine Schilderung von jener Schule zu entwerfen, um durch ein anschauliches Gemälde lehrreich zu werden.

Man kann sie treffend genug mit einem grossen Gebäude vergleichen, dessen untere Stockwerke einem Zuchthause gleichen, wo die Zimmer

täglich vom Geschrey der Geschlagenen ertönen, und über welchen zierliche Modell- und Kunstkammern, und höher hinauf akademische Hörsäle angelegt sind.

Denn es war darin eine Kunstschule, worin Baukunst zu Wasser und zu Lande, für Kriegs- und Friedenszeiten, und dergleichen mehr gelehrt wurde, und ein Pädagogium, das mit theologischen Kandidaten besetzt war, die den künftigen Theologen und Juristen u. s. w. in die Vorhöfe ihrer Wissenschaften einführten. Da war schon akademischer Ton und die Zöpfe der Schüler wurden schon kecker gedreht und gelichtet, und man betete auch griechische und hebräische Vaterunser, wie billig. *)

Aber die untern Classen der deutschen Schule, grade die, worauf das Mehreste ankommt und

*) Ich habe davon mehr behalten, als mir lieb ist. Avinu ascher baschamajim, jickadesch schemecha. Tavouh malchutecha. Jehi rezoncha u. s. w. so fing das hebräische Vaterunser an, das vor jeder hebr. Stunde hergeplappert werden mußte.

welchr dem jugendlichen Geiſte und Herzen die erſte Nahrung geben müſſen, und für viele Menſchen eine lebenslängliche Tabelle bleiben, nach welcher ſie lernen und handeln — grade dieſe, waren meiſtentheils Jamme-plätze für einen unabſehbaren Haufen von Kindern.

Schaarenweis zuſammengeſperrt mußten ſie entweder an böſer, verpeſteter Luft, oder an dem verrufenen Literal - Unterricht erkranken, welcher der Tyranney ſo viel Vorſchub thut, und den Geiſt in lauter Buchſtaben verdorrt. Bey einem Fehler des gemarterten Gedächtniſſes, dem immerdar Spreu aus der grammatiſchen Futterſchwinge vorgeworfen wurde, ſo wie bey einem Verſehen des Leichtſinns, den der unfreundliche Pietismus bald zur Sünde macht, war die züchtende Hand gemeiner und unwiſſender Orbile aufgehoben, und durch Druck und Mißhandlung wurden Triebe des unſchuldigfreien Herzens erſtickt, und wandelten ſich in Früchte der Bosheit und des Sclavenſinns. Was konnte man wohl viel Edles und Gründliches und Liberales erwarten von Lehrern, die bey der erſten Stiftung blindlings aufgeraft worden waren, und wovon der eine ein Bediente, der andere ein Schuſter, der

dritte ein Leinweber, der vierte ein Hoboist und der fünfte ein — Unterofficier gewesen war? Sie musten anfangs lauter Lazarethversuche machen.

Und in den Händen solcher Leute stand nun das Schicksal, das Wohl und Weh so vieler Kinder. Ueber moralisches Leben und über moralischen Tod nicht allein, sondern auch über Arm und Bein konnten sie gebieten. Und da half kein Klagen; dagegen ward keine Gerechtigkeit gefunden!

Was ist es nicht schon für ein junges lebhaftes Kind, das so gern Freude athmet, wenn es täglich acht bis neun Stunden in dumpfen Schulklassen neben siebzig, achtzig ausdünstenden und mißvergnügten Kindern, wovon so manche siech und unreinlich sind, eingesperrt dasitzen muß; dabey mit dem Auswendiglernen der trockensten Dinge gequält wird, und alle Augenblick in Gefahr stehen muß, schuldig oder unschuldig — warum sollte das bey einer solchen Menge immer erst entschieden werden müssen? — den empfindlichsten Schmerz zu leiden.

Ach!

Ach! wie oft seufzte ich nach dem heitern Himmel hinauf, der sich zuweilen durch die Schulfenster in meinen Augen in aller Klarheit spiegelte! Wie beneidete ich den vorüber fliegenden Vogel, der keine Vokabeln lernen durfte und nach Gefallen in freier Luft herumflattern konnte! Wie träumte ich mich in Gärten und auf Wiesen hin, und wünschte mich unsichtbar dorthin versetzen zu können!

Aber, wenn dann nun ein so süßer Traum mich überwältigte, und ich etwas von den eintönigen Miseren innerhalb der Schulwände überhörte, wie gieng es da meinem armen Rücken, wie brannte mir unversehends ein Schlag wie Feuer auf den Backen!

Ueberhaupt waren Stockprügel, Ohrfeigen, Ruthenstreiche, womit nicht selten öffentliche unanständige Entblößungen verbunden waren, Faustschläge, Mißhandlungen mit einem Schlüssel oder einem eisernen Lineal, alle Arten von Beschimpfungen durch Scheltworte und Ekelnamen, durch Knien, durch langwierige Absonderungen u. dgl. die hauptsächlichsten moralischen Mittel, wodurch für die Erziehung der Schüler ge-

arbeitet wurde. Was muste das auf das Herz wirken! welche fürchterliche Erschütterungen musten nicht in der jungen, zarten Seele vorgehen, und wie muste sie durch die unnatürliche Zucht solcher Peiniger — doch nein, diese dürfen nur nach Recht und Gerechtigkeit quälen — also solcher Barbaren zur Tücke, zum Haß, zur Rache hinauf empört werden, und beinahe an sich selbst verzweifeln!

Einer von ihnen, ein süßlichfrommer Mann, der für sein Leben gern betete, pflegte es damit so zu halten. Wenn ein Schüler etwas versehen hatte, so schien er es gar nicht zu bemerken, sondern ging ruhig den Mittelweg zwischen den Bänken auf und ab. Man merkte ihm seinen rachsüchtigen Vorsatz nicht an; denn sein Mund lächelte, und sein falsches Auge sahe freundlich. Aber, ehe der Schüler, der mit zugewandtem Rücken unbesorgt dasaß und das Geschehene längst vergessen glaubte, sich es versahe, wurde er plötzlich durch einen Schlag an das Ohr von hinten zu so übertäubt und zusammengeschreckt, daß er vom Platze taumelte und auf einige Zeit alle Besinnung verlohr! — Der Tyran lies ihn jammern, und gieng seines Weges ruhig und freundlich auf und ab.

Sage, Leser, wie wird dir dabey zu Muthe, und mögtest du wohl athmen in der Nähe eines solchen Barbaren? — Und ich habe Jahre lang neben ihm athmen und Mißhandlungen von ihm dulden müssen.

Ein anderer, der Geographie lehrte — das heißt, eine Tafel voll Anfangsbuchstaben von trocknen Namen der Städte ꝛc. aufschrieb, welche er in vollem Chorus nach einer Mensur, die ein Klopfen mit dem Schlüssel angab, hersagen und so auswendig lernen lies und dann wieder auswischte, — rief nach einigen allgemeinen Wiederholungen einen von den Schülern jählings auf, und hörte ihm das Pensum ab. An Charte und Erläuterung und dergleichen war gar nicht zu denken, sondern alles blieb beim bloßen Schall der Worte. Ich behielt denn gewöhnlich nach dem mehrern oder mindern Wohlklang derselben. So erinnere ich mich noch des Schlusses einer solchen Tafel, wo die numerösen und volltönigen Wörter Peterwaradein, Esseck und Gradiska einen gewaltigen Effekt auf mein Ohr machten. — Aber wenn denn nun etwas an der Lektion fehlte, so waren Prügel der gewisseste Erfolg. Der Lehrer zog den entferntern Schüler

beim Kleide oder dem Gurt der Beinkleider über den Tisch zu sich heran, und arbeitete dann mit dem Stock wohl so lange auf ihn ein, bis er im Arm sich müde fühlte.

Nicht wahr, so mußte man ja wohl die Erde und ihre Bewohner lieb gewinnen? —

Ein anderer übernahm es sehr gern, wenn Eltern, wegen häußlicher Vergehungen ihrer Kinder, ihm das Straf- und Zuchtamt, dem er zur Ehre Gottes so herrlich vorstand, übertrugen und er plötzerte (wie man das Ueberlegen nannte) alsdann cum usuris. Ich sehe ihn noch den Frömmling mit aufgeworfenem Munde, mit ausgespreizten Beinen und mit einer gerundeten Perücke dastehen, an der die schwarzen fetttriefenden Locken sich ängstlich an einander drängten, wie seine Glaubensartikel, die er sorgsam zusammen hielt, damit ja kein Zweifel dazwischen Platz nehmen mögte. Ich sehe ihn, wie er so eben einen blutrünstig Gegeisselten, den er an Händen und Füßen hatte fest halten laßen, um auf dem entblößten H. desselben einen vollstimmigen Choral aufzuführen — losgelaßen hat, das zerstiebte Reiß mit gefalteten Händen in die Höhe hält,

mit verdreheten Augen einen Heiligenblick in sein leeres Gehirn hineinwirft, und seufzt und stöhnt und für den armen sündhaften Knaben ängstlich zum heiligen Geist hinauf betet, daß der ihm doch seine Missethaten vergeben und sich in seinem Herzen eine Wohnung machen wolle. — — O ein mir unvergeßliches Schauspiel auf Lebenslang!

Dergleichen hörte man nun beinahe alle Tage zu mehrern malen, und das Schreien und Wehklagen von geängsteten Kindern erscholl bald hier bald dort, so daß draußen die Vorübergehenden öfters Haufenweis stehen blieben. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Abscheulichkeiten dieser Art hererzälen wollte. Ich brauche noch Platz für ganz andere.

Aber einer einzigen Zuchthausscene — die ich nie habe vergessen können und deren ich, weiß es der Himmel, mehrere an meinem Leibe erfahren habe — muß ich hier noch gedenken, weil sie von der beliebten Kürze einen hinlänglichen Begriff giebt, mit welcher man selbst auf das enormste zu strafen gewohnt war, und von der Gerechtigkeit, welche Obere und Niedere in dieser Schule beseelte.

Es war an einem schönen Sommertage Nachmittags um zwey Uhr — ich weiß das noch sehr wohl! — als ich, kaum aus den friedlichen Armen meines guten Vaters gekommen, nun in der Klasse unter dem Haufen saß. Mein Schreibbuch lag vor mir, und wir harrten der Ankunft des Lehrers. Es dauerte lange ehe er kam, und die Unruhe wurde allgemein. Und das ist wohl bey achtzig Kindern — soviel waren ihrer wohl — sehr begreiflich, die ohne Aufsicht unbeschäftigt dasitzen. Ich kann noch in diesem Augenblick vor Gott und meinem Gewissen betheuren, daß ich grade diesmal — was sonst mein Fall nicht immer war — ganz ruhig saß und keinen Theil am Lärmen nahm.

Endlich erschien er denn der Mann, mit zornigem Blick und zerstörtem Gesicht. Es wurde plötzlich Ruhe und ich achtete weiter nicht auf ihn, sondern wandte gutes Muthes ihm den Rücken zu, und schickte mich zu meinem kleinen Geschäft an. Aber, o Himmel und Erde! wie ward mir, als ich, schon sorglos über mein Buch hingebeugt, plötzlich von den heftigsten Schlägen aufgeschreckt wurde, die wie ein Ge-

witterregen auf Arm und Rücken zuströmten! Ich hatte ein enges, dünnes Sommerröckchen an, und kam vor Schmerz und Schreck fast von Sinnen. Ich erhob mich von meinem Platze, wandte mich um und versicherte angstvoll, aber zuversichtlich, nichts gethan zu haben. Aber umsonst, er schlug ärger wie vorher. Ich weinte und schrie um Erbarmen, betheuerte meine Unschuld. — Kein Aufhören. — Halunke, war die Antwort, hast du nicht gesungen? — Nein! — Nicht? ha, Böswicht, du willst noch leugnen, willst noch räsonniren! Und nun schlug er mit verdoppelter Kraft zu, daß das dünne Rohr bis um die Brust herumschwankte. — Ich fand kein Recht, keine Gnade: ha! da rührte ich mich nicht mehr. Keinen Laut gab ich von mir, bot dem Unmenschen mich frey dar, und verstummte wie ein Schaf vor seinem Scheerer. Das machte das Uebel noch ärger; denn nun sahe der Barbar, daß ich trotzte. Und — ja, ich trotzte, und hätte mich eher todt schlagen laßen, ehe noch ein Wort über meine Zunge gegangen wäre.

Und so wurde ich denn eine viertel Stunde lang gemartert, bis ich halb ohnmächtig niederfiel. Meine Kamaraden weinten und schluchzten

um mich her, und das Gemurmel ward laut und allgemein. Ich konnte mich nicht von der Stelle rühren, keinen Arm bewegen, und als die Stunde aus war, mußte man mich zu meinen Eltern führen.

Gerechter Himmel! Man schreit über Barbarey, die an unglücklichen Sclaven in fremden Welttheilen verübt wird; man nimmt sich mit Erbarmen des gequälten Viehes an, und denkt sogar auf ein Naturrecht für Thiere. — Wer erbarmt sich denn der vielen armen Kinder, die in manchen unsrer deutschen Schulen den steten Mißhandlungen hartherziger Schulmeister Preis gegeben sind, und die den einigen Frühling ihres Lebens zwischen traurigen Wänden verkümmern und verseufzen müssen, wo Grausamkeit und Pedanterey und Stumpfsinn, und wohl Laster und Bübereien ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben? —

Nun; was wurde meinem Peiniger? — Das weiß ich nicht. Er setzte aber seine Grausamkeiten ungestört fort, nach wie vor. Was mir für die Schwielen, womit mein Leib überall bedeckt war? — Nichts. Der Inspektor, zu dem mein

empörter Vater mich hingeführet hatte und vor dem ich mich entkleiden mußte, bedauerte mich, zuckte die Achseln, sprach mir guten Muth ein und beschied mich wieder dahin, wo ich gewesen war. Das war alles. Aber lieber wäre ich in die Hölle gegangen, und hätte einen milderen Teufel um Schreibstunden gebeten. — Ich wurde demnach versetzt.

Aber was sind solche Mißhandlungen gegen die Marter einer jungen Kinderseele, die Jahrelang in niederschlagenden Religionsideen und Gefühlen gleichsam versenkt, und tagtäglich mit erbärmlichen Andachtsübungen gequält wird! —

Ich komme da auf einen Punkt, der zuviel auf die religiöse Form meines Geistes und Herzens eingewirkt hat, als daß ich mich nicht dabey etwas länger aufhalten sollte.

Meine erste religiöse Bildung.

Ich bin sehr für eine religiöse Erziehung und halte es für gut, daß man in Kindern, auch schon beim Aufgang der ersten Morgenröthe ihres Verstandes, Gefühle für Gott und Gottesverehrung zu erwecken, und in ihrem Herzen ein mildes Feuer der Religiosität anzufachen und zu unterhalten suche, wodurch dereinst kältere Vernunftsätze Leben und Wärme erhalten mögen. Denn es ist gut, daß der Mensch in seinem Innern einen häußlichen Heerd unterhalte, woran er sich erwärmen könne, wenn sein Verstand frösteln will.

Aber es ist Verkehrtheit und Mißbrauch, wenn man es bey einer bloßen Beschäftigung der Sinne und der Phantasie bewenden läßt; wenn man diese zu einer Malerin ausbildet, die, ohne leitende Regel, die absurdesten Zeichnungen zusammensetzt und ausmalt, unterdeß der vernachläßigte Verstand wie ein verschämter Tropf in einem düstern abgeschiedenen Winkel der Seele unwirksam dastehen und, in stetem Gefühl seiner Ohn-

macht, sich nie daraus hervorwagen und an dem Geschäft der Phantasie Antheil nehmen darf.

Das Kind soll für Religion empfinden, aber auch Wahrheiten derselben richtig denken, und das richtig Empfundene und Gedachte auch in seinem kleinen Lebenskreise anwenden lernen. Es soll sich gewöhnen, die Empfindungen dem Gebrauch der Vernunft bey Zeiten unterzuordnen, und am wenigsten soll es immerdar auf den feingesponnenen Saiten des Herzens schmelzende und weinerliche Melodien hervorbringen. Das schwächt alle Geisteskraft; tödtet die Regheit des Verstandes; gibt ein kränkelndes Herz auf Lebenslang; macht grüblerisch und schwermüthig; führt allgemach zur Lauheit in der Religion, und macht aus dem Menschen, wenn ich so sagen darf, ein tremulirendes und schwankendes Wesen, das, durch keine Grundsätze aufrecht gehalten, wie ein schwaches Rohr vom Winde hin und her geweht wird, und bey jedem Schwanken in rauher Luft seufzt und bangt. Religionsschwärmerey, wenn diese früh den Menschen ansteckt, frißt endlich die ganze Seele an, ist schwer zu heilen und läßt bis ins spätere Alter Spuren von früher Verwundung zurück.

LB Coburg

Das ist, mehr oder weniger, mein Fall, und mein eigenes Beispiel ist zum Theil Beleg zu dieser geprüften Erfahrung.

Denn von jener Art war meine erste religiöse Bildung. Und darum hat sie mir auch in meinem Jünglingsalter so wenig Dienste geleistet. Sie hat mein Herz, statt mit wahren und dauerhaften Grundsätzen zu erfüllen, mit Schwärmerey der Religion oder — der Liebe, die auf jedem Boden der Empfindung wächst, tingirt; mich in Gefahren verlaßen; mich eine lange Zeit hindurch zum leichtsinnigen Spötter und Verächter aller Religiosität gemacht; mich durch und durch mit Zweifelsucht und oft mit Bitterkeit und Haß gegen Christenthum erfüllt, das ich so schlecht hatte kennen lernen und das besser zu untersuchen, mir alle Lust und aller Muth benommen waren. Und unsägliche Arbeit hat es mich gekostet, wie Religionsuntersuchungen mein Geschäft wurden, den ungeheuren Ballast der Schule über Bord zu werfen, und mich auf eine gewisse Höhe hinan zu arbeiten, wo die errungene Wahrheit eine freie und ungestörte Aussicht haben darf.

Vielleicht — und das will ich denn auch nicht verkennen — vielleicht verdanke ich es indessen jenem wärmern Klima der pietistischen Religiosität, worin viel Menschen sonst wohl auf immer ermatten und umkommen, daß eine mildere Wärme und ein gewisser Gemeinsinn in Sachen der Religion mir übrig geblieben sind, so daß ich Wahrheiten, die der Verstand in die kalte Region der Abstraktion hinauftreibt, sehr bald wieder zum gastfreundlichen Herzen hinableite, und daß da jedem Gedanken, selbst jeder Herzensverirrung eines religiösen Enthusiasten ein offenes Plätzchen übrig geblieben ist. Für etwas, das der Verstand auch nicht billigen mag, wird darin doch wenigstens Mitgefühl angetroffen. Und dieses Mitgefühl, so wie jenes, das aus dem Bewustseyn eigener Fehlerhaftigkeit entspringt und von verdammenden Urtheilen bey Schwächen anderer abhält, ist in der That keine der schlechteren Seiten des menschlichen Herzens. Aber freilich muß man es nur öfters zu theuer, durch sein besseres Selbst, erkaufen.

Mein Vater, wie ich schon sagte, nahm mich als Kind mit in die Versammlungen der Herrnhuther. Und das sehr oft, und besonders des

Abends. Ich hatte, so leichtsinnig ich auch zu jener Zeit war, dennoch ein zartes Gefühl, war reizbar und weichherzig, wenigstens damals als die Schule mich noch nicht verhärtet hatte, von lebhafter Imagination, und konnte leicht durch das Feierliche, durch Bilder und — besonders durch rührenden Gesang, zu Thränen gebracht und erschüttert werden.

Ich weiß es noch wohl, wie mir zu Muthe war, wenn ich sahe, wie die vielen in einem grossen halb erleuchteten Sale versammelten Menschen so fürchterlich still bey einander saßen, den Blick vor sich niederschlugen und ihr Haupt auf die Brust oder zur Seite senkten. Wie heftig ergriff es mich, wenn alles zu Zeiten niederfiel und ich dicht neben meinem Vater kniete, und der Choralgesang, der dann angestimmt wurde, einem süßen leisen Geflüster glich, das der Sommerabendwind in das Schilf am Gestade haucht. — Ich war bisweilen ausser mir, und der herzbrechende Ton des Predigers — der freilich, wie ich jetzt wohl einsehe, lauter geistlichen Unrath aus dem christlichen Lämmerstall hervorseufzte — nahm mich über die Maßen ein. Es wiegte mich

das alles in ein süßes Schlummergefühl, das ich selbst im Traume wiederholte.

Und diese Reizbarkeit habe ich denn auch nie verlohren, und ich fühle sie noch jetzt in diesem Augenblick, ohngeachtet ich jetzt sehr wohl weiß, was es damit eigentlich auf sich hat.

Als Mann wohnte ich nach vielen Jahren einmal einer Abendstunde in Barby bey, wo der venerable Spangenberg samt den übrigen Aeltesten vor mir, und die Gemeine um und neben mich auf den Knien lagen, und andächtig nach einer herzigen Orgelbegleitung sangen. Das Herz pochte mir hoch auf, und ich schluchzte wie ein Kind. Die Vernunft, die Spielwerk vom Ernste sonst wohl zu scheiden weiß, wich von mir und kam nicht eher wieder, als bis ich draussen war und die Thränen getrocknet hatte.

In einer Epoche, wo der jugendliche Freigeist über allen Tand gemeiner Religiosität, wie ich es nannte, hoch hinweggeschwungen sich fühlte, und spekulative Zweifel und Grillen das Meer der Empfindungen fast rein ausgetrocknet hatten, kam ich einmal nach langer Zeit wieder

in eine Kirche. Sie war gedrängt voll und die Gemeine braußte das Lied: In allen meinen Thaten an die weite Halle des Tempels hinan. Einfältige Bürgersleute saßen, ihrer irdischen Last und Arbeit quitt und ledig, neben mir und schrien kräftig und Zutrauensvoll ihr Anliegen in einem herzigen Liede ihrem himmlischen Vater entgegen. Mir schlug das Herz, die Lippen bebten und ein Strom von Thränen stürzte mir aus den Augen, wie der Gedanke meine Seele durchflog: so seelig warst du in deiner Jugend auch, und bist es nicht mehr! — Ich konnte es länger im Gange nicht aushalten, sondern schlich mich in eine Ecke und sank, von Gefühlen der heissesten Andacht überwältigt, verborgen auf meine Knie nieder, und überließ mich so ganz dem Ausbruch meines gepreßten Herzens.

So groß ist die Macht früher Empfindungen bey manchem Menschen! So allgewaltig sind Gefühle, an welche die Kindheit gewöhnt wurde!

Mehr aber bitte ich auch ja nicht daraus zu schließen, und nicht etwa dem schlaffen, bequemlichen Gefühlschristenthum den Vorzug einzuräumen! — Verehrung Gottes mit dem Geiste und durch Wahrheit ist allein Got-

tesverehrung. Das Uebrige ist — zwar nicht vom Uebel; aber doch höchstens nur Beyhülfe und Krückenwerk für die Sinnlichkeit und für das schwächliche Herz, welches dem freyern Geiste zwar wohl zu Gebote stehen, von dem er aber doch nie alleinigen und wesentlichen Gebrauch machen muß.

Von all solchen andächtigen Ueberwallungen halte ich sehr wenig, und weiß sehr gut, daß, je mehr unser Herz dephlogistisirt ist, die Arbeiten in der Werkstatt unsers Verstandes desto reiner und gediegener ausfallen. Unser moralischer Gottesdienst — und der ist der wahrste und ersprießlichste für uns und unsere Brüder — soll nicht auf vulkanischen Ausbrüchen beruhen; sondern sich in einer stillen Ordnung und regelmäßiger Dauer und Stetigkeit unsrer Gesinnungen und Handlungen erkennen laßen, die unter der Aufsicht einer gereinigten Vernunft entstehen und auftreten, als welche die Empfindungen zu rechter Zeit und nur wenn es noth thut, schon von selbst zu Hülfe rufen wird.

Und nun sey mir vergönnt, nach diesen Anmerkungen, die hier an ihrer Stelle zu stehen scheinen, noch einmal zu einem meiner frühern

Religionslehrer zurückzukehren, den ich ja nicht in der Reihe derer, die Kopf und Herz verhunzten, übergehen darf.

Der Religions = Lehrer bereitet mir ein trauriges Schicksal.

Dieser mein Lehrer war ein furchtbarer Mann, vor dem ich zitterte und bangte, so oft ich ihn sahe, und sein Unterricht trieb mir große Schweißtropfen aus der Stirne. Ob er gleich stets pedantisch zusammengenommen war, so waren doch Schläge eben nicht seine Sache. Aber seine ätzenden Worte gruben sich tief ein, und sein Tadel, der gern in Begleitung eines Spruchs aus der Bibel aus seinem bittersüßen Munde kam, brannte wie Feuer. In einem Augenblick war er bis zum Schmelzen freundlich, und in dem andern zum Erfrieren kalt und gebieterisch.

Mit dem heiligen Geist, dacht' ich, müsse er im traulichsten Vernehmen stehen. Und da er

die Hölle in ihren innersten Höhlen kannte, als wenn er sie wie ein Bergmann befahren hätte, so erwarb er sich dadurch bey Kindern Respekt und Ansehen, und er konnte sie nach Gefallen zittern und zagen machen. Er sprach gern vom Nierenprüfen, und wollte den untrüglichen Herzenskündiger vorstellen. Darum war's denn auch wohl kein Wunder, daß er jeden noch so unschuldigen Ausbruch des Leichtsinns für Bosheit und Herzenshärtigkeit erklärte! All so was hielt er für Widerstreben gegen die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, und es kam nach dieser allgemeinen Voraussetzung nicht schwer an, jeden Unachtsamen und Verirrten in das Gefühl des boshaften und verstockten Sünders hineinzutreiben. — Kurz, es war ein unausstehlich widriger Mann, und das ist er mir stets in der Erinnerung geblieben.

Es war durchaus unmöglich, daß mein Sinn der seinige hätte seyn können. In seinen Stunden war ich unaufmerksam, ängstlich und beklommen, und ausserhalb derselben froh und lebhaft, schloß mich gern an lustige Gefährten an, und lies mir denn auch wohl im Gefühl der ersehnten Freiheit kleine Streiche zu Schulden kommen,

die er aber allemal in der Stunde auf das empfindlichste zu ahnden pflegte. Er hatte sich nun einmal ein feierliches Forum errichtet, vor welches er alles mit großer Begierde zog, was innerhalb und ausserhalb der Schule vorgieng. Ich will glauben, daß daran mehr Pietismus, welcher zu seiner Nahrung der Opfer nie genug haben kann, als Schadenfreude Schuld war. Aber es konnte nicht fehlen, das Herz der Schüler muste völlig von ihm abgewendet, und mit Widerwillen gegen ihn und seinen Religionsunterricht durch und durch erfüllt werden.

Ich verschloß denn also auch das meinige völlig vor ihm, und ließ es ihn merken, denn natürlich und unbesonnen war ich genug dazu, daß ich je mehr und mehr gegen seine Person den unvertilgbarsten Widerwillen faßte. Aber dafür haßte er mich auch dreyfach, und behandelte mich vollkommen darnach; besonders suchte er mich überall anzuschwärzen, und mir auch noch den Rest meiner häußlichen Freuden zu verkümmern.

Da ich nun sehr wenig lernte und dem Manne durchaus nichts von seiner Frömmigkeit abgewann, so blieb ich auch desto länger in dem Feg-

feuer. Aber es läuterte mich nicht; es machte mich in der That nur schlechter, als ich zuvor gewesen war. Und daran war theils sein heilloser Unterricht, vom Teufel und der Sünde wider den heil. Geist Schuld, wofür ich Angst und Grauen empfand, theils seine Frömmeley und Ungerechtigkeit, mit welcher er mich behandelte.

Die Sünde wider den heil. Geist schilderte er grade so, als ich empfand, daß ich nach seiner Meinung war. Und da nun wohl alle Sünde zu vergeben stand, diese aber nicht, weder in dieser noch in jener Welt, so machte mich das eine Zeitlang sehr schwermüthig, und ich irrte einsam und bänglich umher. Wie ich mich denn noch erinnere, daß ich einmal an einem kalten Herbsttage in dem Garten meiner Eltern, traurig umherschlich, und Verzweiflungsvoll mich als einen Verdammten anklagte, mich dann zwischen verdorrten hoch aufgerankten Bohnen niederwarf, heisse Thränen über mein Elend weinte, und mir mit geballter Faust vor die Stirn schlug. — Indessen solcher Zustand geht bald vorüber. Ich fand mich denn also auch kurz und gut in meinem Schicksal, wurde bitter und dachte: verlohren bist du doch einmal

mal, also kommts nun auf eins hinaus! — Und getrost überließ ich mich dem Schicksal und gab mich allem Preis, was Zufall und Gelegenheit von mir wollten. *)

Da fanden sich denn leicht Gesellschafter, die meines Sinnes waren, und die den Mann eben so herzlich haßten, wie ich. Wir verschworen uns wider ihn, und übten gemeinschaftlich allerhand schelmische Streiche an ihm aus. Wir warfen ihm ins Fenster, tödteten ihm, der uns keine Freude gönnte, seinen Liebling, seine Katze; ja wir legten sogar einmal auf ein Brett über seiner Thür einen

*) Wie mag doch so mancher Prediger, durch unvorsichtigen Vortrag dieser und ähnlichen Lehren, so öfters daran Schuld werden, daß mancher Mensch entweder zur strafbaren Sicherheit, oder zur Verzweiflung an sich selbst gebracht wird! Wie vielen tausend Menschen, seit es christliche Kirchen gab, mag wohl von der Kanzel oder dem Krankenbette her die Seelenruhe und die Kraft zum Gutes thun geraubt worden seyn, und wie noch weit mehrere mögen, eine schlechte Dogmatik im Hinterhalte, sich an der Tugend versündigt haben!

Stein hin, der, wenn er herauskommen würde, auf ihn herabfallen und ihn, wo möglich, erschlagen sollte. Wir Unbesonnenen redeten uns damals ein, dies Bubenstück sey eine verdienstliche That, zum Besten der ganzen Schule unternommen, und freuten uns, an allen unsern Mitbrüdern Märtyrer zu werden. Es war eine abscheuliche Handlung. Aber wie weit kann ein empörtes Herz, mit Rachsucht erfüllt, verleiten!

Weitere Folgen.

Alles Gefühl für Recht und Unrecht erlosch nach und nach in meiner Seele, und ich wurde schlecht, von Herzem schlecht; nachläßig, verdroßen, unbekümmert um Beifall oder Ehre, und lernte, ausser manchem Bösen, auch noch das entsetzliche Laster der — Selbstschwächung kennen, das wohl das verheerendste in der menschlichen Gesellschaft ist, und woran leider die mehresten jungen Leute auf Schulen erkranken. Hier, während der Lektionen, sahe ich es von einem meiner erwachsenen Mitschüler, der mich darauf zur Seite nahm und mich darin weiter unterrichtete. O des schändlichen Buben! Wie oft habe ich über ihn geseufzt, als ich nach einiger Zeit von Anton, einem mir unvergeßlichen Jugendfreunde, die Schädlichkeit dieser abscheulichen Gewohnheit allererst kennen lernte, und durch die Bläße meines Angesichts von ihm auf den Schaden aufmerksam gemacht wurde, den dies Laster bereits bey mir angerichtet hatte. — Bis dahin hatte ich das Alles für

eine Erquickung gehalten, die ich, dem man so wenig Freude gönnte, mir doch zum Ersatz aller Leiden selbst verschaffen könnte. Ja, ich dankte Gott inbrünstig dafür, der doch durch solchen stillen Freudengenuß, den Niemand mir rauben konnte, für mich sorgte! — O mein Gott, wie viel Kinder sind in demselben Fall, und wie viele, denen nicht Errettung zur rechten Zeit kommt, stürzen sich dadurch in namenloses Elend! —

So in Unordnung hineingestürzt und gleichsam hineingeschreckt, machte ich mir denn auch gar nichts mehr daraus, wenn auch von meiner Lebensart bekannt, und dieselbe von Eltern und Lehrern geahndet wurde. Man strafte mich, als man so etwas mir anmerkte. Aber wie grausam und unvernünftig, und eben darum wie völlig fruchtlos, war meine Strafe! Meine von Lehrern aufgehetzten Eltern überfielen mich zuweilen des Abends unvermuthet im Bette, und peitschten mich tyrannisch bis aufs Blut durch, ohne mir dabey eine Lehre der Besserung zu geben, oder mich durch irgend ein Wort auf den Nachtheil meiner bösen Gewohnheit aufmerksam zu machen. Falsche Schaam war es wahrscheinlich, die sie von einer Erklärung meines Vergehens zurück

hielt. Aber war das wohl die Art, ein gesunkenes Kind zu retten und es zur Tugend zu leiten? O, wie wäre das möglich! — Alles war, daß ich höchstens gewahr wurde, daß ich etwas Uebels beging, ohne deshalb zu wissen, worin es bestand, und daß ich nun mehr verheimlichte, was ich vorher ungescheut und unbekümmert um den Erfolg gethan hatte. Kam auch je zuweilen der Fall, daß ein reuiger Gedanke über meine Sinnes- und Lebensart in mir aufstieg, so wurde er wieder durch die Macht der Gewohnheit, oder durch böses Beispiel niedergeschlagen. Und zur theologischen Marter tagtäglich verdammt, würgte ich denn alle Reue und Leid wieder mit dem Gedanken herunter: du hast dich doch längst an den heiligen Geist versündigt; und nun sahe und hörte ich nicht mehr.

Das machte denn aber auch mein Schicksal von allen Seiten immer ärger, und der Haß meines Quälers insonderheit nahm dafür desto mehr zu. Aber auch alles, was vorfiel, muste ich angezeddelt haben und die unschuldigste Handlung legte er mir zum Verbrechen aus.

Kurz: durch ewiges Mißtrauen und heilige Schreckbilder unaufhörlich beunruhigt; durch die Berichte an meine Eltern und Verwandte in der Meinung besserer Menschen heruntergebracht; verachtet von meinen übrigen Lehrern, die jener zu einstimmigem Urtheil über meine Verworfenheit brachte; ausgestoßen aus dem Herzen derer, die mich liebten, und — besonders bey dem quälenden Gefühl eines unversöhnlichen heiligen Geistes, gegen den ich, wer weiß wie oft mich versündigt zu haben glaubte: — kam es denn endlich dahin, daß ich an mir selbst verzweifelte, und mich völlig aufgab. Ich achtete keiner Lehre, keiner Ermahnung, keiner Strafe mehr, um so weniger, da sie von allen Seiten immer härter und grausamer wurde.

Kein Lehrer war, der mir mit Liebe zugesprochen hätte; kein Freund — o hätte ich damals einen gehabt! — der mir mit gutem Rath beigesprungen wäre und auf mein Herz gewirkt hätte, das ursprünglich weich und gut, aber jetzt nur mit Unkraut überwachsen war. Ich blieb also allein übrig, verlassen, den mißgeleiteten Trieben desselben dahin gegeben. Und da wurde ich denn schlecht aus Vorsatz: denn Nichts in

der Welt hatte ich ja mehr zu verlieren, und niemand war, der sich meiner in Liebe angenommen hätte.

O oft blutete mir das Herz, wenn ich in Stunden der Selbstprüfung fühlte, daß ich einer liebevollen Zurechtweisung, einer bessern Behandlung werth war, daß Lehrer selbst mich nach und nach auf eine Stufe gebracht hatten, wo ich andern so schlecht vorkommen mußte. Ich vergoß darüber manche Thräne im einsamen Schlafgemach; ich nahm mir an manchem Morgen beim ersten Erwachen Gutes vor, und zeigte wirklich guten Willen. Aber Mißtrauen gieng vor mir her, und meine besten Vorsätze fanden keine freundliche Stätte. O was kann aus dem Menschen werden, wenn man ihm Gutes zutraut; was, wenn man ihn durch stetes Mißtrauen kränkt und niederbeugt! Mögten doch das Erzieher besonders beherzigen.

Nun, da alles nichts half, so erstickte nach und nach ganz mein Ehrgefühl, und alle Liebe zu Eltern und Lehrern, die ein Bündnis wider mich machten, erlosch nach und nach völlig. Ich

wurde bitter, überlies mich blindlings den Trieben eines aufgebrachten und verzweifelnden Herzens, und haßte insonderheit von Grund meiner Seele Religion, und wer von Religion sprach. Denn dies war die Hauptquelle meines Unglücks. — Es war eine höchst traurige Epoche meines Lebens.

In einer solchen Stimmung entlief ich nun einmal meinen Eltern.

Es war gegen Abend, und das Thor noch nicht geschloßen. Ich eilte athemlos zum Graben, der die Stadtmauer umfließt, entschlossen mich dort hinein zu stürzen.

Kaum war ich da, als mich Zittern und Beben überfiel und die Knie unter mir wankten. In dieser Angst warf ich mich nieder und kämpfte Todeskampf. Schon hatte ich mich wieder zur That aufgeraft, schon wollt' ich ins Wasser springen — als das plötzliche Lärmen der Abendtrommeln am nahen Thore mich durch und durch erschütterte. Besinnungslos fiel ich zurück, und als ich wieder zu mir selbst kam, fühlte ich Hitze und ein gewaltiges Herzklopfen. Da dachte ich mei-

ner Unthat nach, und der Gedanke an meine jammernde Eltern fuhr mir wie ein Pfeil durchs Herz. Nun weinte ich bitterlich, und Reue fiel wie Zentnerlast auf meine Seele. Zur Rückkehr war es zu spät, auch scheute mein aufgescheuchtes Gewissen die Anfrage der Schildwachen. Ich strich also in der regnigten Herbstnacht auf dem Felde umher, bis am Morgen das Thor wieder geöfnet war und ich mit Bauern durchschleichen, und so wieder zu meinen bekümmerten Eltern zurückkehren konnte, die froh waren, daß sie mich lebendig wieder sahen.

Aber ich konnte meinem Nachrichter nirgend entgehen. Ueberall verfolgte er mich, und wohin seine schneidende Worte nicht reichten, da schoß er noch strafende und erschütternde Blicke auf mich zu.

Es fügte sich einmal, daß ich in der Kirche nicht weit von ihm zu sitzen kam. Man sang das langweilige Lied: Mein Gott, das Herz ich bringe dir! das ohnehin eine höchst traurige und melancholische Melodie aus dem aeolischen Ton *a moll* hat. Bey einzelnen Stellen, wo der Lied-

macher das Herz des Sünders so recht in die Stampfmühle nimmt und zerknirschen läßt, kuckte mich mein frommer Schulmeister zuweilen mit strafenden Seitenblicken an, die sagen wollten: da, Bube, das ist für dich! — Sein rollendes Auge, daß einen fatalen Schnitt hatte, und an dessen äussern Winkeln kleine Furchen wie aus einem Punkt ausliefen, hatte schon an sich etwas so Widriges, daß es kaum zu ertragen war. Aber nun gar in einer Kirche vor allen Leuten da-sitzen, und einem solchen Auge von einem so herzlich gehaßten Menschen zum Texte dienen müssen, — das war nicht auszuhalten. Eine Angst stand ich aus, wie wenn ich auf dem Richtplatz säße. Es kam mir vor, als wenn alle Leute mich ansähen, und als ob jedes Wort meinetwegen gesungen würde. Ich war betäubt, und jeder Ton schnitt mir ins Herz.

Es ist denn aber auch nichts auf der Welt, was mir so zusetzen kann, als die Melodie dieses Liedes, das ich nicht sehen, nicht hören mag. Mein Inwendiges empört sich dagegen, und ich habe wohl wider Willen aus einer Kirche, wo es gesungen wurde, mich mit Gewalt herausdrängen und Störungen machen müssen. Aber

ich kann mir nicht helfen; lieber will ich mein ganzes Leben hindurch auf alles Kirchengehen Verzicht thun, als das mir unausstehliche Lied aushören müssen.

Doch ich will nun einmal davon aufhören, damit ich selbst wieder freyer athmen könne. Ich werde doch wohl noch einmahl auf diese Schule zurückkommen müssen.

Freuden der Musik.

Was mir alles Ungemach der Schule und meines damaligen Lebens überhaupt zu Zeiten versüßte, war — Musik.

Und sie war es, die mir bis hiehin unzälige und unaussprechliche Freuden gewährt hat. Sie hat mir manchen Kummer aus der Brust hinweggezaubert; ist mir in Widerwärtigkeiten Trost und Labsal gewesen; hat manche Leere des verödeten Herzens schmeichelnd ausgefüllt; hat mich, wo Tausende leer ausgingen, in die süßeste Phantasien eingewiegt; mich von mancher Thorheit, die eine Tochter der Langenweile zu seyn pflegt, abgehalten; hat mir die schwesterliche Dichtkunst lieber gemacht; mich oft zu größerer Mittheilsamkeit und Offenheit gegen Freunde erhoben, und mich vielleicht oft zur Versöhnlichkeit gegen Feinde geneigter gemacht; hat, bey aller öftern Verwundung meines Herzens, in mir dennoch Wohlwollen nie ganz ersterben laßen, und mich darum auch wohl zu mancher Tugend, die

nur bey innerer Wärme gedeiht, aufgelegter gemacht.

Aber sie hat mir auch unzälig oft zu einem anständigen Mittel gedient, mich in der Welt, in welcher ich seit meinem Jünglingsalter allein und hülflos gelassen war, glücklich durchzuhelfen; hat mir manchen schönen Lebensgenuß, den ich sonst hätte entbehren müssen und den Tausende sehr theuer erkaufen mögten, verschaft, und mir das Wohlwollen manches vortreflichen Menschen, des einen und des andern Geschlechts, das ich schwer oder vielleicht gar nicht würde haben erhalten können, leicht zugewendet.

Mögte doch mancher junger Mensch sich dieses gesagt seyn laßen, und mögte Niemand, der sonst Anlage zur Musik hat, dies schöne Talent unausgebildet lassen, mit dem sichs so reichlichen Wucher treiben läßt! Keine Kunst — die himmlische Dichtkunst etwa ausgenommen — läßt sich in die Seelen anderer Menschen so leicht überleiten, bringt, wo sie sich gut äussert, sobald Leben und mannigfaltiges Mitgefühl hervor, als sie. Nicht zu gedenken, daß sie unserm lustwandelnden Gei-

ste ein sehr angenehmes und wohlfeiles Steckenpferd zuführt, ohne welches im Grunde kein gebildeter Mensch, oder es steht nicht allzuwohl mit ihm, völlig seyn kann. Wer gar keins hat, so meine ich, ist nahe dran ein Rigorist und kaltherziger Freund zu werden.

Nun; mir wurde, Dank dem Himmel! einiges Talent zur Musik verliehen. Als kleines Kind schon reizten mich Gesang und Spiel. Ich konnte Melodien sehr leicht fassen und behalten, und verlief mich öfters weit in die Stadt, um den Savoyardenorgeln zuzuhören.

Schade, daß mein Vater Musik nicht leiden konnte; denn er hielt sie für eine eitle und weltliche Kunst. Und ob er mir gleich ein grünes Clavier mit goldenen Leisten anschafte, so durfte ich doch nur zwey Monathe lang Unterricht haben, und nachher spielte ich oft Monathe lang gar nicht mehr, oder nur verstohlen. Die Polonoisen, Giquen und Murkis, womit damals groß Wesen betrieben wurde, und die mein armseliger Lehrmeister mich wacker abspielen ließ, machten ihm großes Herzeleid. Indessen kam ich doch durch

diesen Unterricht, durch welchen meinem kleinen Talente wenigstens die erste Bahn gebrochen wurde, und der im Grunde mein erster und letzter war, so ziemlich weit. Was ich von Musik sonst etwa weiß und vermag, habe ich mir nachher meistentheils selbst sauer genug errungen.

Auf vieles Bitten wurde ich in ein Singechor gethan. Und hier, so beschwerlich auch sonst das Herumgehen und Singen auf den Straßen in schlimmer Jahreszeit ist, haben mir dennoch die schönsten Freuden geblüht, die mich für manches Uebel, das ich unter den Händen meiner Schulmeister zu erdulden hatte, sehr viel schadlos gehalten.

Diese Singechöre, die man insonderheit in Churſachsen, in Thüringen, im Hannöverschen und Hessischen, im Preussischen und besonders in Schlesien antrift, haben zwar wohl manche schlimme Seite, zumal wenn man auf die Sittlichkeit und die Versäumnisse in den Studien sieht; aber im Grunde sind sie doch im Ganzen eine trefliche Einrichtung, die sich wohl schon aus den Zeiten der Reformation herschreiben

mag *) Durch sie wird der musikalische Geist bey vielen Menschen hervorgelockt und entwickelt. Der edlere vierstimmige und kontrapunktische Gesang, insonderheit der Choral, wird dadurch bey Protestanten noch in seinem Werthe erhalten. Sie bilden wackere Sänger für die Kirchenmusik und Concerte; veredeln die Stimmen künftiger Prediger, deren unzälig viele in solchen Chören waren, zu besserer Deklamation; erziehen zunächst für musikalische Schul- und Kirchenämter; sind, wenn sie gut eingerichtet sind, eins der angenehmsten öffentlichen Erbauungsmittel; verschaffen vielen jungen Leuten Unterhalt auf Schulen und Universitäten, und manch großer Kopf, manch nützlicher Gelehrter und musikalischer Künstler hat ihnen sein erstes Fortkommen zu verdanken.

Daß

*) Man weiß, daß Luther als Schüler in Eisenach oft allein herum singen gieng, weswegen er sich selbst an einem Orte einen Parthekenhengst nennt. Weil dies nun damals etwas Neues und Ungewöhnliches war, so wurde sein Gesang mit Wohlthaten belohnt, und dadurch gereizt können sich nachher mehrere Schüler dazu gesellt haben. So entstanden die sogenannten Currenten, und aus ihnen die Chöre.

Daß in Italien die Vokalmusik noch immer so florirt, daran sind großentheils die berühmten Singschulen Schuld, obwohl sie bey weitem das nicht mehr sind, was sie zu den Zeiten eines Präneste, Leonardo Leo ꝛc. waren. Bey Katholiken überhaupt erhält der unaufhörliche Gesang der Messen den Geist für alte Kirchenmusik. Aber bey uns fällt alles das weg, und wenn nicht mehr Eifer auf den musikalischen Unterricht in Schulen gewendet wird, der jetzt leider immer mehr abnimmt, so stehen wir in Gefahr, den figurirten edleren Kirchengesang bey uns ganz verwildern und ausarten zu sehen. Wie das denn leider der Fall schon häufig genug ist.

In jener Schule nun wurde solcher Unterricht ertheilt, und das war eine treffliche Einrichtung derselben, welcher ich großentheils meinen überwiegenden Sinn für die edlere Gattung der Musik, der geistlichen nehmlich, und Geschmack an höheren Kunstarbeiten zu verdanken habe. Der Lehrer lies fast täglich Uebungen dieser Art in den Singestunden anstellen, und die einstudirten Gesänge musten damals, unter seiner eigenen Aufsicht auf den Straßen, mit großer Präcision

aufgeführt werden. Bey den nächtlichen Umgängen im Weinachts- und Neujahrsfeste fielen diese Gesänge bey der feierlichen Stille der Nacht insonderheit vortreflich aus, und ich weiß, daß ich mich dabey öfters in himmlisches Entzücken verlohren, und das ganze Jahr hindurch auf diese musikalische Weihnachtsfeste gefreut habe.

Unter andern denke ich auch noch mit Vergnügen an einen Besuch zurück, den uns einst Moses Mendelssohn in Gesellschaft Kirnbergers und E., eines unserer größern philosophischen Lehrer und feinen Kenners des Schönen, in der Singeklasse machte, um den von Kirnberger komponirten Psalm: An den Flüssen Babylons, saßen wir und weinten, der wohl ein Meisterstück der Harmonie genannt werden mag, von uns singen zu hören. Wie der liebevolle Weise so ernst und forschend, aber auch so bescheidentlich und in sich geschmiegt da stand, und sein heiteres Seelenvolles Auge auf den Haufen junger Leute ruhen ließ! Wie er sich seinen Begleitern persönlich unterordnete! — Mein Herz flog ihm entgegen, und gern wäre ich aufgesprungen und hätte ihn feurig umarmt. So ein großer Weiser und Philosoph — damals war noch seine

große Epoche, und Niemand hatte es noch gewagt, gegen ihn aufzustehen — dacht' ich, und das jugendliche Erstaunen wächst colassalisch — ist so ansehnlich von Körper, so gemein gekleidet und so gewöhnlich und herablassend in seinem Betragen! Was muß das für ein großer Mensch seyn!

So oft ich die Worte lese: an den Flüssen Babylons, habe ich die süßeste Empfindung und ich stelle mir die ganze Scene mit Mendelssohn lebhaft vor. Es ist doch ein schönes Leben, das Leben in der Vergangenheit. Das in der Gegenwart ist oft nicht halb so viel werth. Glücklich, wer in spätern Jahren recht viel schöner Reminiscenzen sich bewußt ist. Sie versüßen uns oft manches Ungemach, und erhöhen — freilich vermindern zuweilen auch — manchen Genuß der Freude. Aber freilich muß man sich hüten, darüber kein Träumer zu werden, der mit offenen Augen die Herrlichkeiten der vor ihm ausgebreiteten Natur übersieht, und ekel und ungenügsam, die Blume sorglos zertritt, die er am Lebenswege zu aller Zeit pflücken könnte.

Meine überwiegende Neigung zur Musik entschied sich je mehr und mehr. Ich machte die

sichtbarsten Fortschritte und die Proben, die ich davon gab, besonders kleine natürlich hingeworfene Kompositionen, überraschten, Trotz ihrer Fehler, in der That manchen Kenner. Die Natur hatte mir eine glückliche Stimme gegeben, und mit der Zeit erhielt ich die ersten Partien in Kirchen und Konzerten. Welche Seeligkeit für einen jungen Menschen, wenn er auf dem Chore oder in einer großen illustren Versammlung so ausgezeichnet dastehen, die Blicke von Tausenden auf seine kleine Person richten sehen, und durch eine Cadenz oder einen schmetternden Triller die Versammlung in sichtbares Entzücken versetzen kann!

Aber auch, welche Nahrung für die Eitelkeit!

Mein bischen Talent und jugendliche Kunst erwarben mir von allen Seiten Lob und Beifall, und kein Wunder also, wenn ich nicht der Letzte blieb, der um das Geheimniß meiner Vorzüge wuste, und nach gerade in allem Ernst anfieng, mir etwas darauf einzubilden. Statt den albernen Knaben durch verdienten Tadel niederzuhalten, schmeichelte man ihm immer mehr, zumal als erst der blühende Jüngling den Effekt der Kunst, besonders bey Frauenzimmern, vermehren

half. Stolz und Eitelkeit fanden daher in meinem Herzen ihre Stelle.

Es war das eine gefährliche Klippe, an welcher auch wohl sogar schon mancher vir venerabilis mit großer Perucke und Halskrause gescheitert ist. Der Beifall der Menge; das Bewußtseyn, das Herz vieler Menschen auf einige Zeit in seiner Gewalt zu haben; das Selbstgefühl, das aus dem Gedanken entspringt, grade jetzt nicht entbehrt werden zu können — ein Umstand, der viel auf den geistlichen Stolz wirken mag! — was kann das den Bescheidensten empor tragen! Und nun dazu genommen das herzige Andrängen eines holden Wesens; den rührenden Blick eines schönen Auges, das alsdann wohl das unsrige Zuflucht: wer vermag dem Allen zu widerstehen? Der eitle und feurige Jüngling wenigstens gewiß nicht, der sehr öfters nur aus Eitelkeit — liebt, und aus Dankbarkeit für die gute Meinung, die man ihm merken läßt, zum Ritter wird.

So stand es damals mit mir, und — lange genug hat es so mit meinem Herzen gestanden.

Ich weiß am besten, wieviel Arbeit es mich späterhin bey erwachtem Nachdenken gekostet hat, ein so gefährliches Uebel, an welchem man grade in den gesundesten Tagen am ehrsten erkrankt, aus meinem Herzen zu vertilgen. Und Gottlob! ich darf nun das auch ohne Scheu und mit eben so unverstellter Wahrheit gestehen, daß mir diese Mühe großentheils gelungen ist, und daß ich, — wie meine strengeren und also besseren Freunde wollen — beinahe zu sehr zu dem entgegengesetzten Fehler hinüber gerathen bin. In Fällen, wo es sich allenfalls auch wohl mit dreist sich hervordrängenden Menschen aushalten ließe, bin ich in hohem Grade blöde und verlegen, und mag es — wenn das nicht wieder Stolz und Eigensinn ist! — wohl gleichgültig mit ansehen, wenn man mich völlig übersieht. Ich fühle mich gedrückt und mache eine ziemlich traurige Figur, wenn ich weiß, daß man meiner Wenigkeit einiges Interesse zuvor abgewonnen hat, und etwas von mir erwartet. Und gewiß kann ich es ruhig der Zeit und dem Zufalle überlassen, ob man es der Mühe werth halten will, das wenige Gute, dessen ich mir auch mit erlaubtem Selbstvertrauen bewußt seyn darf, an mir herauszufinden.

Das ist nun einestheils vielleicht gut; anderntheils aber nicht. Zu große Selbstverläugnung beraubt uns öfters eines gewissen freyen Sinnes, es mit dem Strome der Gesellschaften auf eine anständige Art auszuhalten. Sie setzt uns hinter jeden Pinsel, der uns überall mit großen Schritten in gesellschaftlichen Zirkeln und zu Aemtern den Vorsprung abgewinnt, und hindert uns, manchen entscheidenden Moment, worin man sein besseres Selbst etwas zusammendrängen sollte, gehörig zu benutzen. —

Ich bitte, mir dieses Selbstgeständnis, seiner Wahrheit und vielleicht auch seines Nutzens wegen für andere, zu Gute zu halten.

Durch das Singechor nun erwuchsen mir, wie schon gesagt, mancherley Freuden. Vermittelst der Concerte, wozu man selbiges oft verlangte, lernte ich Gesellschaften feinerer Art kennen, und ich gewöhnte mich an eine gewisse Dreistigkeit mit vornehmen Leuten.

Könige und Fürsten hält man in der Jugend gewöhnlich für Wesen höherer Art, und als Kind konnte ich mir gar nicht vorstellen,

daß sie so essen und trinken und andere natürliche Dinge verrichten könnten, wie wir andere Menschen. Ich glaubte, sie sprächen weit anders und von lauter hohen und wichtigen Dingen. Wie sanken Prinzen und Prinzessinnen in meiner Idee, als ich manche von ihnen nachmals sprechen hörte! Ach wie armselig ist, was sie öfters sagen; wie nichts bedeutend sind oft ihre Gespräche! — Aber damals überlief mich immer ein Schauer und Zittern, wenn ich sie sahe.

Ich muß noch über mein Erstaunen lachen, das ich als Knabe empfand, als ich einmal einen großen General, den der siebenjährige Krieg berühmt gemacht hat, mit einem schwarzen Adler-Orden vor einem Palais stehen und p— ssen sahe. Ich war wie vom Himmel gefallen. —

Nun, jene Gesellschaften machten mich, wie gesagt, mehr mit Vornehmen bekannt, und gewöhnten mich an einen gewissen Muth unter ihnen, der nur öfters zu weit gieng.

So muß ich selbst noch über einen ungezogenen Einfall lachen, den ich einmal an einer herzoglichen Tafel hatte.

Es war ein groſses Fest zu Ehren einer hohen Person veranstaltet. Das Chor wurde zum Tafelgesang bestellt, und mir wurde kurz zuvor noch ein französisches Couplet, von der Poesie des Prinzen, mitgetheilt, das ich in der Eil auswendig lernen und ganz allein absingen sollte. Es geschahe. Der Prinz rief mir zu, und wollte den Gesang hören. Alsbald schritt ich wichtig hervor, faßte die hohe Person fest ins Gesicht, verneigte mich ehrerbietig und hub mein Lied an. Eine feierliche Stille begann um mich her, und aller Augen fixirten die kleine Figur. Ich lies mich keinesweges stören, sondern vollendete glücklich meine Arie, und begleitete sie mit einem so herzbrechenden Pathos, mit so steter Gestikulation der Hände, daß die Verwunderung darüber sichtbar genug war.

Noch dauerte die Stille fort, als ich schon aufgehört hatte; aber bald löste sie sich in ein allgemeines Händeklatschen und Bravorufen auf. Ich muste zum Herzog selbst kommen, und er reichte mir mit hoher Hand ein Glas Champagner, das ich ihm im Uebermaß meiner Freude sehr vertraulich zubrachte: Ich habe Sie recht

lieb, Ihro Durchlaucht, Sie sollen leben! — Ein lautes und anhaltendes Gelächter brach von allen Seiten aus; aber auch eine brennende Schamröthe ergoß sich über mein Gesicht her, und ich vermogte nicht mehr die übrige Hälfte des Glases auszutrinken, sondern reichte sie verschämt der Durchlaucht wieder zu. — Ja, das geht nicht, sagte der joviale Prinz, du mußt austrinken! und sehr gütig klopfte er mir die Wange und sprach mir neuen Muth ein. Nun kam ich wieder zu mir selbst. Aber auch mit dem ersten freyen Athemzuge war ich so frech, einem häßlichen Mann mit einem großen Orden, der mir noch immer ins Gesicht lachte, laut zu sagen: So lachen Sie doch nicht so viel, Sie haben ja einen Orden! — Es ging mir das so durch, und der lebhafte Prinz scherzte den ungezogenen Einfall fort, und einige Damen sprachen freundlich mit mir.

Eine von ihnen besonders, eine junge liebenswürdige Gräfin, der ich nach einigen Jahren bekannter wurde, rief mich sehr gnädig zu sich und drückte mir mit vieler Güte die Hand, so daß ich in meinem überwallenden Herzen den

Druck mit der einen Hand herzhaft erwiederte, und aus der andern allen Vorrath von Kuchen auf ihren Schooß verschüttete. Sie hat in die nachherigen Schicksale meines Lebens sehr wesentlichen Einfluß gehabt, und ich werde deshalb zu seiner Zeit noch einmal auf diesen Engel zurückkommen müssen.

Werth jugendlicher Freundschaft.

Einige Zeilen mögen hier der Freundschaft gewidmet seyn, welche mich damals und stets über alles Unangenehme weit hinaus gehoben hat.

Man hat schon viel über Jugendfreundschaften gesagt; und es ist wahr, sie haben vielen Reiz und manchmal lebenslängliche Dauer. Wenn zwey Jünglinge sich fest in einander verschlingen, so geschieht das meistens aus steter Gewohnheit und Bedürfnis des Beysammenseyns, wovon Gleichartigkeit der Gesinnungen und Meinungen die Ursach zu seyn pflegt. Bey Männern macht schon nicht selten der Eigennutz seine Rechenexempel.

Nichts ist für den jungen Menschen wichtiger; nichts entscheidet manchmal mehr für seine nachherige Gemüthsstimmung, Lebensgewohnheit, für seine Manier, als ein Freund, mit dem er die ersten Jahre seines Lebens in engem vertrauten Umgang verbrachte. Das ist ein sehr wichtiger Umstand, worauf Eltern und

Erzieher mehr ihr Augenmerk richten sollten, als es gewöhnlich geschieht. Meine Erfahrung bey Erziehung von Kindern hat mich gelehrt, daß das äusserst wichtig ist, und schon den größten Theil meiner Bemühungen zur Besserung eines Kindes, sahe ich im voraus erreicht, wenn es sich an ein anderes von geprüfter Güte freiwillig anschloß, wozu ich, ihm unbewußt, die Gelegenheit absichtlich herbeiführte.

Seit meiner frühen Kindheit hatte ich einen Hang, mich mit Kindern, die ich lieb gewann, enger zu verbinden. Meine Lehrer waren mir zu weit abgelegen, zu steif, zu strenge; ihr Umgang war drückend und machte einsam. Ich vergaß gern alles Ungemach in den Armen des Freundes. Und ob ich gleich durch unvorsichtige Offenherzigkeit mein Lebelang viel dumme Streiche gemacht habe, und manche Verrätherey von vermeintlichen Freunden habe erfahren müssen; so habe ich doch stets, aus unvertilgbarem Bedürfnis, neue Bündnisse geschlossen, und an Vorsichtigkeitsregel dachte ich immer erst, wenn es damit zu spät war, und ich den Schaden meines unbesonnenen Hingebens empfindlich an mir selbst erfuhr. Denn leider habe ich nie die

Idee des Heroischen von der Freundschaft trennen können, das nun aber in der Welt gar nicht oder sehr selten damit zusammmen zu hängen pflegt, und deshalb den meisten Mißmuth über wahrgenommene Täuschung hervorbringt. Die Menschen sind nicht zu Heroen geschaffen, und das ist auch recht gut.

Von allen jugendlichen Freunden ist mir keines Andenken lebhafter in der Seele geblieben, als von Anton H, einem lieben weichherzigen Jungen, mit dem ich tausend Freuden und Leiden getheilt habe.

Er war mehr sanft als lebhaft. Aber er hatte einen vortreflichen Kopf, und ein edles freundliches Herz; zudem hatte er eine sehr schöne Stimme, und sang mit im Chore. In der Schule ging es ihm fast wie mir; er konnte sich darin eben so wenig finden, obgleich ihn ein solches Loos, wie das meinige, nicht in dem Grade traf. Aber dafür war seine Lage im Hause seiner Eltern um so bedauernswürdiger. Er war blutarm, und bekam oft nicht satt zu essen. Ach! wie so gern theilte ich mein Butterbrod mit ihm, wenn wir uns an einem Brunnen

trafen, wo wir des Abends zusammen kamen, um uns die Schicksale unsers Tages zu erzählen, und Lieder miteinander zu singen. Sein Vater war oft betrunken und seine Eltern zankten und prügelten sich fast täglich, und wer dann am mehresten darunter litt, das waren die armen Kinder. Sie wurden hin und her gestoßen, und erbärmlich gemißhandelt. Und doch war Anton so gut; o er war hundertmal besser als ich.

Wie sehnte ich mich in der Schule nach dem Abend, wo ich meinen lieben Anton am Brunnen antreffen würde! Wenn die Zeit heran kam, schlug mir das Herz, und hocherfreut saßen wir auf dem Geländer des Brunnens, den Arm fest um den Hals geschlungen und schütteten unsre Herzen vor einander aus. Wie manche Thräne habe ich an seiner Seite vergossen, wie oft meine Unart bereut, die er mir mit so vieler Liebe vorhielt.

Wenn ich zuweilen gut war, so waren es nicht meine Strafprediger, nicht der heilige Geist, die das bewirkten. Anton war es, der nichts mehr von mir wissen wollte, wenn ich dumme Streiche machen würde. Um seinet

willen hätte ich sterben mögen, warum sollte ich ihm zu Liebe nicht besser leben wollen?

Wir schieden oft, sehr oft mit guten Vorsätzen auseinander, und kamen zusammen, um uns davon Rechenschaft abzulegen. Das dachten meine Lehrer nicht; wie hätte solch edle Voraussetzung in ihr theologisches Herz kommen sollen! O hätte ich Anton noch damals gehabt, als ich an mir selbst verzweifelte, und mich in den Graben stürzen wollte!

Aber, er kam nicht mehr zum Brunnen. Einst badete er sich an einem Sommerabend vor dem Thore, gerieth in den Triebsand und — ertrank. Tausend Thränen habe ich diesem edlen Freunde nachgeweint, und, ich mag es nicht wehren, daß jetzt in diesem Augenblick, da sein Bild so lebhaft vor mir steht, die Thränen über meine Wangen hinrollen. Soll ich hier meiner Empfindung wegen um Verzeihung bitten? Nein! Mein guter Anton ist wohl auch der Thräne des Mannes werth. Mag doch das, was da von ihm steht, meiner selbst willen geschrieben seyn. Der Mensch muß dem Menschen manchen Selbst-

genuß

genuß gönnen, und den süßesten Genuß gibt mir die Erinnerung an ihn, den ersten und besten Freund meiner Jugend, an den unglücklichen Anton. —

Dir, Anton, dank' ich manche Freude
Dir manche Lindrung, manchen Trost.
Wenn, bald bey selbst geschaffnem Leide,
Bald in der Schule Winterfrost
Mein banges Herz vor Kält' erstarrt'
Und seufzte: ach! es ist so hart
Tyrannen vorgeworfen seyn:
Dann sprachst Du bessern Sinn mir ein,
Und drücktest mich an Deine Brust
Und gönntest mir der Freundschaft Lust.
Verirrt halfst Du mir auf den Weg
Und bahntest jeden rauhen Steg,
Der zu der öden Wildnis führt',
Und drücktest mir die Hand gerührt

Und spracheſt — ach! wie Liebevoll! —

Es iſt nicht Alles, wie es ſoll. —

* * * * * *

Wahr, o Verklärter, spracheſt Du;

Dich deckte ſonſt kein Hügel zu!

Letzte Scenen der Schule.

Und nun werde ich die Geduld meiner gütigen Leser noch einmal in Anspruch nehmen müssen, um ihnen noch ein paar merkwürdige Seitenstücke zu den vorhin entworfenen Gemälden aus jener Schule vorzulegen, die sie vielleicht schon längst gern im Rücken gehabt hätten. Indessen statt mich viel über andere Dinge auszubreiten, denke ich für sie besser zu sorgen, wenn ich sie in einem merkwürdigen Schulhause etwas verweilen, und der Art der damaligen Bildung darin in der Nähe zusehen laße. Die Sache ist wichtig, und gehört zu meinem Hauptzwecke. Denn was man auch wohl bisher im Allgemeinen von der innern Verfassung öffentlicher Schulanstalten gesagt hat, das alles glaubt man wenig. Es müssen einzelne Menschen nach und nach auftreten, und davon zeugen. Aber so etwas erfordert Muth und Entschlossenheit, und es ist daher nicht Jedermanns Sache, umständlichere und getreue

Schilderungen von Schulen zu entwerfen, woran zum Theil die Beurtheilung ihres eigenen Werths hängt, den man nicht gern in Verdacht ziehen laßen mögte.

Indessen; es sey darum. Mag man mich deshalb beurtheilen, wie man will. Ich will aufrichtig seyn, und das ist mir genug.

Es war darin, wie schon gesagt, eine Kunst-Schule vorhanden. Diese hatte ein neuer Direktor eingerichtet und sie war sein Schoßkind, das er sehr oft besuchte. Die übrigen Stunden beehrte er dagegen sehr selten mit seiner Gegenwart, und manche besuchte er in einem ganzen halben Jahre kaum ein oder zweimal.

Das allgemeine Interesse, das an Kunstsachen genommen wurde, ergriff mich denn also zu seiner Zeit auch, und ich beschloß ein Künstler, sey es nun ein Mechanikus, oder, Land- und Wasserbaumeister oder Ingenieur zu werden.

Aber Lust ersetzt noch kein Genie, und der Eifer, mit dem öfters junge Leute eine Kunst oder Wissenschaft betreiben, ist noch lange kein

Beweis, daß sie dazu berufen sind. Der Knabe der sich, wie ich auch gethan habe, eine Schürze umhängt, auf den Stuhl stellt und seinen erstaunten Hausgenossen vorpredigt, ist darum noch lange nicht bestimmt, dereinst seinen Fuß auf den Berg Zion zu setzen. Es sind aber der getäuschten Pädagogen genug, die in der Würdigung junger Menschen sich durch solche Erscheinungen in ihren Urtheilen leiten laßen, und deshalb die lächerlichsten Mißgriffe thun.

Nun; ich quälte und zermarterte mich mit Grundrissen von Gebäuden und Brücken und Wassermaschinen und Festungen; zeichnete vom Morgen bis zum Abend; verschmierte manchen Farbenkasten; lebte in den fünf Grundlehren der Mechanik und in den Paragraphen, die über die Baukunst diktirt wurden; berechnete die Mauersteine und Gebälke, und führte Schornsteine und Hänggewerke in meinem Buche auf; hielt mit einigen andern auf dem Examen, das einen wahren Jahrmarkt vorstellte, ein hochgelehrtes Gespräch über die römischen Balisten und Katapulten, und strengte mich beim Studium der Mathematik unbeschreiblich an. Aber es wollte das alles wenig fruchten, und in der letztern Wissen-

schaft, die vor allen andern so genanten Wissenschaften, selbst der bisherigen Philosophie, allein auf einem unerschütterlichen Pfeiler ruhen darf, habe ich es leider nie weit bringen können.

Der hauptsächlichste Lehrer derselben, ein Ingenieur, war nicht der Mann dazu, um an all dergleichen Sachen inniges Interesse zu erregen. Es thut mir wehe daß ich es sagen muß, denn er war sonst, wie Wollüstlinge gewöhnlich sind, von guter Gemüthsart; aber häßliche Krankheiten, welchen er am Ende fast unterlag, und die seine Nähe ekelhaft und sogar gefährlich machten, machten ihn stumpf und verdrossen, und er verrichtete seine oft unterbrochnen Geschäfte nur mit halber Seele.

Im Sommer gingen wir alle Woche ohne ihn aus, Feld zu messen. Mit welchem Pomp zogen wir durch die Straßen mit Astrolabium, Meßruthe und Meßfahnen! Aber das Wetter hätte nicht so schön, und wir hätten nicht so frey seyn müssen. Kaum zum Thore hinaus, warfen wir unsre Kleider ab und spielten Schlagball. Statt nach Winkeln zu visiren, visirten wir nach Bau-

ermädchen, und fingen mit Schlingen von Pferdshaar kleine Hechte im Bache.

Ich erinnere mich von daher einen meiner Mitschüler, den ich leicht leiden mogte, weil er — ein fatales breites Gesicht hatte und sich die Gunst der Lehrer durch Klätschereyen erschlich, einmal im Bade in aller Nudität den pythagoräischen Lehrsatz erklärt zu haben. Er wollte ihn so beweisen, und ich anders. Daran lag mir nun eigentlich wenig; aber an einem Zweikampf desto mehr. Wir geriethen also im Wasser an einander und siehe, da standen wir in einander verschlungen wie Athleten in der Fluth. Die Beweiskraft war hin; das Blut troff beiden das Gesicht hinab, und — viel nicht hätte gefehlt, so wäre Pythagoras mit uns ersoffen.

Die Aufsicht über die Lehrer war überhaupt gar schlecht, welches ein großer Fehler einer öffentlichen Anstalt ist. Nur noch ein paar Beispiele mögen von den Folgen zeugen, die daraus herkamen.

Ein unterer lateinischer Lehrer, der ein wahrer Haselant, aber dabey ein großer Hitzkopf und Schläger war, erzälte, statt Latein zu lehren, für sein Leben gern Schnurren und Histörchen, besonders vom Fuchs, dem er lebhaft nachgestikulirte. Er drückte dabey seine kleinen schlauen Aeugelchen dicht zu, schob allmälig vorwärts und schlich so, wie ein Fuchs, mit leisem und possirlichem Auftritt dem übrigen Gethiere nach. Zuweilen lies er uns einen Gesang ganz leise anstimmen, damit der Inspektor ja nichts davon hören mögte. Ein Gesang, dessen ich mich noch erinnere, fing ungefähr so an: Il sonne la cloche d'Evrenon, bon, bon, bon! — Sollte einer meiner damaligen Mitschüler dies hier lesen, so wird er sich den Mann und alle die närrischen Scenen ausdenken können, und dabey herzlich lachen.

Das war nun für uns zwar eine herrliche Sache, und wir konnten gar oft von den lateinischen Strapazen ausruhen, die uns Langens Grammatik, dies Buch der Angst und Schmerzen, machte. Aber, wir lernten nichts. Indessen das Aergste und eigentlich Unmoralische dabey war, daß er uns jedesmal vorher befahl, die

Schulbücher hübsch aufgeschlagen vor uns liegen zu haben, damit, wenn der Inspektor einträte, er uns im besten Fleisse finden mögte. — Das hieß doch wohl, junge Leute ex auctoritate zu Lügnern und Heuchlern machen wollen?

Ein Lehrer der französischen Sprache, ein Franzose, machte es sich, statt zu lehren, sehr oft zum Geschäft, uns seine erwachsneren Schüler um sich her zu versammlen, und seine in Paris verübten Jugendstreiche und Dinge in einem Tone, und in einer Sprache zu erzälen, die kein gesitteter Mensch ohne Schaam anhören, noch weniger nachsprechen kann. Es war ein Gräuel, Sachen aus dem Munde eines Lehrers erklären zu hören, die uns zum Theil kaum dem Namen nach bekannt waren. Aber der häßliche Sünder gefiel sich ausnehmend darin, und hielt diese Art der Vertraulichkeit für ein unfehlbares Mittel, was es denn auch wohl war, seine Schüler mit sich auf gleichen Fuß zu setzen, um sich desto besser Versäumnisse erlauben zu können.

Einsmals trat nun der Direktor in die Klasse, grade als er in der Erzälung einer obscönen Ge-

schichte begriffen war. Was that Monsieur J.? Wie ein gewandter Franzose hub er — er kannte die Schwäche seines Oberherrn — mit einem frommen Gesicht ein französisches Gespräch an über — Religion und Bibel, und nahm sich dabey so gut und deklamirte mit so vieler Salbung, daß den guten Mann die lebhafteste Freude ergriff, und er in ein großes Lob über den vortreflichen Msr. J. ausbrach, und uns zur Nachfolge desselben kräftig ermunterte. Drauf schied er mit großer Zufriedenheit von dannen. Aber — kaum war er einige Minuten fort, und es erscholl ein lautes Gelächter hinter ihm her, daß die Wände davon wiederhallten.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen darüber. Die Sache ist himmelschreiend, aber auf das strengste wahr.

Was ließen sich nicht noch alles für Scenen schildern, besonders von einem der obern Lehrer — er weidet nun schon längst eine christliche Heerde — der den Horaz in schmutzigen Commentaren erkaufte, und die Wirkungen, welche die nicht zu rechtfertigende Obscönitäten des

Dichters, und eigene Vergleichungsgefühle auf ihn machten, seiner Klasse deutlich genug zu machen sich bestrebte; der — es übersteigt allen Glauben, und doch ist auch das vollkommen wahr — zwey seiner erwachsenern Alumnen sogar des Abends in schändliche Häuser selbst herumführte! — Was von den Gräueln geheimer Sünden, welche während und ausserhalb der Lektionen häufig genug begangen wurden, wie denn das, so entsetzlich es auch ist, in großen Schulen leider gar nichts Ungewöhnliches zu seyn pflegt. Aber fort damit! Mein Herz sehnet sich nun nach grade von allen den traurigen Bildern fort, und so mag es denn also hiermit sein Bewenden haben.

Es würde übrigens höchst unverantwortlich und lieblos seyn, und aller Erfahrung widersprechen, wenn ich läugnen wollte, daß nicht auch des Guten sehr viel in dieser Schule gewesen wäre, daß sie nicht auch damals sehr vortrefliche und verdienstliche Lehrer gehabt hätte, und daß nicht, bey aller Mangelhaftigkeit derselben, dennoch sich Seegensvolle Wirkungen an vielen dort gebildeten Menschen von jeher hätten verspüren laßen.

Wo Gutes gethan wird, da ist auch Segen. Aber auch aus dem Uebel kann viel Gutes herauskommen. In der Gegenwirkung gerathen öfters Kopf und Herz am besten, und statt eines lauen und unkräftigen Unterrichts im Guten ist es oft besser, daß wir auf das Bedürfnis der Erhaltung unsers moralischen Gefühls durch den Kontrast in Aufmerksamkeit erhalten werden.

Verändertes Schicksal.

Der Faden unsers Lebens ist öfters sehr fein gesponnen, und — eine Ohrfeige muß wohl auch ein Mittel werden, uns endlich auf den Platz hinzuleiten, welchen wir in der Welt einnehmen.

Es war ein gewaltsamer Schlag ins Gesicht, der mich um alle Besinnung brachte, durch welchen ich jener Schule Valet sagte und in ein großes Gymnasium versetzt wurde. Mein frommer Singmeister, ein äusserst leidenschaftlicher Mann, versetzte ihn mir öffentlich mit voller Faust, als ich ihm einmal die Partitur unrichtig umschlug, während das Chor im Singen und er in vollem Violinspielen begriffen war. Zwar litt ich so unschuldig, wie sein Instrument, dem er seine rasende Wuth mit fühlen lies. Aber daran ist Leuten von solcher leidenschaftlichen Prästanz nichts gelegen. Ich brach also durch den Haufen durch, wie einst Schulzens Moriz vor seinem griesgrammigen Hofmeister, und lief mit geschändetem Gesicht zum — Zuchthause hinaus,

über dessen Schwelle ich denn auch, selbst auf angenehme Veranlassung nach mehreren Jahren, keinen Fuß mehr habe setzen mögen. Ohne jene orbilische Katastrophe wäre ich indessen, das hab' ich oft überdacht, in dem armseligsten Kreise eines verhunzten Menschenlebens eingeschlossen geblieben, und säße jetzt entweder alle Sonntage vor einer Orgel, oder schleppte etwa ein kümmerliches Leben des Landschulmeisters fort. — Dank also dem wohlthätigen Manne, der zu rechter Zeit, wie ein Deus ex machina, meine Ohren zu treffen wußte!

Wahr ist und bleibt es: veränderte Lage und Umstände verändern uns selbst. Gebt dem Menschen, der bis dahin eingehalten war, mehr Freiheit, und sein niedergedrückter Geist wird sich allgemach heben. Edler Stolz, der Gefährte des Gefühls der Menschenwürde, wird nach und nach in ihm erwachen, und er wird sich loszumachen streben von jener kleinlichen, schüchternen Denkungsart, die unnatürlicher Druck erzeugt, welcher so oft den Menschen vor sich selbst vernichtet, und Erscheinungen hervortreibt, die wir nicht mehr Fehler und Schwächen nennen mögen.

Jeder freiere Mensch mag sich nicht gern um seine eigene Achtung bringen; und eben das beweist für die Allgemeinheit des moralischen Gesetzes. Wer sich erst von Außem achten darf, der wird sich bald gewöhnen, sich auch in seinem Innern zu achten. Denn so tief ist jenes Gesetz in unser Herz geschrieben, daß kein besonnener Mensch vor sich selbst gern heruntersinken mag.

So wie nun aber vergrösserte Freiheit den Schauplatz unsrer Handlungen und Verhältnisse erweitert, so setzt sie uns freilich auch manchen Gefahren aus, zumal da wir an den rechten Gebrauch der Freiheit noch nicht gewöhnt sind. Es kann nicht fehlen, daß Gefühle und Neigungen alsdann uns öfters täuschen, und daß wir es zuweilen angenehm finden, unsere errungene Kraft am ein Spottgeld zu veräussern, und uns mit dem Strome des Zufalls und der Zerstreuungen forttragen zu laßen. Aber der moralische Gewinn bleibt dennoch am Ende auf unserer Seite. Unsere Tugend wird geprüfter und selbstständiger, und wir arbeiten uns selbst mehr aus. Wir haben immer schon viel gelernt, wenn wir durch eigene Erfahrungen eine anschauende Erkenntnis von dem erlangt haben, wie wir — nicht seyn

müssen. Denn moralisches Seyn grenzt sehr nahe an moralisches Nichtseyn.

Meine Ohrfeige machte, wie gesagt, Epoche in meinem Leben, und damals besonders in unserer Familie. Der Anblick eines gemißhandelten Kindes gibt ihm neues Interesse, und allarmirt die Eltern allemal. Das Herz kann immer ein wenig verkalcht seyn; schnell erhält es sein Phlogiston wieder; es concentrirt sich und das Metall des Herzens stellt sich wieder her. Aber leider vermag man es mit solchen Theaterereignissen nicht lange auszuhalten. Je heftiger das Herz aufgeregt war, desto eher tritt es, — gleich einer Maschiene, die ein ausgetretenes Rad schnell umher trieb — wieder in seine alte Bewegung zurück, und Mißmuth und Unbehaglichkeit sind davon die unausbleibliche Folge. Denn das menschliche Herz ist, wie Jesus Sirach sagt, ein trotziges und verzagtes Ding. Selbst die Freude dauert nicht, zumal wenn sie auf Pränumeration herauskommt.

Als das erste Interesse an meiner erlittenen Mißhandlung vorbey, mein Gesicht wieder heil gewor-

geworden war und die alte Gewohnheit wieder ihre Rechte behauptete: da nahm die Bedenklichkeit, was nun mit mir anzufangen? bald ihren Platz. Es gab eine dumpfe Stille im väterlichen Hause. Alles war nun mit einemmal so uninteressant. Ich selbst fühlte etwas Unangenehmes bey der Vorstellung, daß ich nun so ganz in Nichts verlohren seyn sollte. Nicht einmal Bedauren konnte ich mehr erregen. Das ganze vormalige Leben war nun mit eins so schnell und total abgerissen, und ich fühlte, daß ein Leben voller Bedrängnisse doch besser sey, als gar kein Leben.

Die Idee, die meinen Eltern, insonderheit meiner Mutter, seit meiner Kindheit vorgeschwebt hatte, mich dereinst auf der Kanzel zu sehen, zeigte sich hier wiederum völlig wirksam, und machte, daß sie mich, trotz aller Aussicht des Mangels von allen Seiten, durchaus zum Studiren bestimmt wissen wollten. Ich hatte mich mit ziemlichem Erfolg, so sehr jung ich auch noch war, in die höhern Klassen hineingearbeitet, und mein Vater hatte gewaltigen Respect gefaßt gegen meine hebräische Bibel und die latei-

nischen Exercitien, die von den Correkturen manchmal wie Rosinenfleisch aussahen.

Studiren erfordert nun zwar Geld. Aber wie vermag der an so etwas zu denken, der an etwas Wichtigeres zu denken hat, als da ist der Ruf des heiligen Geistes? Mein Vater hatte sehr oft erzählt von einem großen und eifrigen Geistlichen, der, wie ein Handwerksbursche, die hohe Schule zu Fuß und in Schuhen mit Bast gebunden betreten, und von einem gewissen Z—ler, der oft nicht satt zu essen gehabt, und mit einem Dreyerbrod den ganzen Tag hingebracht hatte. Das Dunkle und Wunderbare hat allemal Reiz für eine gewisse Klasse von Menschen, und daher ist die Unbesonnenheit bey vielen so gewöhnlich, auf gut Glück auf die Universität zu ziehen, wobey selten etwas Gescheutes herauszukommen pflegt.

Ein alter vormaliger Schulkammerad half uns alle aus der Verlegenheit. Er hatte jene Schule längst schon mit einem Gymnasium vertauscht, und da auch mit demselben Chöre verbunden waren und die Schüler allerhand Emolumente, Freitische und dergl. erhielten, und, wa-

ren sie nur erst Secundaner, Unterricht in den Familien gaben: so waren seine Vorspiegelungen aller der Herrlichkeiten, die dort auch auf mich warteten, sehr groß und machten auf meine Eltern vielen Eindruck. Man sahe es; seine Kleider waren besser als vormals, und man sahe ihm an seinen hirschledernen Beinkleidern und an dem dicken Puderzopf mehr Selbstständigkeit und Liberalität an, als sich je in der alten Schule erwarten ließ. Kein Wunder, daß ein sympathetisches Gefühl mit seinen Beinkleidern, seinem Zopf und Stock, den jeder Gymnasiast sogar mit in die Klassen bringen durfte und ohne welchen er natürlich gar nicht über die Straße gieng, mich heftiger als alles andere ergriff, und mich allein schon zu dem Entschluß brachte, auch mein Schicksal dort zu versuchen.

Also beschlossen wurde es in unserm Familienrath, mich ins große Gymnasium zu bringen.

Mein Vater zog mit mir zum Direktor hin — einem wahrhaft großen, mit Recht berühmten und menschenfreundlichen Gelehrten — der mir meine kleinen Künste zu seiner Zufriedenheit, wie

es schien, abfragte und mich in die dritte Klasse versetzte.

Reinlich gekleidet, mein Hütchen unter dem rechten Arm stand ich vor ihm, und erzählte ihm mit Offenheit und Wärme von der ungeheuren Begebenheit mit der Ohrfeige. Ich dachte, eine solche Begebenheit müßte den Mann in Erstaunen setzen. Aber ganz kalt und untheilnehmend — es war nicht zu verzeihen! — sagte er: mein Sohn, nehme er seinen Hut unter den linken Arm! — Das war arg, und ich schämte mich unbeschreiblich. Wie kalt Wasser lief es mir über den Leib. Aber noch mehr. Mein guter Vater, der sich auf seinen gelehrten Sohn ein klein wenig zu gute that, und besonders von dessen Kenntnissen im Französischen hohe Begriffe hatte, sagte ganz treuherzig zum Direktor: ich bitte, jagen Sie ihn doch einmal hinein! Der aber lächelte sehr gutmüthig, maß mich mit forschendem Auge von oben bis unten und — ließ die Jagd unterweges. Nun verging ich beinahe vor Schaam. Denn ich glaubte, und ganz richtig, daß der große Mann, der mit so ungeheuer vielen Büchern umgeben war, mich durch den ernsten Blick auf mein kleines We-

sen dafür strafen wollte, daß ich vielleicht meine großen Verdienste vor meinen unkundigen Eltern, als ein bescheidener Selbstrecensent, zur Schau getragen haben mogte. Dies Schaamgefühl brachte mir indessen bey dem Menschenkundigen Manne keinen Schaden; vielmehr merkte ich es nachher sehr oft, daß er mich liebgewonnen hatte, und mich mit einiger Aufmerksamkeit bemerkte.

Der peinliche Wohlthäter.

Also Gymnasiast und ein ganzer Kerl! Nun funkelten mir des Abends die Sterne weit heller, und die Häuser waren nicht mehr so groß, wenn ich durch die Straßen gieng. Der Stock mit dicken schwarzen Buscheln kam mir nicht von der Seite, und ich hatte, wenn ich ihn bedeutend auf und ab schlenkerte, ein wahres Fähndrichsgefühl. Ein alter steifer Stadtprediger, der an mir Pathendienste verrichtet hatte, nannte mich von Stund an nicht mehr Er, sondern — Wir! Aber er wußte die Sachen durch etwas ganz anders wieder ins Gleiche zu bringen, oder vielmehr gänzlich zu verschieben.

Die weite Entfernung des elterlichen Hauses vom Gymnasium war zu groß, und es war also nothwendig, daß ich einige Tische erhielt. Er setzte mir daher auch großmüthig zwey Groschen wöchentlich, aus seiner Tasche? nein, aus der Armenbüchse aus.

Aber ich werde Lebenslang an die Demüthigungen denken, die ich binnen einigen Jahren

von dem Manne dieserhalb habe erfahren müssen. Wenn ich, wie ein Bettler des Sonnabends vorsprach, so ließ er mich erst lange auf dem Vorsaale stehen und frieren. Zuweilen hatte er mich bey der Hausmagd beschieden, bey deren Suppe ich die zwey Groschen abverdienen mußte, und wenn er mich vorließ, so ging er fast allemal unfreundlich zu dem Armenkasten hin, reichte mir das Stück Geld mit einzelnen Fingern und halb abgewandtem Gesichte dar, und selten fragte er mich, wie es mir ginge und ob ich etwas lerne? — Ach! der Gang zu diesem Manne, dessen Korpulenz und feuerrothes Gesicht soviel innere Behaglichkeit verrieth, wie sauer wurde mir der! Ich kam zwar bald in solche Umstände, daß ich des erbärmlichen Almosens gar wohl entbehren konnte. Aber aus Furcht meinen Wohlthäter zu beleidigen, wenn ich nicht mehr käme oder das Ausgesetzte mir fortan verbäte, erstarb mir jedesmal das Wort auf der Zunge, das ich ihm zu sagen, mir oft vornahm, und also gieng ich alle Woche getrost diesen Marterweg.

Wohlthun ist oft — Wehethun! Der Wohlthäter gibt es viele in der Welt; aber

derer, die im Bewustseyn ihrer Wohlthaten, oder im Gefühle des Drucks und der Abhängigkeit ihrer Nebenmenschen schwelgen, noch weit mehrere! Aeussert die Kultur irgendwo ihr Gutes: so ist es, indem sie die Manier des Menschen veredelt und über das Brutalisiren in der Moralität hinweghebt, worin sowohl manche Rigoristen verfallen, die auf ihre Pflichttreue lospochen, als auch solche, die sich in Absicht der Humanität und des savoir faire wenig oder gar nicht über ihren ersten niedrigen Stand hinaus zu setzen vermögen. Je höher und wahrer die Ausbildung, desto reiner und menschlicher der Wohlthäter; desto mehr Adel hat seine Tugend. Da nun kein Stand mehr sanfte Tugenden üben sollte, als der geistliche, und wenig Menschen mehr äusserlichen Beruf haben, Wohlthaten zu erzeigen und Gelder an Nothleidende auszutheilen, als Prediger: so sollten — weniger Schustersöhne Theologie studiren. Hierbey wird vielleicht mancher lachen. Aber sicher ist dabey gar nichts Gegründetes zum Lachen. Denn im Ganzen ist das der roheste Handwerksstand, und aus keinem Stande drängen sich mehr junge Leute auf die Kanzel. Es hat dieser Satz viel Wahrheit, und es gehört nur ein klein wenig

Erfahrung und guter Wille dazu, um ihn richtig zu verstehen und wahr zu finden.

Eine Scene aus dem Hause des Predigers ist mir noch merkwürdig geblieben, und warum sollte ich ihrer nicht nebenher gedenken? Aus dem nebenher läßt sich manchmal am mehresten lernen.

Einmal, als ich lange und oft ganz schüchtern an die Thür des Zimmers geklopft hatte, und es mir vorkam, als wenn herein! gerufen würde, trat ich ganz unbefangen ein, und — siehe da, der Geistliche stand halb im Hemde, im Begriff Unordnungen an sich selber wieder gut zu machen, und neben ihm eine Frauensperson. Gern wäre ich in dem Augenblick klaftertief in der Erde gewesen; aber ich stand nun einmal zu sicher da, wo ich stand. Hinausgehen komnt' ich wohl, aber das fiel mir in der Bestürzung gar nicht ein. Also blieb ich, und sahe meinen Wohlthäter sein zweideutiges Geschäft vollenden. Mit höchster Indignation schrie er mir aber auch entgegen: müssen wir denn so unbescheiden seyn, und in das Zimmer hineindringen? — Und schnell

zog er seinen Geldbeutel, und reichte mir das Geld unwillig dar. Eben so schnell nahm ich es, und verneigte mich betroffen und ehrerbietig; zog aber doch voll seltsamer Gedanken und Grillen zum Pfarrhause hinaus.

Das erste, was ich an mir bemerkte, war: daß ich mich um vieles erleichtert fühlte, und daß die menschliche Form, die dieser gestrenge Diener des Wortes Gottes meinen Augen zufällig hatte darbieten müssen, der hohen Ehrfurcht, die er einzuflößen gewußt hatte, gar ein Merkliches benahm. Mancher Mensch hat schon viel in unsern Augen verlohren, wenn wir ihn im Hemde gesehen haben. Nehmt z. B. manchem Geistlichen die lockenreiche Perucke und Kragen und Mantel, und es wird euch seyn, als wenn ihr einen Markthelfer vor euch sähet. So etwas ungefähr war es, was ich empfand. Denn was kann auch im Grunde dabey seyn, daß ein Prediger in Gegenwart eines Frauenzimmers, die ihn ja auch überrascht haben konnte, sein Hemde in aller Ehrbarkeit dahin fördert, wo es hingehört? Man muß nicht gleich das Aergste glauben.

Merkliches Beginnen des Jünglings.

Wenn ich von dem Gymnasium selbst, worin ich einige mir sehr merkwürdige Jahre verlebte, weiter nicht viel mehr sage, als daß man darin genug lernen konnte, wenn man wollte; daß man darin den jungen Menschen edel genug behandelte, aber ihm beinahe mehr Freiheit ließ, als ihm gut war: so wird man wohl glauben, daß ich guten Grund dazu haben müsse. Es läßt sich in der Welt nicht Alles sagen, und man muß auch die Geduld seiner Leser zu rechter Zeit schonen, zumal wenn sie schon einmal so gutmüthig waren, einen mühsamen Gang durch eine Schule zu machen. Es ist damit, sie mögen Namen haben wie sie wollen, in manchen Stücken so lang als breit, und die Schellen klingeln überall. Nur ist das Sonderbare dabey, daß die sie am wenigsten zu hören pflegen, die sie mit aller Macht läuten.

Eines alten guten Lehrers muß ich denn aber doch im Vorbeigehen gedenken, weil der es besonders der Mühe werth hielt, mich zu sich heran zu zie-

hen, und mich nicht unter den großen Haufen verlohren gehen zu laßen. Er hat in Absicht meines Herzens Verdienste um mich, und mit Thränen habe ich ihn deshalb mit zu Grabe tragen helfen. Er war ein alter herzensguter obgleich sehr phlegmatischer Mann, von dem sich zwar nicht viel, lernen ließ, denn er wußte selbst nicht mehr viel und sein Griechisch und Hebräisch hatte längst schon dem Geiste starker Biere Platz machen müssen; der aber doch durch seine Geradheit und Biederkeit, mit welcher er jederzeit handelte, und um welcher willen er stets die vermeintlich gekränkten Rechte der Schüler wider Anmaßungen in Schutz nahm, sich die allgemeine Liebe derselben erworben hatte. Er nahm seinen Platz gewöhnlich neben mich, und las mit mir aus einem Buche; flüsterte mir auch mit unter gute Vermahnungen ins Ohr, und gemahnte mich öfters sehr treuherzig, fleißig und gut zu seyn, und mich nicht mit den übrigen, wie er sich ausdrückte, gemein zu machen.

Das that ich denn auch; und das erste Jahr über, in dessen Hälfte ich schon eine Stuffe höher rückte, war ich in der That sehr fleissig; arbeitete viel zu Hause, und saß halbe Nächte auf.

LB Coburg

Die Musik, mein gröstes Labsal, blieb mir dabey treulich zur Seite, und ich schrieb daher mitunter große Händelsche und Graunsche Partituren ab, wobey ich in der That mehr gelernt habe, als bey dem Studium aller Kompositionsregeln. Der Blick in Partituren ist mir daher so leicht, als er irgend jemandem seyn kann.

Kurz, ich lebte sehr froh und zufrieden. Denn ich hatte mir das Zutrauen und die Liebe meiner Lehrer und Mitschüler zu erwerben und zu erhalten gewußt, und eine edlere Behandlung gab meinem Herzen die lebhafte Wärme und Freundlichkeit wieder, die mir natürlich ist, und die sich glücklicherweise immer wieder hervorarbeitet, wenn der Horizont meines Lebens sich verdunkelt. Ueberdem war ich gesund und blühend; lebte ordentlich und sittlich. Die traurigen Ueberreste aus der gefährlichen Dunkelheit und Verdorbenheit jener Schule waren gänzlich, beinahe bis auf das Andenken daran, bei mir vertilgt. Ich war in vollem Genusse der Freiheit; — denn meine Eltern bekam ich nur Abends und Morgens zu sehen. — Nicht ohne äussere Annehmlichkeit; mit kleinen Talenten begabt, die mir Gönner nnd Freunde verschaften; zu-

gezogen zu Koncerten und guten Gesellschaften, konnte es nicht fehlen, daß meine Natur sich bald zu ihrem Vortheil hervorarbeitete, und ich zu einem Jüngling heranreifte, für den sich mancher gute Mensch interessirte. Mit einem Wort, diese schöne Zeit floß mir heiter und froh, und mit Nutzem für Kopf und Herz dahin, und glich einem schönen Sommertage, der auf Sturm und Regen folgt.

Mein erster und hauptsächlichster Lehrer, der mich auf den Pfad der Tugend leitete, und meinen Kopf über die allgemeinste Angelegenheit der Menschheit: über Rechtschaffenheit und Bestimmung des Menschen, aufhellte, war — Gellert, dessen moralische Vorlesungen ich damals zu lesen anfieng.

Ihm, diesem großen Wohlthäter Deutschlands, — dem wir reinere und gewandtere Sprache, mehr Geschmack und die Verbreitung vieler nützlichen Wahrheiten verdanken; dessen einfache herzige Lieder zu den vernünftigsten gehören, die unsere besseren Gesangbücher schmücken, und die von dem Munde und Herzen vieler tausend Gottesverehrer ausströmen und zum Herrn,

der Welt in unseren geweihten Hallen aufsteigen; der der Retter vieler tausend Jünglinge und Mädchen geworden seyn mag, die ohne ihn vielleicht verlohren gegangen seyn würden; der so manchen Traurigen getröstet *), so manchen Verirrten zurecht gewiesen, so manchen Gefallenen ermuntert und in guten Vorsätzen gestärkt haben mag; der — was Moralisten so selten thun! — selbst mit frommem Beispiele seinen Zeitgenossen vorleuchtete, und den wir — o der Schande! — nach gerade vergessen! Ihm diesem frommen Manne, gerührt bekenne ich es seiner abgeschiednen Seele, verdanke ich den grösten Theil meines besseren moralischen Lebens. Wie oft hat er mich damals in die höhern Regionen der bessern Welt empor gehoben! Wie oft mir manches Dunkel in dem Labyrinthe des Lebens erhellt! Wie sehr meinen Blick auf Gott gestärkt, den ich bis dahin so schlecht kennen gelernt hatte! Wie oft meine Triebe in Einigung

*) Man erinnere sich nur des schönen, kräftigen Liedes:

Auf Gott, und nicht auf meinen Rath
Will ich mein Glücke bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Von ganzer Seele trauen ꝛc.

gebracht und dieselben guten Entschlüssen untergeordnet! Wie oft hat seine andringende, sanfte Herzlichkeit mir Thränen der Reue entlockt; wie oft mich einen tiefen Blick in mein eigenes Herz thun laßen!

Seine Lieder und moralischen Vorlesungen kamen mir nicht von der Seite. Wenn ich sie durchgelesen hatte, fieng ich sie immer wieder von neuem an. Nie war ein Mensch, an den ich so geglaubt hätte, wie an Gellert. Viele andere haben meinen Verstand durch Schlüsse und unwidersprechliche Wahrheiten nicht minder, ja wohl noch mehr überzeugt — denn wie unendlich hat die Moral seit Gellert gewonnen! Aber sehr oft konnte ich bey ihnen die Ahnung, sie seyen schöne Räsonneurs, nicht unterdrücken, und mein Herz folgte nicht so willig dem überzeugten Verstande, und die Feder desselben bekam keinen Schwung.

Aber wodurch ich den Mann zuerst und so ganz ins Herz schloß, das war eine Scene, die ich am Sterbebette eines jungen Mannes, eines rechtschaffenen Vaters erlebte. Sein Weib, sei-

ne jammernden Kinder standen um sein Bette her. Er lag mit heiterem verklärten Gesichte da; vor ihm Gellerts Moral aufgeschlagen, auf welcher seine matte Hand bedeutend ruhte. Heisse Thränen der Rührung rollten ihm die Wangen herunter, als er mit schwacher gebrochener Stimme sprach:

Heil dir! du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!

Er ergriff meine Hand und sagte höchst innig: o lernen Sie von Gellert leben und sterben! Es ergriff mich schaurig und stark, was ich da sah und hörte, und nicht lange, so verschied er.

B. hat eine weit bessere Moral geschrieben; aber wird man sein Buch je auf dem Sterbebette finden, oder seinen Namen von den Lippen eines Frommen segnend aussprechen hören??

Der metaphysische Schüler.

Um diese Zeit herum begann zugleich die erste Fermentation in meinem Kopfe, und Jerusalems Betrachtungen, die ich freilich nur zur Hälfte verstehen mogte, brachten sie hauptsächlich in mir hervor.

Jeder denkende Mensch weiß sich einer solchen Krise einmal aus seinem Leben zu erinnern. Es ist da, als wenn man Töne aus einer andern Welt hörte; als wenn Lichtfunken vor uns aufsprüheten und das Dunkel unserer Seele erhellten. Gewisse Ideen schließen sich dann fester an unsre Seele an; ein Gedanke drängt den andern, und man fängt an in Beziehung zu leben, zu denken und zu empfinden. Und dies ist dann der glückliche Zeitpunkt, wo man sich aus der ersten traurigen Dunkelheit herausarbeitet, und sich die Frage zum erstenmal recht angelegentlich vorlegt: Warum bist du da? Muß das, was da ist, so seyn; oder könnte es damit wohl auch anders seyn?

Bey dem einen tritt dieser Zeitpunkt früher, bey dem andern später ein. Bey welchem solcher aber nie eintritt — wie das bei vielen Menschen, mit unter auch wohl bey manchem Gelehrten so ist — den muß man, wie billig, zu den Thieren bescheiden.

Gottes Daseyn beschäftigte mich von ganzem Herzen. Ich glaubte es; aber ich wollte es auch wissen und begreifen. Das war nun sehr thörigt. Aber wieviel große dogmatische Philosophen sind hierin nicht ebenfalls wahre — Jünglinge gewesen!

Die Natur predigte Gottes Daseyn auf der feierlichsten Kanzel, von ihren heiligen Händen erbaut; das sah und fühlte ich unwidersprechlich. Aber wenn die Rührungen, welche ein schönes geschmücktes Feld, eine helle Sommernacht mir ins Herz gezaubert hatten, vorüber waren, dann regte sich doch wieder etwas in mir auf, was mich eine Lücke in meinen Ueberzeugungen von Gottes Weltregierung wahrnehmen lies. Es kam mir vor, als gehörte dazu, daß das alles nothwendig so seyn

müßte; als könnten wir wohl den Zufall zur Nothwendigkeit erheben, und als sey es nichts Ungereimtes anzunehmen, daß das, was da ist, wohl immer so gewesen seyn könne. Das Aufeinanderfolgende, was wir Wirkung und Ursach nennen, könnte vielleicht auch nicht in den Dingen selber gegründet seyn; sondern wir könnten das vielleicht nur so annehmen, nur es uns so denken. Und aus dem Denken — dazu gehörte nicht viel Nachsinnen, und das stellte sich mir sehr begreiflich vor — folge das Seyn noch lange nicht.

Und wenn denn nun auch Gott ist, dacht' ich, braucht er sich um uns genau zu bekümmern? Geht nicht alles seinen Kreis fort, und ist jedes Ding nicht gerade so, wie es vermöge seiner Natur seyn kann? Vielleicht ist es nur der Stolz der Menschen, besonders der Christen und Juden, die Gott besonders unter Aufsicht genommen haben soll, der eine specielle Vorsicht ausgeklügelt hat. Jetzt trete ich die Schnecke auf dem Wege muthwillig nieder. Was hat das unschuldige Thier verschuldet, daß es meinen Uebermuth mit seinem Tode bezalen muß? Was kann der gute Mensch dafür, daß es dem Bösen in der Welt tausendmal besser geht, als ihm?

Und nun, wenn auch das alles nicht wäre; wenn auch ein Gott da ist, der uns kennt und sich um uns bekümmert: brauchen wir darum unsterblich zu seyn? Woraus soll die Nothwendigkeit unsers Glaubens daran folgen? Können wir uns nicht an diesem Leben genügen? haben wir nicht genug zu thun, um dasselbe würdig auszufüllen, und — nehmen wir nicht unsre Belohnung bey jeder guten Gesinnung und Handlung dahin?

Diese Fragen und Zweifel, die meine schwache Vernunft schon damals aufwarf, und die mir selbst meine männlichere Vernunft zum Theil noch nicht zur Genüge hat beantworten können, unterwarf ich besonders der oftmaligen Prüfung, und es schien mir etwas Stolzes darin zu liegen, sich selbst von dem Glauben daran unabhängig zu machen.

Ich hatte einen Glauben bey Tage, einen andern für die Nacht; eine andere Religion für das Herz — und das war die alte, häußliche — eine andere für den Verstand. Wie sollte ich unmündiger Jüngling das damals und noch spät

nachher so haben in Harmonie bringen können, als es jetzt jeder mit geringer Mühe kann, der die großen Entdeckungen in der praktischen Philosophie zu benutzen versteht? — In Zweifeln wurde ich also wie in Strudeln umher getrieben; obgleich diese auf meinen moralischen Sinn wenig wesentlichen Einfluß hatten. Denn dafür standen mir eine gute Lebensgewohnheit, und — Gellert.

An Offenbarungsglauben war freilich wenig mehr zu denken. Denn seit meiner ersten Schule, wo man meine Seele darin völlig hatte versenken wollen, hielt ich mich rein von derselben geschieden, und ich machte es daher, wie alle verkehrte und mißgeleitete Menschen es machen, ich warf den Kern mit der Schale weg, und schnitt mir selbst ein Stäbchen zurecht, mit dem ich eine freie Ausflucht in das Reich der Träumereien wagen konnte. Auch das Gute vergaß ich darüber, daß ohne sie meine kindische Vernunft selbst nicht einmal mit Ehren sich verirren konnte.

Daß nun alle jene Dinge mehr wie Chaos in meinem Kopfe durcheinander lagen, als sich so

rein entwickeln und so bald übersehen laßen konnten, als sie da kurz angezeigt stehen, wird wohl, ohne mein Erinnern, von selbst einsehen, wer da weiß, was für ein unmündiges Wesen ein spekulirender Jüngling ist, der gern Queerfeld über rennt, und über jedes Gezäun wild hinüber flankirt. Also mit der Art und Weise, wie ich darüber vielleicht räsonnirt haben kann, will ich meine Leser geziemend verschonen, da es doch nur etwas Seltsames ist, wenn ein Mensch sich in den Meditationen und Selbstgesprächen des Jünglings, die er nicht mehr genau wissen kann, darstellen will.

Indessen, daß dergleichen metaphysische Dinge, die auf den ersten Anblick so schwer scheinen, sich sehr leicht und von selbst in den ausmerksamen Menschenverstand hinein verirren, und daselbst oftmals bessere Auflösung finden, als in manchen methodischen Kompendien, worin man den Wald vor Bäumen nicht sehen kann: damit wird ebenfals jeder einverstanden seyn, der lebhafte junge Leute kennen gelernt hat, die, durch ihre unerwarteten Zweifel, öfters die ganze schöne Methode des Lehrers zu Schanden machen.

Unvergeßlich sind mir daher die Promenaden vor das Thor, auf welchen ich mit einem jungen Freunde B. diese und ähnliche Materien immer und immer durchsprach. Er war zwar ziemlich viel jünger und unwissender, als ich. Aber sein gutes Herz, seine Sanftheit und ein gewisser romantischer Sinn, den er besaß, hatten ihn mir lieb gemacht, und ich konnte ohne ihn nicht seyn.

Je winziger der Philosoph, desto eitler ist er; desto lieber hört er sich selbst sprechen. Und, wie jeder nun schon weiß, war ich ein ganzer Philosophus. Also wallten wir zuweilen neben einander bis zu weit entlegenen Dörfern hin; erhitzten uns in Gesprächen auf dem Hin- und Herwege, und selbst bey dem vollen Milchnapf, und kehrten dann allemal voll hoher Begriffe von uns selbst nach der Stadt zurück, wenn schon die Sterne niedersanken. Gewöhnlich führte ich sehr rednerisch das Wort, und da merkte ich denn — was jeder weiß — daß einem im Sprechen Manches erst recht helle wird, und daß alsdann Gedanken zuströmen, auf die man wohl nicht gerechnet hatte. Mein gutmüthiger Popularphilosoph hörte meistentheils zu, bekräftigte oder wandte Zweifel ein, je nachdem sie hart am Wege lagen; und

ob der Ueberzeugung, die auch er ganz unvermuthet an sich selbst je mehr und mehr bemerkte, solche hohe Weisheit verstanden und mitgedacht zu haben, wurde er herzinniglich froh, und, wie natürlich, schieden wir dann jedesmal, beiderseits mit großer Hochachtung für unsere wichtige Person, auseinander. —

Ein unschuldiges Spiel der Eitelkeit fürwahr, daß man Jünglingen, die sich gen Dörfer philosophiren, wohl noch zu Gute halten kann; da bekanntlich der erwachsenen Personen sehr viele, der schönen Selbsttäuschung willen hören und lesen, um bei sich die Meinung eigener Kraft, die das alles wohl eben so gut hätte hervorbringen können, zu unterhalten.

Aber daß die Freigeisterey kaum so viel Muth in Gefahren gebe, als sich spottwohlfeil allenfalls durch ein Glas Liquor erkaufen läßt, das war mir eben keine tröstliche Erfahrung. Und ich machte sie so gut, wie weiland Herr la Mettrie, wenn mir den kühnen Vergleich nicht die — Akademie übel nehmen will.

Man denke! Eines Abends, da schon der Tag graute, saß ich in einem Winkel des Zimmers ganz allein, und grübelte nach meiner Art. Horch! da entstand schnell ein Geräusch, gleich eines unheimlichen Polterns, und es kam mir vor, als trabte ein großer schwarzer Bock durch die Stube. — Er war zu eilig, als daß ein mehr besonnener Mensch, als ich, ihm hätte zurufen können: Freund, wohin des Weges? — Alles was ich vermogte, war, daß ich aufschrie und zum Zimmer hinausstürzte. Nicht genug. Ueber Hals und Kopf sprang ich die Treppe hinunter, und der garstige Bock, wie mir deuchte, kam immer hinter mir hergefahren und verfolgte mich spornstreichs. — Er soll noch kommen! Aber die Jugendmähren standen mit eins allesamt wieder vor mir, und drängten meine armselige Philosophie so jämmerlich zusammen, daß ich es einige Tage lang nicht wagte, es mit ihr wieder aufzunehmen.

Meinem philosophirenden Freunde zu Liebe, der Familiengeschäfte schnell besorgen mußte, machte ich eimal eine nächtliche Reise von sieben starken Meilen mit. Zu uns gesellte sich ein kleiner possierlicher Freund, der nachher ein guter

Prediger geworden ist, und in der litterarischen Welt sich einen ansehnlichen Namen gemacht hat, aber leider zu früh gestorben ist. Wir umgürteten uns, wie sichs für so stattliche Studiosen gebührte, mit Degen und Hirschfänger, und wanderten um fünf Uhr Abends zum Thor hinaus. Es war eine herrliche Sommernacht, und wir zogen stracks unsers Weges fort. Der Vorhang der philosophischen Geheimnisse ward bald aufgezogen, und unsere Disputation kam gleich in raschen Gang. Teufel und Hölle und Unsterblichkeit wurden wie Phantome vor uns hergejagt, und wir schrieen dabey aus voller Lunge, wie Leute, die ihrer Sache vollkommen gewiß sind. Schon war es Mitternacht; es sauste schauerlich im Walde und unsere Beine hinkten wie unsere Schlüsse, als plötzlich ein paar Teufel vor uns standen und uns den Weg versperrten. „Nu, „ihr Kundleute, wo hinaus des Weges? — schrien sie uns barsch entgegen, und sahen auf unsere Mordgewehre. Alle drey standen wir wie vom Donner gerührt, und keiner thät seinen Mund auf. „Ihr fürchtet euch vor dem Teufel nicht, sagte einer, und zittert vor ehrlichen Kohlenbrennern?“ Ein lautes Gelächter — die Furcht lacht gewöhnlich am ärgsten — erscholl

im Walde, und wir ranzionirten uns und rette-
ten unsere leidige Philosophie, die das Herz so
schändlich hatte beben laßen und den Degen so
fest in der Scheide gehalten hatte, vor Schaam
und Schande.

Es lebe die Philosophie!

Macht der Verführung.

Was vermag aber beim Jüngling, Philosophie, und Gellerts Moral und Gedanken ans Sterbebette, und aller guter Vorsatz gegen die Macht des bösen Beispiels! Was gegen die verheerende Glut der aufgereizten Sinnlichkeit und Wollust! Er steht Anfangs unerschütterlich fest, und stützt sich auf bessere Kraft und guten Vorsatz. Aber bald beugt er sich schmiegsam unter den Gifthauch der Sinnlichkeit, wie das zarte Blümchen des Feldes sich beugt, über welches der heisse Sommerwind sengend dahin fährt, und ihm die jungen Blätter und Blüthen dorrt.

Hier fängt sich eine Lebensperiode an, deren Erinnerung mich schon manche Thräne, manchen Seufzer der Reue gekostet hat, und die ich dem Jüngling, der mich lesen sollte, mit wahren und lebhaften Farben vorzeichnen muß.

Falsches Ehrgefühl, stolze Sicherheit und — Empfindsamkeit wurden nach und nach mein Unglück, wie die Folge beweisen wird.

Mein simpler Gang, den ich an der Seite meines Freundes für mich fortging, und meine sichtbare Neigung zur Absonderung von dem grossen wüsten Haufen, hatten schon längst die Aufmerksamkeit meiner grössern Mitschüler gereizt. Sie waren fast alle älter, wie ich; ein großer Theil von ihnen unterrichtete in Familien, lebte ganz frey in den Tag hinein, und hatte seine eigene häußliche Oekonomie. Meine eingezogene Lebensart kontrastirte stark genug mit der ihrigen. Wenn ich unter ihnen war, so bekam ich Dinge zu hören, die mir neu waren und die wenigstens meine Neugierde reizten. Man sprach davon in einem Tone, bey dem die Ahnung: es sey das doch wohl etwas Unrechtes und Schändliches, nicht einmal aufkommen durfte. Ich benahm mich in meiner Unbefangenheit dabey wie ein Tropf, und was Wunder, daß ich Leuten von so rühmlichen Erfahrungen einmal über das andere zum Gelächter und Spott dienen mußte. Man nannte mich den David, und meinen jungen Freund den Jonathan, und uns

beide zog man auf mit dem Namen der arkadischen Schäfer. —

Ha! wie das den Ehrgeiz kränkte! Wie das die Eitelkeit herausforderte! Bald überwand ich den ersten Ekel und Unwillen; nach und nach, um ein Gymnasiast aus Reihe und Glied zu seyn, lächelte ich Beifall zu, und — endlich machte ich mit und fand Gefallen daran. Es währte nicht lange, und ich gehörte ihnen mit Leib und Seele zu, und war der ihrigen einer. Und nun führten sie mich getrost den schlüpfrigen Lasterweg, und — ich folgte ihnen.

Alles, alles in der Welt ertragen wir lieber, als Spott, und auf diese Erfahrung baut daher der Verführer seine Plane. Grobe Mißhandlung, baare Vernachlässigung, Haß und Feindschaft ist nichts gegen den bittern Stachel des Spottes. Man versinkt vor sich selber, und flieht vor seinem eigenen verächtlichen Schatten.

Giebt es daher für den ehrbegierigen Jüngling eine gefährlichere Klippe, als falsche Schaam, die es nicht vermag, mit dem beleidigenden Spott aufzunehmen? Zwar wohl

gibt es Mittel, womit er dagegen sich wafnen könnte. Richtige Begriffe von ächter Menschenwürde und wahrer Ehre, würden die peinliche Gemüthslage ziemlich ausgleichen, und das bessere Bewustseyn des innern Werths müste über alle solche Kränkungen weit hinwegheben können. Aber wie kann sie der Jüngling haben, die feineren Begriffe der Ehre; oder wenn er sie hat, wie vermag er dieselben gegen die Macht des Beispiels, das alles in sich verschlingt, mit Muth und Kraft an sich selber durchzusetzen? —

Darum, Jüngling, das Einzige ist: fliehe vor der ersten Versuchung, vor zweideutiger Gesellschaft, so weit du kannst! Bist du einmal erst mit dem Strome der Leidenschaften, der bösen Gesellschaften fortgerissen; hast du einmal erst deine Unschuld an elendes Vorurtheil verpfändet, und hast du den ersten gefährlichen Schritt am Arme des Lasterhaften. gethan: so zieht eine unsichtbare feindliche Macht dich unaufhaltsam mit fort; du versperrst dir den Rückweg, und bringst dich um Ruhe und Wohlfarth!

Also nun gute Nacht, Studiren! gute Nacht, Unschuld! Ich ziehe, wie ein Schlachtopfer, mit schlechten Gefährten zu Trinkgelagen und zu Oertern des glänzenden Jammers und Elends. Folge mir, Jüngling, und lern' aus Erfahrung Weisheit.

Statt uns auf den öffentlichen Unterricht vorzubereiten und die Zeit, die uns von Informationen übrig blieb, zum Arbeiten und zu unschuldiger Lebensfreude zu verwenden, kamen wir nach geendigten Lehrstunden fast alltäglich, bald auf das Zimmer des Einen, bald des Andern zusammen. Nicht selten wurden ganze Nachmittage dafür Preis gegeben, und des Beieinanderbleibens dauerte bis in die sinkende Nacht. Wie schändlich wurde hier die schöne, unwiderbringliche Zeit hingemordet durch Nichtsthun, durch Müßiggang, durch Spielen, Saufereyen, Tobackrauchen und liederliche Studentengesänge, wovon ich denn auch ein Verzeichnis zu meiner Belehrung erhielt. Wer die muthwilligsten Streiche aufs Tapet bringen konnte, wodurch Hausgenossen und Nachbarn beunruhigt wurden, der war der Angesehenste; und — zum Troh

sinn aufgelegt, mehr als nöthig war, und getrieben von falschem Ehrgeiz — blieb ich darin nicht einer der Letzten. Mein Bischen Einnahme, das ich durch Chorsingen, Conzerte und Unterrichten erwarb, gieng nicht allein drauf; — denn einem lustigen Bruder, war ich gutwillig genug, noch dazu in allen Nebenbedürfnissen frey zu halten — sondern ich machte auch nach und nach Schulden. Eine Unordnung erzeugte die andere. Also wurden Kleider und Bücher versetzt, so daß Mangel und unordentliche Lebensart an meinem Aeussern sichtbar genug waren.

Gedrückt von allen Seiten und nach und nach gequält von bösem Gewissen, fing ich oft an meine Lebensart zu bereüen und zu verabscheuen; aber ich hatte nicht mehr Stärke genug, durch die schimpflichen Schranken durchzubrechen. Ich hatte die elende Schwachheit, mich vor dem Spott so schlechter Menschen zu fürchten. Die Gewohnheit, so zu leben, riß mich immer wieder von neuem fort. Die Zeit der Gelage kam heran; man ladete mich ein, und — gutwillig gieng ich wieder dahin, wohin zu gehen ich kurz zuvor fest verschworen hatte. Ich sank immer tiefer.

An einem Abend der langen Weile gefiel es einem der Mitglieder — der nun schon lange seinen Schlaf schlummert — einen Gang nach einem Bordell vorzuschlagen, und der Vorschlag wurde allgemein angenommen. Ich kann sagen, daß ich den lebhaftesten Abscheu dafür empfand, und daß sich meine ganze Seele dagegen empörte. Aber wie hätte ich, so fest mit meinen Brüdern verkettet, ohne vermeintlichen Schimpf mich davon ausschließen; wie den Spott ihrer Aller ertragen können?

Schlechte Verbrüderungen haben auch noch das Schlimme, daß der, welcher sich einmal auf schlechte Streiche einer Art eingelassen hat, den übrigen ein Recht giebt, ihm dergleichen noch ärgerer Art zuzumuthen. Schon die bloße Gegenwart bey solchen schändlichen Beschlüssen ist Beitritt, und vermag die andern, sich allenfals Gewalt über den Furchtsamen anzumaßen.

Ich gieng also mit.

Aber Lebenslang werde ich an diesen sauren Gang gedenken! Vor der Thür des Hauses zit-

terte ich an allen Gliedern, und ich scheute den Eintritt. Hören und Sehen vergieng mir, als ich die schamlosen, ekelhaft geputzten Kreaturen mit Leuten aus der gemeinsten Klasse herumwirbeln sahe. Es ward Mitternacht, und die Menge verlief sich aus dem Saale. Meine Gesellschafter entfernten sich mit einigen Weibsbildern auf ihre Zimmer, und unter großer Angst muste ich mit. Zucht und Schaam flohen weit vor uns her, und da war mir denn, als wenn alles mit mir in einen magischen Wirbel umhergienge. Mein Herz klopfte hörbar, und ein Fieberfrost überfiel mich vom Scheitel bis zur Ferse. So im Kampf der Sinne und der bis dahin noch unversehrten Unschuld der Jugend, brachte ich nun mitten unter einer schändlichen Gruppe zu. Zwar noch widerstand ich glücklich der von allen Seiten mächtig einwirkenden Verführung, und herzhaft widersetzte ich mich den Zumuthungen meiner Kameraden. Aber Ideen und Bilder nahm ich doch mit von dannen, die ich noch nicht so gekannt hatte und die meine Phantasie besudelten, und mir jene glückliche Unwissenheit raubten, bey welcher sichs allein nur unschuldig seyn läßt.

Wie oft habe ich diesen Abend bereut, auf den bald eine Scene folgte, bey welcher ich Unschuld und Ruhe verlohr!

Man schien es sich zum Vorwurf zu machen, daß ich der Einzige seyn sollte, der dem Laster widerstand; man zog mich auf, legte meine Zurückhaltung für alberne Scheu aus, lachte meiner Aengstlichkeit, schläferte mein Gewissen ein, und — es war um mich geschehen. Meine schlechtgesinnten Kameraden benutzten einmal meine Trunkenheit und brachten mich, ehe ich es selber wußte, wieder an einen solchen verborgenen Ort. Alles, was ich da im Taumel sah und hörte, entflammte Sinne und Einbildungskraft, und das Blut siedete in meinen Adern. Man hatte es einmal darauf angelegt, meinen Fall zu beschleunigen, und also mit glühenden Sinnen, meiner selbst halb unbewußt, taumelte ich einer bestochenen Verführerin in die Arme, und wurde der elendesten Kreatur zum Raube. —

Tausend Thränen der Reue hat dieser Fehltritt, so unvermeidlich er auch war, mich gekostet, und verwünscht und verflucht habe ich

unzälig oft den ersten Trunk aus dem giftigen Becher der Wolluſt. Ich ſchämte mich, bey erwachtem Nachdenken, vor mir ſelber; ich verachtete mich von Grund des Herzens und wagte es kaum, die Augen vor einem redlichen Menſchen aufzuſchlagen. Jeder, glaubte ich, müßte meiner Schüchternheit anſehen können, was ich gethan hatte. Die Häuſer auf den Straßen ſchienen mir Vorwurf entgegen zu grinzen, und ich wurde wüthig, einem ſo elenden, ſchnöden Vergnügen Unſchuld und Seelenruhe hingeſchlachtet zu haben. Als etwas höchſt Erbärmliches und Armſeliges kam mir der Genuß der Wolluſt vor, und ich konnte von Stund an nicht begreifen, wie es möglich ſey, daß Menſchen, die tauſend edlere Quellen der Freude benutzen können, nach einem ſo elenden augenblicklichen Vergnügen lechzen könnten.

Dieſe Stimmung war mir heilſam, und gründete meine Beſſerung. Heilig und theuer ſchwur ich, von meiner verderblichen Geſellſchaft abzulaßen, und, was ſchwache Gutmüthigkeit zuvor nicht vermogt hatte, das vermogte nun der Schmerz und die Verzweifelung. Ich brach plötzlich ab, überladete meine Verführer mit

verdienten Vorwürfen, duldete stark und trotzig ihre Verachtung, und kehrte so, mit mir selber zufrieden, zur Tugend und Lebensordnung wieder zurück. Sie wurde mir nun, als eine lange vernachlässigte Freundin doppelt theuer, und ich überwand herzhaft und mit edlem Muth alle die saure Mühe, welche mir eine so neue und fremde Lebensart und das Entsagen alter Gewohnheiten machten.

O es ist unaussprechlich süß, mit sich selber zufrieden seyn zu können! Der Einfältige und der Geck sind es zwar beständig; aber der Sünder kann es nie seyn. Er muß sich selbst verachten, indem andere vor ihm sich beugen; sich quälen auf einsamem Lager, indeß der Rechtschafene ruhig schlummern kann.

Jene traurige Zwischenzeit, die wohl einen ganzen Sommer gewährt hatte, war, was das Studiren betrift, für mich völlig verlohren. Den Kopf voller Plane und Possen; erhitzt und er-

müdet von den Schwärmereien der vorigen Nacht, war ich in den öffentlichen Lektionen, die noch dazu nur sehr sparsam besucht wurden, nur mit halber Seele gegenwärtig; träumte oder schlief. Und dazu ladeten mehrere Stunden ohnehin von selbst ein, worin es äusserst dürftig und schläfrig herging. So war ein antiquarischer Klauber unter den Lehrern, der den Scipio des Livius eine Rede vier Wochen lang halten ließ; der den Hannibal in der Klasse so lange Zeit über die Alpen führte, als er zu seiner Zeit mit der Armee gebraucht haben mogte; über die drey Bücher des Cicero vom Redner mehr als anderthalb Jahre zubrachte, und über eine geringfügige Variante ein paar Loth Taback verschnupfte. —

Und wenn ich auch nicht so oft gefehlt und mehr aufmerksam gewesen wäre, so konnte doch das alles ohne häußliche Wiederholung und Vorbereitung nicht viel helfen; als worin bekantlich mehr wahrer Nutzen liegt, als in allen Kollegien und Vorträgen. Ich las nichts, als höchstens Romane und Komödien, und trieb zur Noth etwas Musik, wozu mich mit unter mein Beruf als öffentlicher Sänger veranlaßte.

Man kann also denken, was die Ausführung meines neuen Entschlusses mich für Anstrengung und Selbstüberwindung kostete. Ist der Mensch nur erst einmal aus dem Geleise der Ordnung, besonders der studierende Jüngling, so hält es schwer, die Fehler und Versäumnisse wieder gut zu machen, und das Ueberwinden dieser Schwierigkeit erfordert grade noch einmal so viel Muth und Arbeit, als der gröste fortwährende Fleiß gekostet haben würde. Man ist beinahe gar nicht mehr der stillen Ruhe des Geistes fähig, welche allein zum ernsten Studiren aufgelegt macht. Mögten das viel junge Leute ernstlich bedenken!

Indessen dennoch führte ich diesen Entschluß glücklich aus — denn was kann dem ernsten Vorsatze widerstehen? — und begann wieder eine bessere und ehrenvollere Laufbahn.

Und nun konnte ich ein ruhiger Zuschauer der Verirrungen meiner vormaligen Mitgesellen seyn, die ihr Wesen nach wie vor trieben; und so stand ich fest und sicher in dem wahren Gesichtspunkte, woraus sich die kläglichen Folgen

der Ausschweifungen erst recht beurtheilen ließen. Wahr freilich auch, weniger würde ich das so gekonnt haben, wenn ich nicht zuvor selbst auf dem Schauplatze der lustigen Brüder mich befunden, und eine ähnliche Rolle mitgespielt hätte.

So muß denn am Ende alles dem Menschen zum Besten dienen!

Seltsame Verirrung des Geistes.

Einen Vorfall, der ungefähr in jene Epoche gehört, muß ich doch hier erwähnen, weil er, wenn man nicht auf alle Umstände dabey sieht, und bey dem bloßen Faktum stehen bleibt, von einer Geistesabwesenheit zeugt, die mir selbst bis jetzt noch unerklärbar geblieben ist.

Ich habe schon gesagt, daß es mir damals an Gelde gar nicht fehlte, ja daß ich dessen so viel hatte, um davon noch andern zur Hand zu gehen. Und doch machte ich einmal einen Streich, der so dumm und seltsam war, daß ich mich in der Rolle, die man gradezu schlecht nennen muß, jetzt noch durchaus nicht begreifen kann.

Ich hatte Lust ein Viertel Mallaga zu trinken, und gieng in ein Weinhaus, meine vier Groschen in der Hand, und ließ mir ein solches vorsetzen. Der Wirth, ein freundlicher und sehr honetter Mann, war allein im Zimmer, und ich that herzhaft Bescheid. Ich war damit zu Ende,

als ich bemerkte, daß der Mann heraus gegangen sey. Wie ein Blitzstral fuhr mir der Gedanke durch den Sinn, geh davon und bezahle nicht! — Kaum gedacht, und ich bin aus dem Hause. Aber, mein Gott! kaum war ich einige Schritte gegangen, als ich mich besinne und nachdenke, was ich gethan habe. Kein Mensch kann sich die Angst und Verlegenheit vorstellen, die ich darüber empfand. Der dummste Mensch würde sich zu fassen gewußt haben, umgekehrt seyn und das Geld zurückgebracht haben, unter dem Vorwande, er habe es zu zalen vergessen. Aber eine tiefe Schaam, die mich ganz danieder warf und mir alle Besinnung raubte, ließ mich gar an keine Möglichkeit der Rückkehr denken. Ich gieng also schnell weiter, und, um gleichsam mich mit meinem Gewissen auszusöhnen, reichte ich einem Armen, der mir aufstieß, die sündigen vier Groschen, die ich noch in der Hand hielt. Das Versehen hätte sich indessen immer noch wieder gut machen laßen; aber ehe hätten alle Straßen von einem Erdbeben verschüttet werden können, bis ich in jene Straße gegangen wäre.

Das Andenken an diese Begebenheit hat mich seit vielen Jahren beunruhigt, und wohl

zehnmal bin ich Willens gewesen, dem Manne zu schreiben, ihm das Geld vielfach wieder zu schicken und ihn dabey an einen jungen Menschen zu erinnern, der ihn einmal um ein Viertel Wein betrogen; wenn ich nicht sowohl den Namen der Straße, als auch das Haus und den Namen des Eigenthümers vergessen hätte. Das scheue Gewissen zieht gewiß die schlechtesten Nachrichten über sich selbst ein, und hütet sich eben so sorgfältig, sich an die genauen Umstände seines Vergehens zu erinnern und sich darnach zu erkundigen, als sich eine alte verunglückte Jungfer nach ihrem Pathenschein erkundigt. Beide bleiben gern darüber in einem wolthätigen Irthum.

Aber es ist doch in der That sonderbar, was zuweilen zu Handlungen determinirt, und es scheint manchmal, als wenn unsere Seele ein Vergnügen daran finde, aus sich selbst gleichsam heraus zu gehen. Viele Dinge, die uns nachher reuen, geschehen, wir wissen nicht wie.

Laster und Reue.

Nichts ist eindrücklicher, nichts befestigt mehr im Guten, als wenn wir entweder an uns selber oder an Menschen, mit welchen wir gleiche Verhungen theilten, die Folgen des Lasters erfahren.

Was meinem Vorsatz, keusch und züchtig zu leben, Unerschütterlichkeit gab, war ein Umstand, der sich mit einem meiner Freunde ereignete, an dem ich vor allen andern mit Zutrauen hieng, und der, obgleich von mir zum öftern gewarnt, da blieb wo die andern blieben. Er trug eine böse Krankheit davon, die ihn elend machte und bey deren Operation ich Zeuge war.

Nie, wüßte ich, daß mich etwas mehr ergriffen hätte, als der Anblick einer so abscheulichen, ekelhaften Krankheit; als das Jammern und Winseln meines Freundes, der unter Höllenschmerzen mit der Verzweiflung rang, und sich und die

Wollust verwünschte und verfluchte. Ich war Zeuge seiner Qual, und kam ihm nicht von der Seite.

O es ist lehrreich für den unbesonnenen Jüngling, zu erfahren, welchen gräßlichen Lohn die Wollust giebt! Wäre ich Vater und hätte einen Sohn, an dem ich Hang zur Ausschweifung merkte; ich führte ihn selbst in ein Haus voll lebendiger Todten; begleitete ihn erst an lachende Jammerörter unzüchtiger Kreaturen, und dann in ein Lazareth. Hier würde er mit Schrecken an den eiternden, halbverfaulten, mit Leben und Tod ringenden Wollüstlingen beiderley Geschlechts erfahren, welch ein fürchterliches Ende die Wollust nimmt.

Noch, seit so vielen Jahren, bewahre ich den Brief, den mir mein gesunkener Freund in seiner traurigen Lage zuschrieb, und ich freue mich, ihn aufgehoben zu haben. Denn, außer dem Dienst, den er mir selbst beim öftern Anblick geleistet hat, kann er auch noch vielen andern zur Warnung dienen, wenn ich ihn wörtlich mittheile. Hier ist er.

Bester Freund!

„Bester Freund? O nein, ich fühle es,
„ich Unglücklicher, du kannst es nicht mehr seyn,
„wenn du mich kennen wirst. Ach Gott! Wie
„weit kann es doch mit dem Menschen kommen,
„der sich nicht vor dem Anfang schändlicher und
„unwürdiger Handlungen, wie vor der Pest, sorg-
„fältig hütet! Das, o das muß ich jetzt an
„meinem eigenen Beispiel erfahren. Meine
„Krankheit ist nicht einmal hinreichend gewesen,
„mich von dem Laster abzuhalten und meine
„unverantwortliche Lebensart fortzusetzen. Jetzt
„bin ich dafür elend und leide Schmerzen."

„Ich ging gestern Abend nach, — und
„weder die Gesellschaft meiner Freunde, noch
„dein wohlmeinendes Abrathen, konnten mich
„daran hindern. Zwar wollte ich dort nichts
„begehen; sondern ich wollte dem Mädchen wegen
„ihres schlechten Betragens Vorwürfe machen.
„Ich bat mir deshalb deine Gesellschaft aus,
„aber du schlugst es mir ab. Doch hielt ich mich
„für stark genug, meinen Vorsatz allein auszu-
„führen, und stützte mich auf das Bewustseyn

„meiner

„meiner Krankheit. So dachte ich bey gehöri-
„ger Ueberlegungskraft; so fuhr ich aber nicht
„fort zu denken, als ich mich voll getrunken
„hatte, und dem Mädchen es gelang, mich in
„ihr ausgespanntes Netz zu fangen. Die Ver-
„letzung meiner Ehre, die Verschlimmerung
„meiner Umstände, physische Folgen — o das
„waren Kleinigkeiten, so bald ich nur erst die-
„ser Tyrannin gehuldigt hatte. So urtheilte
„ich, und die Nacht und der Morgen verstrich;
„so urtheile ich aber jetzt nicht mehr. Scham
„vor Gott und Menschen, fast mögte ich sagen,
„vor Häusern und Straßen verursacht mir jetzt
„mein gar nicht zu beruhigendes Gewissen.
„Tausend Vorwürfe macht es mir; ich kann
„mich nicht entschuldigen. Tausend Gedanken
„drücken mich jetzt ganz darnieder. O barmher-
„ziger Gott, wie tief bin ich gesunken!“

„Ich empfinde nun, wie viel ein unruhiges
„Gewissen auf sich hat, und es ist schon Hölle
„genug für den Sünder; es ist eine Strafe,
„dessen beständige Gegenwart schon abscheulich
„ist. Der Gedanke, daß Gott ein gerechter
„Gott ist, ist für den Lasterhaften, also auch für

„mich, unerträglich, und doch jederzeit ge-
„genwärtig. Fast mögte ich mich vor jedem
„selber anklagen, beinahe mögte ich meinen
„Gönnern und Freunden selber zurufen: ich ver-
„diene eure Liebe, eure Freundschaft nicht, nehmt
„sie von mir, sie erdrückt mich nur! Kurz an
„keinem Ort finde ich jetzt das edle Gut der
„Ruhe. Sie ist dahin, sie, die mir ehemals
„tägliche Belohnung meiner Unschuld, meines
„unbefleckten Gewissens war. Und was für
„Gedanken, was für Entschließungen kommen
„alsdann, wenn ich an meine Bestimmung, an
„meinen Endzweck denke, ein Verbreiter einer
„Sache zu werden, von der ich doch jetzt gänz-
„lich abgewichen bin!“

„Komm zu mir, lieber Pilger, und tröste
„mich. Verlaß mich nicht in der Noth, du
„Einziger, vor dem ich mein Herz ausschütte.
„Oder findest du es besser, so laß mich elend
„seyn, und vermehre meine Unruhe. Ich habe
„sie verdient. O Sünde, was giebst du für
„Lohn!“ Komm bald zu Deinem

treuen und ganz niedergeschlage-
nen Freunde.

Wer fühlt nicht mit inniger Theilnehmung, daß mein armer, unglücklicher Freund das Unglück nicht verdiente, und daß ein Jüngling, der in selbstgeschaffenem Unglück so zartes und religiöses Gefühl übrig behält, von Herzem nicht schlecht ist, und eines guten Schicksals werth bleibt? Das wurde ihm denn auch; denn er ist nachher ein wackerer und vortreflicher Mensch geworden, der Glück des Lebens fand.

Ihm, meinem Jugendfreunde, von dem ich nicht weiß, ob er noch lebt, wird dieser Brief, wenn er ihn zufällig lesen sollte, manche Thräne der Rührung entlocken; und gewiß — so kenne ich ihn — wird es seinem guten Herzen wohl thun, wenn dadurch der Tugend auch nur ein Einziger Jüngling mehr zugeführt werden sollte.

Lesen der Alten.

Nachdem nun Ruhe und Heiterkeit wieder in meiner Seele hergestellt waren, und ich mir wieder selbst zugehörte, stürzte ich mich in Arbeit hinein, und studirte Tag und Nacht. Insonderheit machte ich mich an eine eigene und freiere Lektüre einiger Alten, des Livius, Cicero und Horaz; des Bion und Moschus und Homer, und fand, die gehörigen Hülfsmittel zur Seite, zu meinem Erstaunen und unbeschreiblichem Vergnügen, daß sie mir, ohne jene Quälerey in der Schule, weit leichter wurden, als ich mir vorgestellt hatte, und daß mir über ihren Werth ein Licht aufgieng, wie ich es, Trotz aller Exklamationen meines pedantischen, klauberischen Professors, mir nicht hatte denken können.

Ich las, excerpirte, übersetzte, dachte, wo mir Einzelnes dunkel blieb, ganzen Sätzen nach; lies mich durch Schwierigkeiten nicht abschrecken und aufhalten, und fand daß Wörter, Redensarten und Konstruktionen sich in der Folge von

selbst erklärten, und daß mein Sinn durch strenges Fortstudiren sich am Ende von selbst in den Geist der Schriftsteller fügte. Welche Freude! welche neue Quelle des Vergnügens hatte ich nun gefunden! Mein Horaz kam mir nicht aus der Tasche, und er muste mich auf allen Spaziergängen begleiten.

Man liebt und schätzt sich selbst in überstandenen Schwierigkeiten, und kein Wunder also, daß ich mich selbst täuschte und wähnte, vom Geiste der Alten, der für einen Jüngling wohl noch sehr viel verlohren gehen mußte, selbst emporgetragen zu seyn, was doch im Grunde nichts, als das stolze Bewustseyn war, einige ihrer schwerern Produkte in ihrer Sprache blos so ziemlich verstanden zu haben. Ein Umstand, der sogar vielen Philologen begegnen mag; so wenig sie es auch Wort haben mögen. Die Eitelkeit, so etwas in einer wenig gekannten Sprache vor vielen andern Menschen lesen zu können, mag ihnen sehr oft für eigenen Besitz höheren Geistes gelten; denn wo gäbe es sonst so viel geist- und herzlose Lehrer und Vertheidiger der Alten?

In der Welt wird uns doch so vieles unnützer Weise schwer gemacht. Wir suchen und studiren mühsam geringfügige Dinge auf, verweilen ängstlich bey der Schaale, und lassen den Kern unbenutzt und gleichgültig uns vor die Füße fallen. Das gilt insonderheit von der Lektüre der Alten.

Denn was befördert den Mangel an Schönheitsgefühl und lichtem, klaren Sinn, mit welchem alte und neue Meisterwerke beurtheilt und genossen seyn wollen; was verleidet die Lektüre der Alten, jungen Leuten insonderheit mehr, als das kleinliche Zerstückeln des Textes, das Auseinanderzerren und Auseinanderrecken desselben, und all die langweilige Taglöhnerey pedantischer Interpretation, die nicht des Oels der Lampe werth ist? Was bringt jene kraftvollen Schriftsteller, die, mit einem scharfen Blick aufs Große und mit ächtem Darstellungsgeist, in Einem Guß daher schrieben und ihren hohen Geist, wie große, sinnige Künstler ihrem ganzen Werke von Anfang bis zu Ende einhauchten, ohne darum in vergötterten Kleinigkeiten groß seyn zu wollen — was bringt diese um alle Wirkung, als daß sie in Schülerfragmenten, ohne Verstand und Zusam-

menhang gelesen werden? Ist es daher nicht Versündigung an die edlen Ueberreste aus der goldnen Zeit der Beredsamkeit und Dichtkunst, den Geist, welcher ihnen eingehaucht ist, und die Eleganz, in welcher sie jedem der spätesten Jahrhunderte gegenüber aushalten, durch Schülerexposition und Silbenstecherey zu verwischen? Und ist es nicht Entheiligung großer Dichterwerke, sie zu grammatischem Ersprieß wie todte Leichname zu zerlegen, und wie Gerippe zu skelettiren?

Warlich ist irgend etwas, das dem Studium der Alten, über deren Vernachlässigung man mit Recht so viel klagt, Schaden bringt; giebt es irgend einen Grund, warum man, wenn man nicht dazu berufen ist, gerade in seinem schönsten Lebensalter jene Schriften ungelesen läßt: so ist es, nächst der neuern Büchersündfluth, mit welcher man fortgeschwemmt wird, vorzüglich der Ekel, den man auf Schulen dafür gefaßt hat, und die Erinnerung aller der Mühseligkeiten, welche damals damit verbunden waren.

Was für schöne Zeit könnte aber für Verstand und Herz gewonnen; und wie könnte die Zeit, welche auf die Lektüre der Alten verwendet wird, besser benutzt werden, wenn man überall auf Schulen — hier und dort ist es geschehen — eine bessere und vernünftigere Methode einführte! Denn davon kann nur die Rede seyn; mit nichten aber von der Verdrängung der alten Schriftsteller, worauf manche unserer pädagogischen Schmuckebolde mit komischer Gravität zuweilen wohl angetragen haben. Zwar hat der luftige Philanthropinismus, den ich auch ganz in der Nähe kennen gelernt und — mitgemacht habe, zur Ehre unsers Zeitalters und zum Triumpf der Wissenschaften, endlich so ziemlich aufgehört, und mit Basedow — dankbaren Andenkens — ist ein großer Theil der pädagogischen Klinkallerie so gut wie verschollen. Aber doch hört man noch zuweilen hier und dort die Schellen am Eichbaume klingeln, und es ist absonderlich das kleinere Gethier des pädagogischen Waldes, das sich lauersam umhersammlet und darnach seinen Reihen tanzt. Aber bald werden auch sie vom Wirbel ermatten, und eines sanften Schlafs verfahren. Worauf wir ihnen denn vorläufig eine angenehme Ruhe wünschen wollen!

Was indeß im chemischen Schmelztiegel der Erfahrung als bewährt erfunden wird, bleibt unverlohren. Schlacken können zu nichts dienen, als höchstens die Straße zu pflastern, worüber ein gescheuter Schulmann um so bequemer zum Ziele wandelt. Und der guten Straßen sind nun, Dank der Schreibseligkeit der Edukatoren, schon viele in unserm guten Vaterlande. —

Jugendliche Liebe und Thorheit.

Wir Menschen, das ist wahr und trivial zugleich, haben nicht blos einen Kopf, sondern auch ein Herz, und manchmal ein sehr ungenügsames Herz. Hier ist es, wo der unruhige, herrische Asmodi sein Wesen treibt, und sich kristallene Dächer über den Schwindelkopf baut. Ehe wir es uns versehen, so tobt und lermt es darin, und wir hören den Widerhall der Leidenschaften darin um so deutlicher, je leerer und öder die Hallen desselben stehen.

Die Alten, freilich, sind herrlich; aber sie befriedigen das zarte, nach Gefühl der Liebe lechzende Herz des Jünglings nicht. Die Wahrheit ist etwas sehr Schönes; — aber die Fasern des Herzens im Jüngling sind fein gewebt, und es bedarf mancherley Einschlags in die leidenschaftliche Kette, welche die Natur darin ausspannt. Wenn uns der Genius der Liebe mit seinem magischen Stabe berührt, so wird die Welt mit allen ihren Büchern in Eine Empfin-

dung verschlungen, und unser Leben wird Ein Traum.

Das erfuhr ich damals an mir auch, und nach einem ernsten Umgange mit Büchern von einem Jahre, verabschiedete ich ganz unvermerkt meine todten Gefährten, und schloß mich an die süßesten, aber trüglichsten Lehrerinnen, an Weiber, an, die den Weisen wie den Thoren beherrschen; jenen manchmal zum Narren, und diesen zum Weisen machen.

Meine Gesundheit hatte binnen jener schönen Zeit merklich zugenommen. Mein Körper, von Natur leidlich gebildet, bekam Stärke, Spannung und Fülle. Eine frische Röthe überzog meine Wangen. Mein Wesen ward heiter und frölich; mein Auge lebhaft und feurig; mein Anstand, da ich mich allmälig mehr in gute Gesellschaften wagte, gehaltener, edler und dreister. Lebhafte Laune und einiger Witz machten mich Weibern und Mädchen in Familien, zu welchen ich des Unterrichtens wegen freien Zutritt hatte, angenehm; mitunter auch wohl eine gewisse Tinktur von romantischer, melancholischer Schwärmerey, die aus einem, mit Musik und Romangefühlen genährtem, Herzen hervorquoll.

Da man nun in jener sauerlich-süßen Epoche des Werther- und Siegwartfiebers so etwas Eminentes an meiner kleinen Person wahrzunehmen sich die lobenswürdige Mühe nahm; wie konnte es fehlen, daß ich an mir so etwas am Ende nicht selbst bemerkte?

Ich sympathisirte also ganz natürlich zuerst mit mir selber, damit ich mit um so besserm Erfolg mit andern empfindsamen Seelen sympathisiren könnte; kleidete mich gut und mit gehöriger Sorgfalt, und suchte es, mit liebenswürdiger Eitelkeit! zu veranstalten, daß meine so gütig anerkannten Vorzüge in das gehörige Licht fielen. Und — wie man doch aus einem Labyrinth in das andere geworfen wird! — so wurde ich, ehe ich es selber wuste, auf das blumigte Gefilde der faden Schwärmerey und der empfindsamen Liebe hinübergezogen, wo ich denn, Dank sey dem herrlichen Bruder Siegwart! der lächerlichen Abentheuer so manche bestanden habe.

Es kann zu großer Lehr' und Ergötzung dienen, einen Jüngling meiner Art auch als liebelnden Narren kennen zu lernen; und deshalb will ich hier meinen Roman getrost anfangen, und

dem Andenken an meine Thorheiten nichts schuldig bleiben. Andere begehen sie später; andere vielleicht gar nicht. Für mich war es gut, daß die sentimentalische Liebe mein besseres Alter überholte. Und mit den andern habe ich nichts zu thun.

Wenn die ersten süßen, noch nie gehörten Zaubertöne der holden Minne in unserm Innern ertönen; wenn wir zum erstenmal auf das verborgene Spiel der Musik in unsern jugendlichen Nerven lauschen; wenn die Liebeschwelgende Natur im ersten bedeutenden Frühling unsers Lebens, den wir in näherer Beziehung mit empfindenden Wesen um uns her leben, uns Gedanken und Empfindungen zuflüstert, wobey uns wonnig und schaurig wird, und die unser überwallendes Blut in unsern Adern umhertreiben, und wobey wir des Rastens und Bleibens vor Fülle und Drang nicht wissen: dann ist der gefährliche Zeitpunkt da, der manchmal für das Glück und Unglück des Menschen, für seinen künftigen

Werth oder Unwerth entscheidet, und wo es gut ist, das die menschliche Gesellschaft es stillschweigend übernommen hat, der erwachenden Natur des Jünglings und Mädchens Vernunft und gute Sitte entgegen zu setzen. Sonst würde tolles Zeug in der Welt herauskommen. Denn die Wünschelruthe des Verliebten schlägt an jedes gleichartige Herz an, und die jugendliche Liebe denkt nicht an Feuermauern und Küchenrauch, und an das liebe Brod, ohne welches sie doch verhungern müßte.

Ach wie seufzt, wie stöhnt sichs so herrlich! wie süß duftet die Viole! wie liebbar prangt das zarte Vergißmeinnicht, zumal wenn der sanfte, falbe Mond, der schüchterne Abschütze des Himmels, darauf scheint; aber der Magen, wie leer und knurrig wird er dabey!

Hätte ich alle die Huldinnen — alle nicht, denn man kann nur eine daheim führen — aber hätte ich jede von den angebeteten Herzgespannen geheirathet, vor welchen ich girrend auf den Knieen lag, und für die ich mein bischen Geist in fade, langweilige Verse ersäufte, worin die Thränenweiden jammerten und die abgeschiedenen

Seelen in Pappeln rauschten — so wäre ich ein armseliger Schächer geworden, und kauete jetzt vielleicht verschimmelte Brodrinde, und triebe Murmelthiere und Affen umher.

Und doch, wie klagte ich in meiner verliebten Tollheit das grausame Schicksal, wie die traurige, kaltherzige menschliche Gesellschaft, die Hunde auf Gottes Erdboden *) an, daß sie so dumm waren, nicht wie ich einzusehen, daß die Vögel auf den Aesten, die Spatze auf den Dachrinnen es besser hätten, als der Mensch; daß die Natur sich selbst am besten verstehen müsse, und daß die Liebe kein Jahrmarktsspiel sey. Wie ärgerte ich mich mit den wahrsten Sprechern des menschlichen Geschlechts, den Romanschreibern, daß man erst in der Welt ein Geschäft des Lebens, das ernährt, treiben müßte, bevor man sich mit seinem Liebchen, — von der Natur mit ehernen Ketten unfehlbar an unser Herz geschmiedet, und geschaffen, mit uns zu trinken ewig aus dem süßen Zauberkelch der Liebe, — mit Erlaubnis der Eltern und Tanten und Basen hinsetzen

*) Siehe Werthers Leiden. —

könnte in Blüthumrankte Lauben, von den Hän-
den der sorgsamen Liebe gezogen, und sich satt
schnäbeln könnte mit ihr bis an den sinkenden
Abend. Und was dergleichen alberne Possen
mehr sind, die man allen verliebten Gelbschna-
beln, die ein bißchen toll im verbrannten Hirne
sind, um ihrer Armseligkeit und der Auctorität-
ten wegen, die sie für sich anzuführen haben, in
Gnaden verzeihen muß.

Das Mädchen der ersten Liebe.

Zu Abentheuern der Minne stand ich denn also vollkommen ausgerüstet da. Mein Herz war *Comme il faut*, und der magische Pendel schlug darin auf und ab. Nun fehlte es nur noch an ein wenig Methode, und an einem Mädchen, um den süßen Kampf mit Ehren zu beginnen. Aber das giebt sich alles in der Welt.

Wie konnte die Methode sich besser erzielen laßen, als in dem vertrauten Umgang mit Siegwartlern und Ruhestädte der Zärtlichkeitfaslern? Ich ergriff sie also mit wahrem Heishunger, da die Bücher mir von mitleidigen und schönen Händen dargeboten wurden, und las darin mit einem Interesse, wie ein Jüngling gewiß nicht im Homer ließt.

Zwar muß ich zu meinem Ruhme gestehen, daß ich, schon an die gesunde Kost der Alten und des Schakespeare gewöhnt, anfangs viel Mühe

hatte, ihnen den Geschmack abzugewinnen. Ich konnte einen geheimen Widerwillen nicht unterdrücken bey der ewigen Monotonie im Siegwart; bey dem ewigen Nichtsthun und der Schlaffheit der Helden; bey dem sauersüßen Schnickschnack des miserablen Kapuziners, der nicht leben nicht sterben kann; bey den langweiligen Pinseleyen über Mondschein und Gräber; bey dem Theresengewimmer und Kronhelmgeseufze; bey dem kläglichen Gestön' über verunglückte Maikäfer und zertretene Würmer. Es war mir anfangs durchaus unmöglich, einem gewissen aufsteigenden Ekel meiner gesunden Natur nicht Gehör zu geben.

Aber der allgemeine Ton, der damals einstimmig in allen Gesellschaften angegeben wurde — in Thorheiten sind die Menschen gewöhnlich am einigsten; — das warme Interesse, das fast alle Weiber und Mädchen daran nahmen, und der harte Ausspruch aller thrängebadeten Helden und Heldinnen: daß, wer hier nicht vor Mitgefühl zerschmelze und aufgelöst werde in ein Meer süßer Gefühle, ein wahrer Alltags-Mensch, ein kalter Hund auf Gottes Erdboden seyn müsse — stand dann wie ein Engel mit

dem brennenden Schwerdt vor meiner Seele, und jagte mich über Hals und Kopf ins Intereſſe der Schwindeleyen hinein, und ich zwang mich, wie ein kleiner Bube, der die Augen zudrückt, wenn er eine verſchmähte Medicin einnehmen ſoll. Manche wahre Naturſchilderung indeſſen, die in jenen Büchern zwiſchen durch lief; manches wahr angedeutete Sympton der zärtlichen, glühenden Liebe, womit meine Fibern korreſpondirten, entzückte mich wieder, und riß mich hin. Und da mein eigenes Bedürfnis dem romantiſchen Geleyer auf dem halben Wege entgegen kam, ſo verſenkte ich mich am Ende bis über die Ohren in verliebte Thorheit, und ſchmachtete nur nach einer Thereſe, mit der ich meine Leiden methodiſch verſeufzen, und meine Qualen verhauchen könnte.

Und die fand ſich, wie gerufen.

In einem ſtillen und einſamlichen Predigerhauſe wohnten zwey meiner Freunde, die ich erſt ſeit kurzem erhalten hatte, auf einem Zimmer, wo man die Ausſicht auf ein Gynäceum hatte, worin ein Grazienchor von dreyen Schweſtern

sich befand, die blühten wie die Anemonen und in frischem Jugendglanze dastanden, wie ein neugeborner Sommermorgen. Beinahe gleich schön blühten sie, halb ungesehen, in ihrer stillen Klause, und saßen sittiglich und arbeitsam hinter nesseltuchenen Fensterschirmen. Wer nicht Arges von ihnen denken wollte, der mußte glauben, ihre schämigen Augen funkelten nur für ihre Arbeit und die Tulpen, die vor den Fenstern standen, und das reiche schön lockigte Haar, mit Rosen umkränzt oder mit schwarzen winkenden Federbüschen geschmückt, ragte nur aus Noth darüber hinaus; und ihr weisser Schwanenhals käme nur dann einmal zum Fenster hervor, wenn etwa ein grüner Esel vorbeigeführt würde, oder ein bunter farbigter Hochzeitbitter im Galop vorbey sprengte. So züchtig und schüchtern in ihre Jungfräulichkeit geschmiegt, saßen die drey holden Schwestern da; die eine hier, die andere dort.

Drey Schönheiten zugleich sind nun aber dem Herzen ohngefähr eben das, was, mit Erlaubnis, die beide gleichen Heubündel dem Urtheil des Buridanischen Esels, scholastischen Andenkens, seyn mußten, und, wenn man's recht genau nimmt, wohl noch etwas mehr. Denn

jeder wird eingestehen, daß die Wahl unter drey gleichen Dingen grade um Eins schwerer ist, denn unter zweien.

Indessen die geheime Grundkraft, welche nach der Aussage der untrüglichen Romanisten, unserm Herzen eben so anerschaffen ist, als die Schwere dem Steine, und vermöge welcher der inwendige Magnet unverrückt dahin muß, wo die gehörige Anziehungskraft sich äussert, — mußte sich denn doch auch hier probehältig beweisen. Obgleich die Seufzer für alle drey Huldinnen von der Oberfläche des hvch aufsiedenden Herzens, wie zischende Luftbläschen, aufsprudelten; so mußte doch nothwendig der Ausschlag für Eine unter ihnen ausfallen. Um nun jene Gefühlstheorie zu bewähren und die gehörige Richtung im Herzen hervorzubringen, da trat denn die mächtige Göttin, die alles, selbst die einfachste und reinste Liebe an sich reißt, die holdige, süße Eitelkeit hinzu, und vollendete das Werk und half aus der schlimmsten aller Verlegenheiten, der nemlich, nicht zu wissen, wie man mit Ehren ein Narr seyn soll.

Auguste, die Jüngste von den Mädchen, deren Kornblumaugen, wie meiner Bescheidenheit vorkam, meine strahlende Blicke am gütigsten aufgefangen hatten, und meine verstohlene Seufzer, die aus dem leise eröfneten Fenster zu ihr hinüber geflogen kamen, mit schmachtenden Gegenblicken cum usuris vergalt; Auguste, das liebe Geschöpf, das von jungfräulichem Reiz ganz übergossen war, welchen meine Phantasie, wenn das Mädchen sittiglich nach dem Blumengarten hin irrte, gierig in sich sog und mit noch ein klein wenig Götterfarbe kolorirte, — zog nun mit aller Allgewalt der siegenden Schöne, die in sanfter Güte sich zu einer Göttertugend hinaufschwelgt, mich an sich, und sie ward nun die Angebetete, die mein ganzes Seyn in Eine Empfindung verschlang.

Sie war eine sanfte Blondine, mit einem lieblichen ovalen Gesichtchen, jung und in ihrer Knospenzeit wie Hebe; voll süßen, namenlosen Reizes um den gewürzigen, gern geschlossenen Mund, der, wenn er lächelte, kleine Nischen an den Endpunkten bildete, worin Amoretten, wenn sie nicht ungezogen seyn wollten, ein süsses Plätzchen fanden. Ihr fühliges blaues Au-

ge, über welches die Schöpfungsfrohe Natur ein leichtes schwarzes Streifchen mit sanftem Mutterfinger dahergezogen hatte, schien immer etwas zu sagen zu haben, und jedes Wesen, worauf es mild ruhete, mit Güte zu segnen. — Nicht groß; aber in liebliche Form gegossen, schwebte sie daher und schien kaum mit den Spitzen ihres Fußes den Boden zu berühren. Ihr schattiges Lockenhaar, das ihr den Nacken frey hinabrollte; das simple weisse Unschuldsgewand, das sie kunstlos um sich her geworfen zu haben schien und das Colorit ihrer blendendweissen Wange, auf dem eine lichte Rosenröthe sich sanft verschmelzte — Alles das gab ihrem Wesen etwas so Reines und Heiliges, daß man dem rauheren Abendlüftchen hätte zürnen mögen, wenn es zu muthwillig die holde Gestalt bestreifte.

So lebt Auguste noch in meiner kälteren Phantasie; wie lebte sie erst in der jugendlichen!

Als meine Seele ihr Conterfey so aufgefaßt, und an den schönsten Ort ihres geräumigen Bildersaals hingehängt hatte, wo die Leidenschaft es am besten wahrnehmen konnte; als ich erst

alles, was ich in ihren holden Augen gelesen zu haben glaubte, in Selbstgesprächen, wobey die geschäftige Eitelkeit präsidirte, mit rühmlichem Studium in die poetische Sprache der glühenden Leidenschaft übersetzte — da leibte und lebte das Mädchen in meinem Herzen, und ihr Bild schwebte mir Tag und Nacht vor, und mischte sich in Andacht und Freude. Alle Tage mußte ich meine Freunde besuchen, und sie waren mir so lieb! daß ich ihren Besitz um keinen Preis hingegeben hätte. So wird die Liebe selbst Verrätherin an der Freundschaft!

Die Stätte am Fenster, wo ich so oft den stillen, innern Kampf der schüchternen Minne kämpfte, und meine Seufzer in die Frühlingsluft vor mir hertrieb, war mir überaus heilig. Und wenn denn nun gar die Huldin — die von Stein hätte seyn müssen, wenn sie das unaussprechliche Interesse nicht gemerkt hätte, was sie in mir erregt hatte — ihr neidisches Fenster zur Vergeltung ein klein Veilchen eröfnete, das Arbeitszeug tändelnd in ihren zarten Lilienhänden hielt, und ab und zu nach mir verstohlen hinblickte: Dann wollten die Reifen meines gepreßten Herzens zerspringen, und alle Jere-

miaden aus dem Schrein desselben, wie bittere Zuckermandeln, herausfallen.

Rührende Tragikomödie mit einem schaalen Ausgange.

So trieb ich mein Unwesen getrost fort. Die schöne Zeit wurde verschleudert mit Nichtsthun, mit Harren und Sehnen und Girren. Alle Pflicht und Arbeit war mir ein Kinderspiel; jenes aber erstaunlich wichtig. Welche Verrückung alles Gleichgewichts der Seele!

Und was wurde dem albernen Schäfer für sein wichtiges Possenspiel?

Nichts, so lange der Rausch dauerte, — und er dauerte, bis ihn ein anderer verdrängte, wie das nun einmal in der Regel ist — Nichts! kaum einmal ein einziges

flüchtiges Wort von Auguſten. — Und in der That, war Niemand daran Schuld, als ich ſelber. Denn das arme unſchuldige Mädchen, das am Ende ſelber an gleichartiger Thorheit zu laboriren ſchien, führte der Gelegenheiten zur nähern Bekanntſchaft genug herbey, die ich aber wie ein wahrer Tropf, — ſtets unbenutzt ließ.

Sollte man es glauben, daß ich bey aller meiner martervollen Sehnſucht dennoch alles mit unüberwindlicher Furcht, vermied, was mich ihr hätte auf die anſtändigſte und planloſeſte Art näher bringen können? Daß ich zufrieden war, wenn ich ſie nur von fern ſahe, und unſre liebergriffene Seelen mit einander manöveriren und durch die Luft ſcharmuziren konnten? Daß ich mich vollkommen glücklich fühlte, wenn ſie nach dem Garten wie ein Luftgebilde hinſchwebte, ſich zuweilen nach mir umſah, einen gerührten Blick auf mich hinheftete, und wenn ich ſie ſo lange mit glühendem Auge verſchlang, bis der Abend ſein Gewand über die Erde hinwarf, und wir beide in das nächtliche Dunkel, einander unſichtbar, hinſchwanden? Mit Unruhe wartete ich dann wohl die Zeit ab, da das Mädchen in den Armen des Schlafs ruhen würde, und dann hauch-

te ich, nicht fern von ihrem Schlafgemach, all mein Sturm- und Dranggefühl meiner sympathetischen Flöte ein, und glaubte, nun müßten ihr unfehlbar süße Traumgebilde von ihrem Karl umschweben, und sie würde das nächtliche Konzert am folgenden Tage mit innigen, dankbaren Blicken vergelten.

Natürlich konnte das nicht ausbleiben; obgleich sie weder wissen konnte, daß ich Karl hieß, noch die Flöte spielte. Aber das macht sich alles durch den dienstfertigen Gott der Liebe.

Sie sprechen — das hätte ich nun gar um alles in der Welt nicht gewagt. Ehe ich ihr begegnet wäre, wäre ich sicher Meilenweit umgegangen. Ich wußte die Zeit, den Ort wo sie spazieren gehen würde. Ich stahl zuweilen die Zeit dazu, adonisirte mich wie ein Schmuckebold; fand an den bestimmten Ort mich ein; ich sahe sie, konnte ihr entgegen kommen, vielleicht gar mit ihr gehen. Aber ein banges Zittern überfiel mich, wie wenn ich meinem alten Schulmeister mit den schwarzen Glasknöpfen hätte auf die Ruthe laufen sollen. Ich gieng weit von ihr fort, in eine andere Allee, und athmete leichter. Fügte

es denn der unholde Zufall, daß ich sie irgendwo in der Nähe traf, daß ich dicht vor ihr vorbey, und sie aus Wohlstand begrüßen mußte; so sahe ich vor mich hin, eine brennende Röthe übergoß mein Gesicht und ich eilte fort, was ich konnte. Und denn hinterher ärgerte ich mich und klagte mich an wegen meiner kindischen Furcht, und weinte, daß das Mädchen mich wohl verkennen könnte.

Eines Abends — ich dachte vor Bestürzung zu vergehen — traten die lieben Mädchen, alle drey, zusammt zweyer alten würdigen Jungfern, bey welchen meine Freunde wohnten, ins Zimmer ein. Auguste sprach, — und nie gehörte Töne schienen an mein Ohr wellenförmig anzuschlagen. Da aber sah ich nicht, da wußte ich von mir selber nicht mehr, als sie in einem Tone, den ich noch so lieblich, wie aus einer andern Welt her, höre, mit schüchterner, verlegener Bescheidenheit, die doch gern etwas über sich erhalten mögte, sich zu mir wandte, mir gütig und fest ins Auge blickte und sagte: „lieber Herr Pilger, Sie spielen uns doch auf „unsere Bitte etwas auf dem Klaviere vor? —

Lieber Herr Pilger! — Was lag da Zuckersüßes drin, zumal accentuirt aus einem Munde, den ich als den einzigen in der Welt anbetete! Es klang ohngefähr, als wenn das Mädchen lieber ganz kurz gesagt hätte, lieber Pilger, und ich nahm das — welcher Muth von meiner Seite! — in dem Sinne, in welchem sie es vermuthlich genommen haben wollte. Und daß sie unsere Bitte sagte, das war mir freilich nicht so lieb, als wenn sie meine Bitte gesagt hätte; aber die Deutung gab sich ja von selbst. Nach meinen Proceduren berechnet, that das Mädchen, das fühlte ich, erstaunlich viel und beinahe mehr, als sie gesollt hätte.

Also, lieber Herr Pilger! —

Fürwahr, der erste Moment nach dieser Anrede muß interessant gewesen seyn; denn ich stand betroffen da, und aller Augen waren forschend auf mich gerichtet. Die flüchtige Ahnung, die mein Herz durchflog, mein Geheimniß, das allenfalls die Tauben auf dem Hofe hätten wissen können, wenn diese naiv genug dazu wären, mögte hier entdeckt seyn, gab mir Unruhe und Beklemmung. Indessen, so sehr der besse-

re Kopf auch gerade in den mißlichsten Momenten mit jedem Pinsel auf Eine Linie zusammen trift, so gehen sie doch dadurch von einander ab, daß jener darauf in ein dumpfes Hinbrüten versinkt, und dieser sich schnell wieder besinnt und zusammenrafft, wie eine irrige Biene, die sich mit ihren Flügeln desto kräftiger wieder ins Freye schwingt, wenn sie unvorsichtig ihren Fuß in die Oberfläche des Wassers tauchte.

Also betroffen zwar, doch zärtlich und mit dem Gefühl einiger Bekanntschaft sahe ich Augusten ins Auge. — Und wenn ich mit meinem gesammten Gefühl eine Art von chemischer Scheidung hätte vornehmen können, so würde ich haben deutlich finden müssen, daß es aus einer Mixtur von zärtlicher Freude und Angst bestand, wovon auf jenen Bestandtheil etwa Dreiviertel, und auf diesen ein einziges Viertelchen zu stehen kam.

Ich verneigte mich ehrerbietig, und, ohne ein Wort zu sagen, das freilich jeder Pinsel in solchem Augenblick nicht schuldig geblieben wäre, schickte ich mich freudetrunken zu einer Phantasie an, worin ich ganz natürlich alle Bachs

und Couperins weit hinter mir zurück ließ. Denn es herrschte darin ein so buntes Gemisch von methodischer Tollheit und schmelzendem Nonsens, daß ich gewiß bin, sie würden solchen Galimathias mit aller ihrer Kunst nicht haben hervorbringen können. Welch seltsamen Effekt mußte meine Anstrengung aber auf die natürlichen, kunstlosen Mädchen hervorbringen!

Sie sahen dem Gewirbel meiner Finger verwundernd zu; aber, o weh! als ich noch mitten in einem verschlungenen Satze war, von dem ich mir recht viel herrliche Wirkung versprach, unterbrach mich Auguste mit sanfter Stimme: wollen Sie uns nicht ein Liedgen spielen und dazu singen? — Das warf mich ganz in mein Nichts zurück, und ich fühlte, daß ich den albernsten Streich von der Welt gemacht hatte. Jedoch erholte ich mich und gieng unvermerkt auf ein schickliches Lied über, — der Himmel mag aber wissen, welches — das ich in der That mit Geist und Herz sang, und worin ich alle meine verhaltene Empfindung zusammendrängte. Alle Umstehenden waren so gefällig, sich von Mitgefühl ergreifen zu laßen, das sich zuletzt in lauten Ausdruck der Zufriedenheit auf-

lösse. Auguste dankte, und schien stolz darauf zu thun, daß ihr ihre Bitte so viel Ehre machte. — Das war nicht auszuhalten. Ich schwelgte in dem Bewußtseyn, das liebe Mädchen interessirt zu haben. So lange die Gesellschaft da war, suchten ihre Augen mich auf und sie schien nur für mich, wie ich für sie, da zu seyn. Sprechen konnte ich sie nicht; denn wie hätte ich das erste Wort finden können, zu dem, was ich ihr zu sagen hatte? Jedes gleichgültige Wort der gewöhnlichen Konversation schien mir Entheiligung unsers schönen Seelenverhältnisses zu seyn, und so etwas war durchaus unter dem Pathos meiner Liebe. Aber als sie mit reizendem Anstand von dannen gieng und mit holdseligem Lächeln sich mir empfahl, hatte ich den erstaunlichen Muth ihre weiche Hand zu nehmen, und einen feurigen Kuß darauf zu drücken. Und sie, die gütige Auguste, heftete sie sogar noch etwas fester an meine glühende Lippen; ließ ihre Hand noch ein Weilchen in der meinigen ruhn, und zog sie hierauf nach einem sanften Druck jungfräulich wieder zurück.

Und

Und — ich will nun einmal davon aufhören und das Facit ziehen — nie habe ich ihre Hand wieder berührt, und ich kann ganz eigentlich sagen, nie im Leben habe ich ihr ein Wort gesprochen. Sie wurde nach einigen Jahren, als ich schon wieder auf ganz anderen Streifereien mich befand, einem würdigen Manne zu Theil, eine zärtliche, treue Gattin und Mutter liebenswürdiger Kinder.

Ihr Andenken indeß erlosch nie in meiner Seele. Denn die erste himmlische Liebe gräbt sich mit Flammenzügen in unser Herz.

Blumen.

Soll ich meine Leser und, wenn der Himmel will, auch Leserinnen, um Verzeihung bitten, daß ich sie so lange mit der Schilderung meiner ersten Liebe aufgehalten habe? Ich denke, nein. Vielleicht wurde dadurch bey ihnen selbst eine gleichartige Saite berührt, und ich darf sicherlich bey ihnen noch obendrein die Güte voraussetzen, daß sie mir das süße Fest der Erinnerung, das ich dabey im Stillen gefeiert habe, mit freundlicher Theilnehmung gönnen werden.

Da dieses Büchlein nach meiner Absicht, zugleich auch Denkmale enthalten soll, die ich mir selbst an meinen Lebensweg hinlege, so will ich es sogar noch darauf wagen, ihnen einen aufbehaltenen jugendlichen Blumenstrauß darzulegen, den ich, nebst so unzäligen andern, in der ersten Epoche meiner glühenden Leidenschaft auf den lustigen Gefilden meiner Seele pflückte, und den ich noch jetzt nicht ganz ohne allen Wohl-

geruch finde. Vielleicht werden sie daraus auch zugleich auf den damaligen Grad meiner Empfindung und Kultur, wenn sie wollen, schließen können, der mich, vor so manchem Jüngling meines Alters zu solchen Schwachheiten, fast mögt' ich sagen, berechtigte. Hier ist er:

An Auguste.

Sey mir gegrüßt, du schlankes, schöngelocktes Mädchen.

Leicht und Frühlingsheiter, wie Hebe von Genien der Freude begleitet, schwebst Du im Chore der Mädchen daher.

Sanft geröthet, wie Pfirsichblüthe, — Pomonens schönster Schmuck — ist Deine Wange.

Mit reiner Himmelbläue gefärbt
Dein Auge des Aethers, durch den die
reinere Seele hindurch glänzt. *)

Als einst Dich, liebliches Gebilde,
die segnende Mutter Natur schuf, weilte
sie, sanft überrascht von zarter Mutter-
freude, süßlächelnd vor Dir.

Aber leicht und Vollendungsfroh
wandest Du Dich, ihrer Zärtlichkeit
scherzend, aus ihren Freudebebenden
Mutterhänden.

Und da wallst Du, Mädchen,
nun hin vor den harrenden Chören der
Jünglinge, die Liebeglühend Dir nach-
schau'n.

*) Woher sich das wohl wissen liest?

Augusta, hold' und hehre Jungfrau! Unter dem Reihen lieblicher Mädchen sey einzig gegrüßt mir!

Noch kennst, noch hörst du mich nicht. *) Wie unsichtbarer Zephirshauch umschweben Dich ungekannte Seufzer der Liebe.

Schüchtern und bang', — ahnet Augusta die Deutung? — starrt mein trunkenes Aug' in Deiner Augen mildstralenden Aether.

Dir weih' ich den Morgen, den Abend; Dir des volltönenden Herzens harmonischen Klang. —

*) Wenn man nicht spricht, wie kann sie da hören?

So bebt und rauscht denn Saiten mit wonnigem Nachhall, wenn hoher Begeisterung Macht zu Liedern der Liebe euch weckt!

Tönt wonnig und sanft wie Aeolsharfengesäusel, wenn Sehnsucht der Liebe euch süßschmelzenden Klagesang einhaucht!

Töne voll und hehr Harmonia's schönster Gesang! Denn schön ist und sittsam das Mädchen der Liebe. —

Wonneschauernd feyre mein Herz den süßen Namen: Augusta!

Neues und seltsames Lebensspiel.

Mit dem Wonneschauer ist es nun aber solche Sache. Er ist an sich nicht viel werth, und geht vorüber, wie der Regenschauer. Dieser hat doch noch das Gute, daß er das Erdreich tränkt und fruchtbar macht, und der freundlichen Sonne bescheidentlich ausweicht. Jener aber erschlafft unsere Nerven und unser Gebein, macht das Herz eintönig und treibt gar die Vernunft, gleich einer überlästigen Lehrmeisterin, zum Hause hinaus.

Indessen sie kommt wieder, wie eine Freundin wiederkömmt, die es besser mit uns meint, als wir verstehen. Wenigstens begleitet sie uns, wenn wir ihr eine Stätte neben uns vergönnen, als Zuschauerin, die einmal mit unter freundlichen Bescheid thut, wenn wir bey neuen Thorheiten und Verlegenheiten einen fragenden Blick auf sie hinwerfen.

„Und was kommt dabey heraus, fragte ich mich — die Adresse war dann an mein besseres Selbst gerichtet — daß du unaufhörlich und hofnungslos schmachtest und seufzest, dich in Klagen erschöpfst und um allen Lebensgenuß poetisirst? Was hast du im Grunde von all' dem Gestön' und Geliebäugele, und wolltest du es auch fortsetzen, bis dir die Krallen wachsen? Gestehe dir es aufrichtig, setzte die Vernunft hinzu, nichts als Kümmerniß und — Langeweile.“

Das war der Punkt, worauf ich schon in der letzten Zeit meiner langweiligen Liebe bisweilen hinwollte, ohne daß ich es wagte, mir solches deutlich zu gestehen. Und in der That, gegen alles läßt sich's allenfalls noch aufkommen, nur gegen die Langeweile nicht. Wie will der feurige Jüngling, dem das helle, lebendige Blut in den Adern umher strömt, und der für den Genuß der Berührungspunkte so viele hat, bey dem Idealisiren über Einen Gegenstand lange aushalten? Unmöglich. Bald werden ihn Herzensbedränguisse, zumal von so elegischem Ausdruck, ermüden und er wird sich an jeden neuen Gegenstand, er sey welcher er

wolle, wenn er ihn mehr und mannigfaltiger beschäftigt, mit neuer Wärme hängen.

So giengs mir. Neue Dinge und Ereignisse boten sich mir dar, und daher lies ich den traurigen Faden, der kein Ende nehmen wollte, von der Spindel ablaufen, so weit er wollte.

Eine neue Sonne ging am Horizonte meines Lebens auf, und wer sie aufgehen hieß, das war ein Prinz, den der siebenjährige Krieg als einen großen Helden berühmt gemacht hat, und der im vertrauten Umgange mit den Musen und — schönen Lieblingen zu leben pflegte. Ich wurde ihm als Sänger vorgeschlagen, und er bestimmte mich dazu, an seinem Sommerlustorte eine Rolle in der großen französischen Oper zu spielen.

Also abermals gute Nacht Studiren! Gute Nacht Mädchen! gute Nacht rauher Chormantel! Mir wird nun ein Cothurn unter die Füße gelegt, und ich wandle mich, so Gott will! um in einen Hofmann.

Ich muste in den Pallast des Prinzen kommen, und man führte mich zuerst unter die prächtigen Hoftrabanten. Hier sahe ich nun, Anfangs mit einiger Beklemmung, bald aber mit unterhaltendem Vergnügen mit an, wie jeder von ihnen sein Wesen nach der großen Hoftablatur trieb, und den großen Herrn *à la Schmieder* nachdruckte. Die erbärmlichste Uebersetzung der Größe und Hoheit in Hochmuth und Arroganz.

Der schöne Liebling, dem ich gemeldet wurde, führte mich in einen andern Vorsaal, der näher an die fürstliche Athmosphäre grenzte, mit dem Bedeuten, er wolle mich dem Prinzen vorstellen. Als nun die Scene, mit der meine Phantasie sich Tag und Nacht schon beschäftigt hatte, jetzt so nahe war, da glaubte ich alle Furcht des siebenjährigen Krieges in der Brust zu empfinden; und der Athem vergieng mir ein klein wenig.

Allein wie ganz anders wurde mir, als nun die goldige Thür geöfnet wurde, ich eintrat und den Prinzen in der Nähe sahe! Es gab mir Herz, daß der Fürst bey ihm war, eben der, an dessen Tafel ich als Knabe einmal jenen Spaß gemacht hatte, und erheitert und froh

wurde ich, als der große Mann, mit feuersprühenden Augen zwar, aber doch sanfter Miene mir einige Schritte sogar entgegen kam. Es hatte ganz und gar nichts auf sich, dies Entgegenkommen; denn unbedeutenden Menschen kommt man bekanntlich weit eher entgegen, als großen und hohen Personen, welchen man lieber Würde und Zurückhaltung entgegensetzt. Aber doch that das in dem Augenblick der Verlegenheit seine Wirkung. Fort aus dem Gedächtnis waren alle Bataillen. Ich blickte dem Herrn dreist ins Gesicht — was er vorzüglich gern hatte — und antwortete ihm bestimmt auf seine fürstliche Fragen: wer bist du? wie alt? wie dein Name? u. s. w. die bald interessanter wurden, weil ich, nach Art aller Leute die noch nicht hinlänglich zu leben wissen, gewöhnlich mehr antwortete, als gefragt wurde. Dies schien ihm übrigens zu gefallen, und ließ ihn vielleicht auf einige Naivetät und Dreistigkeit schließen, die gerade zum Theater gehört. Ich muste eine Probe im Singen ablegen, und der Prinz war damit zufrieden, und entlies mich sehr gnädig.

Der Schritt aus einem fürstlichen Pallaste, wie so ganz anders ist er doch, als der Eintritt

in denselben! Wollte Gott, alle Leute, die dort etwas sollen, träten, so wie ich damals, mit zufriedenem Herzen heraus, und weinten nur eine Thräne der Freude, oder — der Eitelkeit!

Die Reise wurde veranstaltet, und noch ehe der Hof aufbrach, befand ich mich, nach einer schnellen und bequemen Farth, in *, und, was etwas mehr für einen jungen lebhaften Menschen sagen will, zum erstenmal in meinem Leben aus allen gewöhnlichen Verbindungen gänzlich heraus gerissen, mit glänzenden Aussichten im Auge, meinem eigenen Herzen und den Einwirkungen eines verderbten sybaritischen Hofes überlassen, mit schönen und reichen Kleidern und Geld im Ueberfluß versehen, und also auf dem graden Wege, ein vollkommener Geck und Taugenichts zu werden. Denn an meinem Hang dazu fehlte es eben so wenig, als an guter Gelegenheit. Indessen kam ich denn doch noch immer gut genug davon.

Ein ganzes halbes Jahr verlebte ich in * in bachanalischer Freude. Mein Leben war getheilt zwischen Schauspielen, Opern, Konzerten, Lustparthien wer weiß wie vielerley Art, Spielen

im Kaffeehause, Herumschwärmen und Narrethey treiben. Aber dennoch halte ich diesen Theil meines Lebens, der ein so grelles Kolorit hat, keinesweges für verlohren. Ich habe in jener bunten Schmetterlingsepoche mancherley erfahren; mit manchen Dingen dieses Lebens, nach welchen man so sehr ringt, wenn man sie noch nicht kennt, frühe Bekanntschaft gemacht; die Nichtigkeit der Bestrebungen der beneideten Großen in der Nähe kennen gelernet; bin Zeuge gewesen von der Langenweile, die sie drückt, von den wichtigen Kindereien, womit sie einen großen Theil ihres angestaunten Lebens vergaukeln; habe gefunden, daß sie, sobald sie aus der blendenden Wolke, die menschliches Vorurtheil um sie herzieht, heraus und in ihr wahres Wesen zurückgetreten sind, ganz so sind wie wir, und zuweilen wohl noch ein bischen schlechter und unbedeutender; daß sie unsern Neid weit weniger, als unser Mitleid verdienen, weil sie oft gern gut seyn mögten, und es vor Mangel eigener Kraft und selbstsüchtigen Unholden, die sich ihre Freunde nennen, nicht können. —

Aber noch mehr. Durch den täglichen Anblick der Werke des Geschmacks und der bildenden

Kunst, wovon der Ort manches schöne Denkmal enthält; durch den häufigen Genuß der ausgesuchtesten Musik und großer Meisterwerke hat sich mein Gefühl für das Schöne erhöht, und mein Sinn für die edlere Gattung der Musik und guter Ausführung derselben geschärft. Dort habe ich die Herrlichkeit der Natur in ihrer ganzen Schöne zuerst mehr empfinden und verstehen gelernt, als es in jener traurigen Sandwüste möglich war, wo die ganze Landschaft sich in ein paar Crayonstücken aufnehmen läßt, wenn man sie anders vor Staubwolken sehen kann. Und dadurch, daß ich daselbst durch manche Prüfung der Eitelkeit und der schmeichelndsten, üppigsten Lebensart gegangen bin und manche Thorheit mitgemacht habe, habe ich nur um so mehr das Leben der Unschuld und Einfachheit schätzen gelernt. Es ist freilich mancher toller und unbesonnener Streich, den ich in schlechter Gesellschaft von französischen Wüstlingen, unter welche mein Schicksal mich hinwarf, begangen und mir vorzuwerfen habe. Aber, wenn ich recht aufrichtig seyn soll, so muß ich mir dabei dennoch das Zeugniß geben, daß ich dort nichts von Erheblichkeit begangen habe, was mir jetzt Reue machen könnte und wovor ich zurückbeben müßte,

und daß ich besonders in einem Punkte, in dem beinahe Eine allgemeine Sünde begangen wurde, mich vollkommen unschuldig weiß. Ich war mehr muthwillig und eitel und voller romantischer Schwindeleyen, als schlecht und bösartig geworden, und verabscheute mit wahrer Scrupolosität, was mein Gewissen hätte beflecken können.

Oft genug sah und hörte ich, was sich schwerlich ohne Schaden sehen und hören läßt. Aber ein warnender Rückblick auf jenen Fehltritt, der mir ehemals schmerzhaft gewesen war, und der Gedanke an das Schicksal meines unglücklichen Freundes und an seinen Brief, waren mir wohlthätig, und schützten mich vor Ausschweifungen. Tugend also war das nicht; sondern Furcht und Scheu vor bösen Folgen. Aber wohl dem, welchem Selbstliebe und selbst Vorurtheil Schirm und Vormauer gegen das Laster sind. Unsere schwache Sinnlichkeit bedarf mancher Stütze; und wem ein Gesträuch Haltung geben kann, der lehne sich daran, wenn er keinen Marmorfeiler hinter sich findet!

Leben auf dem Theater.

Das Theater hat erstaunlich viel Anziehendes für eine gewisse Menschenklasse, und ich wundere mich gar nicht, daß Leute bey herumziehenden Truppen, die oft recht gut und mit Ehren Aemter im Staat bekleiden könnten, dennoch lieber die ärgste Fratze auf dem Theater vorstellen mögen, und sollten sie dabey auch das traurige Loos haben, ihre Rolle auf dem Strohsack lernen zu müssen.

Faullenzerey und Scheu vor ordentlichen Geschäften des Lebens mögen wohl grösstentheils Schuld daran seyn. Aber es hat noch manchen andern Grund.

Schon das lustige, freye und wüste Leben, das damit verbunden zu seyn pflegt, hat seiner Mannigfaltigkeit wegen, deren es so viele darbietet, etwas Anziehendes, und, wenn man's recht genau berechnet, so ist es in der That auch

weit

weit markirter und charakteristischer, und also im Grunde allemal mehr werth, als das langweilige Schlafmützenleben vornehmer Stumpfköpfe und Taugenichtse, oder auch das ewig einförmige und mechanische Leben am Büreau, das wie ein öder, langweiliger Kohlgarten aussieht.

Ueberdem ist fast kein Stand mehr fähig, durch seine bessere Seite zu täuschen, und in dem Menschen das Gefühl eigener und erhöhter Thätigkeit zu befördern und zu unterhalten, als der Stand des Schauspielers. Je wahrer dieser spielt, desto mehr ist er in dem Augenblick Dichter, desto mehr idealisirt er sich selbst. Alles Schöne und Große und Edle ist auf die Zeit der Darstellung sein Eigenthum, und er befindet sich in gleichem Falle mit dem Moralisten, den das Bewustseyn, das Gute und Edle zu kennen und darzustellen, oft nicht zur Prüfung seiner selbst kommen läßt, und ihm die täuschende Vorstellung, zu seyn was er denkt und empfindet und vorträgt, natürlich macht. Wir wünschen alle zu interessiren. Aber was kann mehr für uns interessiren, als wenn wir, wie der Schau-

spieler, die Kunst verstehn und es in unserer Gewalt haben, die Leidenschaften der Menschen durch künstliche Maschienerie, wobey unsre Eitelkeit nicht geradezu ins Gedränge kommt, unvermerkt auf unser eigenes Selbst hinzuleiten? Daher erklärt sich, warum der Schauspieler sich sogar in abscheulichen Charakteren gefällt, die geradezu den Haß und Unwillen der Zuschauer auf ihn hinleiten. Das Gute, das, seiner Natur nach, geräuschloser ist, erregt, besonders bey unsern ausgearteten Zeitgenossen, bey weitem das Interesse nicht, als das Schlechte, das, sey es das Boßhaftschlaue oder das Abscheuliche und Kühne, allemal excentrisch ist und nicht selten an das Große und Erhabene grenzt.

Wir sind alle, der eine mehr der andere weniger, in das große Gewebe der menschlichen Handlungen verflochten. Aber diese Rolle des Welt- und Staatsbürgers ist dem phantasirenden Menschen lange nicht wichtig genug. Er findet alles das im Ganzen so alltäglich, so langweilig dramatisirt; es ist dabey so viel Planes und Gemein-Natürliches; keine fremde Kräfte wirken dabey sonderlich um seines Individuums willen: daß er also lieber einen idealischen Schau-

platz vorzieht, wo die Dichtung seiner Person ein größeres Interesse leiht, wo er wichtige Dinge motiviren hilft, oder wo gar seinetwillen sich die menschliche Vernunft ins Tollhaus stürzt.

Es ist also abermals die Eitelkeit, die in jedes Menschen Herz sich einen Präsidentenstuhl erbaut, um in dem Jakobiner-Klubb der Leidenschaften den Ausschlag zu geben. Und so läßt sich in der moralischen Welt Alles, was noch so verkehrt scheint, aus ganz simplen Principien erklären.

Diese Bemerkungen glaubte ich hier vorausschicken zu müssen, um das Interesse zu erklären, das auch ich am Schauspiele fand; obgleich solche feineren Bewegungsgründe entweder gar nicht oder nur ganz dunkel in meiner Seele lagen, und es mir damals nur um ein buntes Flitterwerk und freiere und geräuschvollere Thätigkeit zu thun war, die freilich auf einem fürstlichen Theater weit mehr Spielraum findet, als bey den Schulbüchern.

Der Unterricht, den ich alltäglich bey dem ersten Schauspieler in der Aktion und Deklama-

tion erhielt, war mir auf alle Fälle nützlich. Denn der Französische Theateraccent und das steife Gebehrdenspiel in der Oper, ist für die Sprache und die Haltung des Körpers ungefähr eben das, was die Schrauben der Tanzmeister sind, worin die Füße gespannt werden. Eins wie das andere thut wehe, und ist ein steifes Uebungswerk; aber die Seele wird dadurch, wie der Körper, geschmeidig und lernt sich selbst gebrauchen. Ich ließ es mir also von Herzem angelegen seyn, in dem Zimmer pathetisch auf und ab zu marschieren, die Luft mit den Händen zu theilen und sanfte Bogenlinien mit dem Arme zu beschreiben, wie ein Wahnsinniger zu figuriren, Gesichter vor dem Spiegel zu schneiden, und mein theures Ebenbild im Widerschein desselben zu recensiren. Schon traf man mich des Morgens im fürstlichen Garten an, und ich schritt dann die Alleen auf und ab, gleich einem Heros, nur mit dem Unterschiede, daß dieser im Bewußtseyn eigner Thaten einher geht und selbst der Text ist zu der wichtigen Rolle, die er zu spielen gedenkt, und ich auswendig gelernte Flosskeln herströmte, und die Kirschbäume und Maulbeergesträuche zu Zeugen meiner theatralischen Effervescenz laut aufforderte.

Der Prinz, der des Morgens mit leichtem Surtout, weissem runden Hut und einem grossen Dornenstab im Garten herum zu streichen pflegte, traf mich oft in voller Deklamation an und vergnügte sich über meinen theatralischen Eifer. Er lies sich höchstselbst herab, mich vertraulich bey der Hand zu nehmen, mir die Wange zu streicheln, mit mir die Alleen durchzuschlendern, mir meine Rolle abzuhören, zu tadeln und zu verbessern, wo ihm etwas nicht gefiel, und mir die Aktion selbst vorzumachen. Und darin hatte er wirklich viel Fertigkeit; denn er pflegte zuweilen selbst in Trauerspielen, aber nur blos vor den Augen seines Hofes, als Held aufzutreten. Wenn es ihm einfiel, so mußte ich, so wie unmittelbar vor der Oper, wenn er mich mit fürstlichen Händen anzog und meine Backen roth überfärbte, vor ihn hintreten und meine Arie ihm dicht ins Gesicht hineinsingen. Er pfiff dann wohl accompagnirend dazu, und ich hatte das zweideutige Glück, mich von seinem fürstlichen Athem anwehen zu lassen. —

Welche Herrlichkeit! welch seelige Metamorphose! Ich schwamm in Entzücken und

warf im Geiste einen verächtlichen Blick auf meine vormaligen Schulzellen, worin es naß und dumpf war, und wo ich mich des Morgens muste von dem Lehrer der Latinität, wie der Soldat von seinem Feldwebel, aufrufen laßen. Trunken über die Gnade und Vertraulichkeit des Prinzen, und durch Aufmunterung von allen Seiten berechtiget, das glänzendste Loos für die Zukunft am Hofe zu erwarten, schrieb ich denn auch die präcieusesten Briefe an meinen guten alten Vater, dem ich zugleich mit die herrlichsten Aussichten für die Zukunft in prophetischem Geiste versprach. Ich meinte es gut; aber der Himmel, wie gewöhnlich, meinte es noch besser. Indessen freuete sich doch mein Vater über mein scheinbares Glück über die Maßen. Er ermangelte nicht, mich in seinen Antworten treuherzig als einen fürstlichen Favoriten anzureden, und ich zog ganz natürlich den wohlverdienten Weihrauch in meine Nase ein, und legte mit unvergleichlichem Selbstgefühl die Briefe der Reihe nach bey Seite, in welchen mir Vettern und Muhmen so viel Liebes und Schönes sagen ließen. Es geht doch nichts über die Ordnung und Gewissenhaftigkeit in den Geschäften! —

In der Oper stellte ich, mit Erlaubnis, nichts Geringeres als einen — Gott vor. Aber nach der Angst zu schließen, die mich jedesmal in den Proben anwandelte, wenn ich aus den Wolken, wie ein wilder Jäger aus dem Busche, hervorgeschossen kam, kann es wohl keinen erbärmlichern Wicht in und ausser dem Olymp gegeben haben, als mich. Aber der verzweifelte Götterwagen wurde auch ganz oben von dem erhabenen bretternen Himmel herab gelassen, und wenn meine Scene her deklamirt und abgesungen war, so schnellte man ihn wieder zur andern Seite so jach hinauf, daß ich mit meinen sublunarischen Beinen einige Zoll höher, als der Kopf, in den Wolken zu stehen kam. Da stand denn nun aber der Prinz immer schon unten, und erwartete mich, und strich mir den göttlichen Angstschweiß von der Stirne, so angelegentlich, wie jene anstellige Mutter im Sebaldus Nothanker ihrem lieben Sohne, der im Dom zu Berlin so erbaulich über die Menschenliebe gepredigt hatte, daß ihm das Ausüben derselben allerdings als eine viel zu triviale Zumuthung vorkommen mußte.

Indessen bey der Aufführung ging alles recht gut, und mein Herz zappelte nur ein klein wenig bey dem ersten Strich der Sinfonie. Der Silberflor, der um meine Hüften rauschte; das stolze Bewußtseyn, ein Götterdiadem um die Stirn zu tragen, und dann der Gedanke du mußt! welcher den Menschen so oft über sich selbst erhebt, und mehr Effect in der Welt hervorbringt, als aller eigener Wille, besänftigten das Herz wieder, und schwellten es mit so vielem Muth an, als noch kein deklamirender Gesellius in sich empfunden haben mag. Ich sprach und sang, und ersang mir Beifall. Der joviale Fürst, der so öfters in meinem jugendlichen Leben vorkommt, kam mit dem Prinzen auf das Theater, ergriff gütig meine Hand, und drückte seine Lippen so innig und glühend auf die meinigen, als wenn ich ein Mädchen gewesen wäre. Der Stern so dicht an meiner Brust, und der Mund des Fürsten so lange ruhend auf dem meinigen — es war mir sonderbar dabey zu Muthe, und ich empfand etwas Fieberhaftes bey der Innigkeit. —

So wenig ich auch damals von der wahren Beschaffenheit einer gewissen Vertraulichkeit un-

ter Mannsperſonen ahnete, ſo fühlte ich doch ganz unwillkührlich einen Ekel und Widerwillen gezen eine ſolche unanſtändige Annäherung unter ihnen, und noch bis dieſen Augenblick kann ich es durchaus nicht leiden, wenn Männer miteinander faſeln, ſich oft küſſen und eine Art von webiſcher Liebeley mit einander treiben. Es iſt etwas höchſt Widerliches darin, das mich empört, wenn ich in einer Stadt, wo das läppiſche Kiſſen ſo ſehr Mode iſt, mich aus hergebrachten Wohlſtand belecken laßen muß. Ich gieng alſo dem * von dem Augenblick an aus dem Wege, wich ihm aus, wo ich merkte, daß er mich aufſuchte, und lies ihm überall, wo ich ihn ſahe, in Koncerten und im Garten, kalte Zurückhaltung und Gleichgültigkeit merken. Und was war der Grund davon? Nicht etwa Ahnung von unerlaubten Zumuthungen; denn davon wußte ich nichts: ſondern Stolz. Der Gedanke drückte und beſchämte mich: blos meine jugendliche Larve fände bey ihm Intereſſe, und das warme Lob, das er mir wegen meines Spiels und Geſangs ertheilt, ſey nicht auf Rechnung meiner innern Verdienſtlichkeit, an welche ich ſehr ſtark glaubte, zu ſetzen. So halten ſich Thorheiten ſtets das Gleichgewicht!

Indessen wohl mir, daß ich diesmal nur hierin thörigt, und in andern Dingen dagegen vollkommen unschuldig war, und in Absicht jenes Punkts ein so leises und wohlthätiges Gefühl der Schicklichkeit hatte. Denn sonst hätte ich an einem Hofe, wo man die Natur umkehrte, wie ich spät nachher erst bey Vergleichung mancher Dinge eingesehen habe, nothwendig ein Opfer der schimpflichsten Verführung werden müssen.

Die Maus.

Wohlleben, wenn es sich nicht sparsam an nützliche Thätigkeit anschließt, ist etwas sehr Verderbliches. Ausser, daß man es zu verdienen ganz verlernt; ausser, daß der beste Muth in uns zerknickt wird, erzeugt solch ein Leben auch noch unzählige Thorheiten in unserm Herzen, und gleissender Müßiggang bringt sie vollends zur Reife. Ohne Geschäfte, die uns zu Zeiten Schweiß aus der Stirn treiben, sind wir gar elend daran. Unsere besten Kräfte welken dahin, und wir sind dem schwächlichen Schilfrohre gleich, das der Wind nach Abend und Morgen bewegt. Freiheit, Lebensgenuß und Unabhängigkeit sind Fantome, nach welchen der Müßiggänger am Hofe oder auf dem Koffeehause vergebens hofft, und ohne nützliche Geschäftigkeit ist ein freies Leben ein nächtlicher Traum, eine wahre Kinderposse.

Aber denkt das wohl der Mensch, dessen trunkene Seele Fantome der Ehre und Bilder

der Phantasie umschwirren, und dem es am Ende Gewohnheit wird, seine Glückseligkeit in einem far niente zu setzen? Glaubt das der junge Mensch, dessen flüchtiges Herz jedem neuen und thörigten Gelüste, unter einem seidenen Kleide, laut und frey entgegen schlagen darf?

Was kümmerte mich also die Vernunft, wenn sie auch einmal in mir laut werden wollte! Hier winkt ein Schwarm lustiger Theaterfreunde, die über Land aller Narrheit entgegen ziehen; dort eine Spielpartie, von einem liederlichen Landpriester verherrlicht, der trunken um Mitternacht nach seinem Dorfe zurück schwankt, und einen Hasen, den man ihm auf die Perücke geheftet, treuherzig mit nach Hause trägt; hier Schauspiel und Konzerte, worin die Kunst alle ihre Schätze aufbietet, um die lüsternen Sinne auf ihre Seite zu bringen; dort ein bachanalisches Fest im Walde, wo beim Mondenschimmer und Nachtigallengetön reizende Mädchen in Reihentänzen luftig einherschweben; hier eine Maskerade, wo Prinzessinnen und Bauerdirnen sich traulich unter einander mischen, und sich in gleicher Sinnenlust begegnen, und wo man die

Nacht in den Morgen schwelgerisch hinübertobt; dort Illumination und Feuerwerk, wo Mädchen und Jünglinge in einsamen Gruppen ihre Liebe-glühenden Herzen einander transparent machen; hier abendliche Chöre von verkleideten Nymphen und Genien, die, beim Schalle der Flöten und Hörner, die durchlaucht'gen Gäste in versteckten Gängen mit Spiel und Gesang begrüßen, und dann mit Guirlanden und Kränzen umwinden; dort festliche Wasserfahrten und Tänze auf einer romantischen Insel, von welcher man, Wein- und Freudetrunken, in süßen Gruppen spät in der Nacht beim schallenden Hörnerklang zurückkehrt. — Ich hätte Smelfungischen Sinn haben müssen, um es nicht köstlich zu finden, daß mir die Zeit so herrlich aufging, und daß ich innig verschlungen war in den schmeichelnden Netzen behaglicher Wollust.

Aber wer hält es mit Bachanalen und dem drückenden Einerley der Sinnenlust auf die Dauer aus? Ausser dem Dummkopf und faden Hofschranzen, gewiß Niemand. Das ewige Schellengeklingel der großen Welt, und das stete Wiederkehren einer und derselben Armseligkeit ist etwas höchst Erbärmliches. Man lernt da-

bey nichts, als die Kunst, mit geschlossenem Munde zu gähnen.

Wenn ich daher den Rausch von einem Feste ausgeschlafen hatte, und wieder einen langen leeren Tag vor mir sahe; wenn ich des Abends aus einer lärmenden Gesellschaft kam, wo man die Posse von vorgestern von neuem getrieben hatte; wenn ich ohne Geschäft, ohne Buch in Gärten und Wiesen umherlungerte; oder wenn ein Regentag einfiel und ich zu Hause bleiben mußte, um eine gemahlte Jagd an der Wand anzugähnen: dann überfiel mich eine tödliche Langeweile, und es peinigten mich Mißmuth und Trübsinn, der mich oft sogar mitten in den Zirkeln meiner gewohnten Gesellschaft überschlich. Es war das ein besserer Geist, der sich dann in mir regte, und vor dem ich vor Beschämung kaum aufzublicken wagte. Hätte ich ihm nur folgen können! Aber wie war das anzufangen?

In solcher Lage macht man wohl nicht viel Kluges. Man verfällt auf eine Thorheit nach der andern, und wird nach Umständen albern oder grausam. Das letzte, oder beides, war einst mein Fall. Man höre!

Eine arme Maus hatte sich einmal in der Nacht gefangen, und durch ihr emsiges Knabbern an ihrem treulosen Käfig weckte sie mich schon frühe aus dem Schlaf. Ich hatte anfangs meine Freude daran, das Thierchen mit seinen grellen Augen durch das Gitter kucken und seine Pfoten an das Eisen anklammern zu sehen. Es war, als wollte es von mir seine Freiheit erbetteln. Aber bleib du nur, dacht' ich, und harre deines Loses. Der Vormittag verstrich unter Singen und Pfeifen, und wenn's um eine Episode zu thun war, so gieng ich zu meiner Maus und unterhielt mich stracks mit ihr. Aber endlich kam mir vor Uebermuth und Langeweile der Vorsatz ein, sie vom Leben zum Tode zu martern. Ich band den armen schuldlosen Märtyrer, der mir nichts gethan hatte und dessen Naturtrieb ich selbst überlistet hatte, an einen Tisch, befestigte Nadeln an einem Holze, machte sie glühend, und so brachte ich dem angstvoll umher irrenden Thiere Stiche, hier einen, dort einen bey, bis es nach langer Quaal todt vor meinen Füßen hinfiel. —

Ich kann nicht sagen, wie oft mich dies grausame, unedle Verfahren gereut hat, und

wie leid es mir jetzt in diesem Augenblick ist, mich damals einer solchen Henkersfreude überlassen zu haben. So oft ich eine Maus sehe, denke ich an jene Hinrichtung, und es ist, als wenn ich, um mich mit mir selbst auszusöhnen, das ganze Geschlecht lieber haben müßte. Es kann mir Freude machen, wenn in einem Wirthshause ein naschiges Mäuschen unter meinem Kopfküssen sein Wesen treibt, und, da mir mein Schlaf gewiß genug ist, so mag ich es wohl leiden, daß es sich in der untern Region etwas gütlich thue.

Aber, wer andern eine Falle stellt, wird am Ende selbst gefangen. Und das von Rechtswegen.

Die

Die Maulschelle.

Und wer mir diese Falle stellte, das war eine kleine vierzehnjährige Französin; ein allerliebstes schnippisches Ding, flüchtig wie Alkali.

Fanchon D., eine Aktrice, war eine Brünette, schlank und geschmeidig, wie eine Silberpappel. Da sie mehr sprang, als gieng, so gehörte ihr losgebundenes Kastanienhaar, das längs den halb geöfneten weissen Nacken hinabschattete, immer halb den Winden. Locken ringelten sich auf ihrer schönen Stirn, und schatteten weit ins Gesicht hinein. Ihre großen Augensterne waren schwarz und feurig; doch schienen sie in der lichten crystallnen Bläue, wie eine Insel in sanftem Gewässer, zu schwimmen. Ihre sanft geschweifte Nase, die, wenn sie sprach, sich immer etwas mit der schwellenden Oberlippe zu schaffen machte, war zwar nicht, wie sie sich für eine Mädchennase ziemt; denn sie drang etwas vor, und sahe ganz nach dreisten Ansprü-

chen aus. Aber indem sie die Bucht zwischen der Lippe in einer sanften Ellipse verschweifte, gab sie dem Profil des Gesichts ungemein viel Naives und Drolliges. Wenn sie leichtfertig lachte, und das that sie fast unaufhörlich, so bildeten sich Grübchen in den Wangen, und das gab dem Gesicht so viel Polissonnerie, daß man darüber vergaß, ob es noch etwas Ernsthaftes in der Welt gäbe. Uebrigens voll Leben und mädchenhaften Muthwillen, der sich alles erlaubt, und selber gar nichts verträgt.

Sie war ganz für naives Spiel gemacht. Ich sehe und höre sie noch die Canzonette im Deserteur: *je tire mon fuseau* mit aller unnachahmlichen Natürlichkeit singen, und den von *Monsigny* vortreflich gelegten Accent auf die Worte: *un peu d'amour*, *un peu*, *un peu* mit allerliebster Naivetät ausdrücken.

Mein theatralisches Schicksal brachte mich natürlich in Operetten mit ihr zusammen, und wir studirten also Rollen mit einander ein. Wem soll ich wohl erst sagen dürfen, daß ich bald genug an diesen appetitlichen Hamen anbiß? Er war mir gar zu nahe. Hat aber je ein Mäd-

chen Herrschaft ausgeübt, so war es Fanchon Einen wie den andern hatte sie zum Besten; aber unter allen am mehresten mich. Trotz aller angenommenen leichten Galanterie, schimmerte dennoch in allen meinen Gesprächen mit ihr jene sauersüße Schwärmerey und sentimentalische Grille aus der vorigen Zeit hindurch. Aber diese unnatürliche Fiebersprache war ihr höchst abgeschmackt. Der Demüthigungen waren daher unzählig viele, die ich von dieser liebenswürdigen Hexe erfahren mußte, sobald ich nur etwas von Empfindung gegen sie merken ließ. Sie behandelte mich alsdann ganz wie einen albernen Knaben, wie ich es auch verdiente. Manchmal stellte sie sich theilnehmend und gerührt, bezeigte sich ungemein hold und aufmerksam, wenn ich vom Enthusiasmus über die schöne, heilige Natur mich hinreissen ließ, und in Strömen über Vereinigung der Seelen mich ergoß. Aber ehe ich es mir versahe, schlug sie ein lautes Gelächter auf, und sagte kurz und kalt: *mon cher ami, Vous êtes fou à toute épreuve*, und lies mich in der albernsten Figur stehen.

Und doch konnte ich von dem Mädchen nicht laßen; ihre Sottisen machten mir Vergnügen,

und von ihr erduldete ich gern alles. Es kam mir aber auch vor, als wenn unter ihren Schelmereien etwas verborgen wäre, das sie nicht grade merken laßen wollte. Ich schien ihr wenigstens nicht so gleichgültig zu seyn, als es das Ansehen haben sollte. Denn auf den Theaterproben gab sie immer gerade mir ihre Papiere, ihren Fächer aufzuheben; befahl mir, denn sie bat nie, an ihrer Seite zu bleiben; fragte mich, wenn ich einen Tag ausgeblieben war, wo ich so lange gesteckt, und auf Promenaden nahm sie meinen Arm, und keinen andern. Aber immer betrug sie sich dabey, wie ein wildes Reh. Kaum hatte sie sich angehängt, husch! war sie wieder davon gesprungen, oder rannte mit mir durch. Kam sie wieder, so hatte sie gleich eine Sottise in Bereitschaft, die sie mir an die Nase warf. Schalkhaft fragte sie, warum ich denn meiner Daphne nicht nachgesprungen wäre; ärgerte sich über meine Dummheit, und doch riß sie meinen Arm gleich wieder an sich, und spielte mit meiner Hand, die sie streichelte und drückte, oder schlug, wie es ihr einkam.

Kurz, gegen mich erlaubte sie sich alles, und mir vergönnte sie dafür nichts. Sie behandelte und berührte mich, als wenn ich, wie sie, ein Mädchen gewesen wäre; strich mir die Haare manierlicher zu recht, knüpfte mir die Halskrause, kneipte mir die Backen, und schnellte wohl mit komischer Manier einen Kuß darauf hin, und was der Possen mehr sind, die ich von dem leichtfertigen Mädchen erdulden mußte. Aber, sobald ich nur mich im mindesten vertraulich geberdete, und mir die geringste Freiheit in Absicht ihrer erlauben wollte, so war sie böse, und schmollte in eins weg mit mir. Ein Kuß — ja daran war nun vollends gar nicht zu denken. Und doch war ich dabey höchst glücklich, und sehnte mich, bey ihr zu seyn.

Durch das — wie wahr ist doch diese Bemerkung! — was ein Mädchen nicht giebt, fesselt sie nur um so mehr. Alles verliert sie, wenn sie mit dem, was sie zu geben hat, nicht haushälterisch umgeht. Wenn das doch viele unserer deutschen, viel zu gutwilligen Mädchen bedenken wollten, die nach der gesegneten Mahlzeit ihren Mund, dieses Heiligthum eines reinen

Menschen, jedem Schmuckebold wie ein offenes Futteral darhalten, aus welchem er mit seinem lüsternen Schnabel einen Kuß ablangen kann! —

Der ist immer glücklicher, der bey Weibern da aufhört, wo andere anzufangen pflegen, sagt Rousseau, und er hat vollkommen Recht. Aber daß es ein Aufhören giebt, wo nichts mehr anzufangen ist, daran sind die Weiber meistens selbst Schuld.

Fanchon war dreist und frey; ich dagegen zurückhaltend und ehrerbietig. Ich behandelte sie, gleich allen verliebten Pinseln, wie eine Göttin aus dem Olymp, wenigstens von den dienenden Schwestern; sie mich als einen unbedeutenden Knaben. Sie that stets Ausfälle, ohne dagegen die mindesten Eingriffe in ihr weibliches Gebiet zu gestatten. Mit ihrem Herzen und mit ihren Sinnen schien sie, wie mit der Schürze, spielen zu können. In ihrer Ausgelassenheit befriedigte sie ihre Lüsternheit nach Bekanntschaft mit männlicher Natur; und ließ dagegen nicht die mindeste Neugier nach ihrer Weiblichkeit aufkommen. Es war ein sonderbares Geschöpf, die den Kopf verdrehete, um

sich das Vergnügen zu machen, ihn wieder zurecht zu rücken. Aber um so etwas zu können, muß auch ein Mädchen so witzig und besonnen seyn, als die junge Fanchon war.

Da ich indessen doch in ihr einige Empfindung für mich wahrgenommen zu haben glaubte, und mein volles Herz, das durchaus keine Leere verträgt, mit lauter brennbaren Materialien angefüllt war, so konnte ich es am Ende nicht mehr wehren, daß die Flammen darin lichterloh zusammenschlugen. Eine Abendscene aber löschte sie vollkommen wieder, und die gekränkte Ehre übernahm es, sie mit eiskaltem Wasser zu löschen.

Es war ein Abendfest in einem romantischen Walde veranstaltet. In Gondeln fuhr man maskirt auf einem See dahin. Ein natürliches Theater war errichtet, auf welchem ein komisches Singspiel gegeben wurde, worin Fanchon sang. Nach Endigung desselben ward der Wald erleuchtet, und man begab sich in einen großen Salon, wo bis an den hellen Morgen getanzt wurde. Alles was die Schwelgerey daselbst aufzutreiben

vermogte, ward der Gesellschaft und der Menge von Zuschauern unter freiem Himmel Preis gegeben; der Wein floß in Strömen. Die leeren Gläser flogen in die Luft. Das Toben und Lärmen, von der Musik der Hörner und Flöten und Clarinen untermischt, erscholl weit umher. Die Nacht war sternenhell und wollüstigwarm, und kein Blättchen rauschte in den Wipfeln der Bäume. Alles war Freudetrunken und mischte sich bunt durcheinander. Gruppen verlohren sich in den Wald.

Meine kleine Fanchon, die sich an dem Tage selbst übertraf, schien ganz in Freude und Wollust aufgelöst zu seyn. Ihr leichtes weißes Gewand war wie Luft um sie her gewoben, und im Haar hatte sie einen duftigen Blumenkranz. Ihr ganzes Wesen war sanfter und inniger, als je. Mit entzückender Güte schienen ihre Blicke öfters auf meinem trunkenen Auge zu ruhen, und mich unter dem wilden Haufen aufzusuchen. Sie sprach herzlicher und sanfter mit mir wie sonst, und wenn sie vor mir vorbeistreifte, so suchte sie es immer so zu machen, daß ich ihre weiche Hand berühren mußte, die sie, wo es angieng,

in der meinigen ruhen ließ. Wer war seliger wie ich!

Es wurde Nacht, und Tanz und Freude hatten ihre Sinne berauscht. Sie gesellte sich endlich ganz allein zu mir, und glühete und bebte an meiner Seite. Bald giengen wir allein dem Walde zu; ihre Mutter war tief im Tanze verstrickt. Im Gehen schmiegte sie sich dichter und dichter an mich heran, und ihr süßes Gespräch war wie leises Flötengelispel. Sie athmete schwer und bange, und ich konnte das Wehen ihres Athems aus ihrem nahen, reinen Munde empfinden.

So kamen wir an ein einsames nächtliches Gesträuch. — Wein und Liebe hatten meine Sinne in Aufruhr gebracht und meinen Muth gestärkt, und ich war kein blöder Schäfer mehr. Ich sank bald an ihren klopfenden Busen, und drückte ihr einen heissen Kuß auf ihre glühende Lippen. Sie duldete ihn gern, und erwiederte ihn sogar feurig, und ließ ihren Mund eine gute Weile auf dem meinigen ruhn. — Ha! nun kannte ich mich nicht mehr. Freudebebend und

in noch nie gekanntem Rausche verlohren, umschlang ich sie mit doppelter Stärke, und — gestand ihr Liebe.

Aber — kaum hatte ich das Wort genannt, als sie sich schnell aus meinen Armen riß, und einen großen Schritt zurücktrat. Die Sache hatte sie geduldet, und würde sie vielleicht bis zur Sträflichkeit hin geduldet haben; aber das Wort konnte sie nicht verzeihen. — Sie erwachte wie aus einem Schlummer, und war ganz wieder Sie selbst. *Impertinent, que me voulez vous?* sagte sie, und gieng fort. Ich ihr schnell nach, umschlinge ihren Hals, und will sie küssen. Aber stracks wandte sie sich abermals aus meinen Armen, und kaum fühlte sie sich frey, so zog sie mir rasch eine Ohrfeige, die mir heiß auf den Backen brannte, und ich stand stumm und sprachlos da, als wenn ich erstarrt wäre.

Da stand ich noch, wie sie längst fort war, und dachte der Mißhandlung. Hin war nun das schöne Traumbild; aber ich fand mich dabey unglaublich erleichtert. Es kam mir vor, als wenn ich meine Leidenschaft verzeihlich finden

dürfte, und als wenn ich, trotz meiner Verirrung, dennoch besser wäre, als das Mädchen. Ich glaubte, und ganz nicht mit Unrecht, als wenn nun die Reihe an sie kommen dürfte, ihr Betragen gegen mich, und noch mehr ihre eigene Schwäche zu bereuen, die sie zu einem so grossen Fehltritt verleitet hatte, sich in die augenscheinlichste Gefahr zu begeben. Ihre Glut der Empfindung kurz vorher, vermogte ich durchaus nicht mit der letzten Scene zusammen zu reimen. . . Und, — da ich damals noch nicht gewisse untrügliche Erfahrungsideen zusammensetzen konnte, die jeder Menschenbeobachter und Späher der weiblichen Natur hier leicht von selbst finden wird — so glaubte ich, daß sie dabey ganz konsequent und planvoll gehandelt hätte, und mich absichtlich ein schimpfliches Opfer meiner eigenen Sottise hatte wollen werden laßen. Das brachte nun das göttliche Bild des Mädchens mit eins tief zum Bilde der gemeinen Dirne herab, und mein gekränkter Stolz, der sich mit lauter Stimme auf die Seite jenes grundfalschen Räsonnements schlug, lieh ihrem Herzen überdem noch einen ziemlichen Grad von Bosheit dazu, den die arme Fanchon gewiß nicht hatte.

Ein Mädchen so froher Natur, solches Alters kann so nicht heucheln; kann ihre Gefühle so nicht unter künstlichen Stempel bringen. Unmöglich also konnte Fanchon den Vorsatz haben, mich so empfindlich zu kränken. Sie war leicht und etourdi; aber das war es auch alles. Die, welche ihr von Romangrillen angefülltes Köpfchen, wie auf leichtem Mohnstengel, hin und her wiegen, und in schmelzenden Accenten sprechen, sind nicht immer die, in welchen wahres Gefühl lebt, und welche reines Herzens sind; und es immer edel meinen und schonen, wo sie durchsetzen können. Manche Geschöpfe der Unschuld und des Frohsinns scherzen über ihr eigenes Herz nur öfters hinweg, damit sie die verdächtigen Regungen darin nicht zu deutlich vermerken, und lustige Worte streifen spielend über das volle Herz hin; wie der leichte Mittagswind die vollen Saaten bestreift, die schwellenden Halme nur um so mehr hierhin und dorthin beugt, je höher und dichter sie in die Frühlingsluft hinanstreben. Fanchon empfand so gut, wie ihre empfindsame Schwestern; aber sie wollte das nur vor sich selbst und andern nicht Wort haben,

Hätte das Mädchen im Plane gehabt, mir wehe zu thun, und mich anlaufen zu laßen, so würde sie sich nachher bald ihres Triumpfs gefreut, und bey jeder leisen Beziehung auf den nächtlichen Vorfall, dessen Andenken sie mit leichter Mühe herbeiführen konnte, sich der Wollust einer gemeinen Seele überlaßen haben, mich vor mir selbst vernichtet zu sehen. Aber das that sie nicht; dazu war sie zu edel. Im Gegentheil schränkte sie ihren Muthwillen in meiner Gegenwart ein, und schien vielmehr stiller und ernsthafter, und errörhete wenn ich sie sahe. Sorgfältig vermied sie zwar jede Gelegenheit, mit mir allein zu seyn, und nahm eine gezwungene Kälte an. Aber sie verachtete mich nicht; das sah' und fühlte ich. Sogar mußte ich erfahren, daß sie mir einmal bey einer Verläumdung, in welcher Kunst ein fürstlicher Schauspieler, der mich auch am Ende vom Hofe verdrängte, seines Gleichen suchte, mit Wärme das Wort geredet hatte.

Indessen mein beleidigter Stolz hatte sich nun einmal vorgenommen, ihr nicht zu verzeihen, und da ich, damals mit den feineren Triebfedern des menschlichen Herzens noch sehr unbe-

kannt, in ihr nichts als eine buhlerische Künstlerinn sahe: so war ich grausam genug, ihre stille Duldsamkeit mit übermüthiger Verachtung zu vergelten, und sie, wo es nur anging, mit Sarkasmen zu beleidigen. Je mehr ich glaubte, daß sie dabey leiden würde, desto angelegentlicher war mein Bestreben, sie zu drücken und ihr wehe zu thun.

Das war auf alle Weise sehr schlecht von mir, und zeugt von unedler Rachsucht, welcher ich mich vorsetzlich überließ. Aber auch zugleich zeigt es unwidersprechlich, daß ich Fanchon nicht liebte, und nie geliebt hatte; denn sonst hätte ich sie besser verstehen und großmüthiger und edler behandeln müssen, und mein Stolz hätte nicht so sophistisch beredt seyn und sich hinter solche unendliche Empfindung, als Rachsucht ist, flüchten können.

Selbstgeständnisse, für die Seelenkunde.

Nachsucht, sagte ich? — Nein; die kenne ich nicht. Es war etwas anders, was weit tiefer und verborgener in meiner Seele liegt. Man erlaube mir, daß ich hier einige Falten meines Herzens enthülle.

Ich bin von Natur gutmüthig und wohlwollend, offen und mittheilsam; obgleich eine zu leise Empfindlichkeit — die sich von meinen reizbaren Nerven, am meisten aber aus meiner ersten Jugend herschreibt, wo man sich stets an meinem empfindungsvollen Herzen versündigte — mich zu Zeiten ungenießbar macht, und welche zuweilen von der Art ist, daß nur gutmüthige Nachsicht und großmüthige Liebe meiner Freunde dieselbe an mir zu dulden vermag. Auch kann ich mich immer noch viel zu leicht und bald gegen scheinbare Kränkungen und zweideutige Behandlungen von Andern sträuben, und schnell einem Argwohne Raum geben, der mich oft zu Unbesonnenheiten hinreißt, die mich etwas sagen

und thun laßen, was ich nachher, und gewöhnlich bald, auf das bitterste bereue.

Ich liebe die Menschen; denn ich bin selbst ein Mensch, und finde unter ihnen höchstens mehr Thoren, als Schlechtgesinnte. Ich liebe alles Gute von ganzem Herzen, hänge mich mit grosser Innigkeit an meine Freunde, und opfre ihnen, wo ich nur weiß, meine Kraft und Ruhe sehr willig auf. Und, Gott sey Dank, ich habe das Glück, von recht vielen guten Menschen, von verschiedenem Alter und Stand und Werth, treu und anhaltend wieder geliebt zu werden. Der Widersacher habe ich zuweilen gehabt, und es ist möglich, daß ich ihrer noch habe. Aber darüber bin ich nicht traurig; im Gegentheil ist mir das gewissermaßen lieb. Denn an Selbstkenntnis lernt man von ihnen am mehresten; und, ich denke, wer gar keinen je hatte, der wollte nie mit einiger Kraft durch den Haufen der Menschen hindurch. Wer allen alles seyn kann, der ist für sich selber sehr wenig. Gefährte von jeder Unternehmung, Freund für jedermann seyn: ist der Kreis, in dem die Seele alle Eigenheit verliert, und glatt wie ein Kiesel

über

über die wahren, reineren Verhältnisse des Lebens hinschleift.

Aber — es macht mich wehmüthig, indem ich es gestehe — einen häßlichen Zug des Herzens habe ich an mir, den ich schon unzälig oft habe verwischen wollen, ohne es ganz zu können.

Sollte man es glauben, daß ich eine Art von Vergnügen finde an Leiden, die ich mir selbst und andern gemacht habe, und sollten es die besten Menschen seyn? Und doch ist es so. Zuweilen kann ich das süße, herzige Andringen eines Menschen, der mir seine Reue, sein Verlangen nach Verzeihung und Wiedervereinigung zu verstehen geben will, und den ich doch wie meine Seele liebe, verschmähen und gegen ihn eine anscheinende Kälte unterhalten, ob mir gleich das Herz dabey blutet und ich ihm jeden Augenblick in die Arme sinken mögte. Ja, es ist mir bisweilen eine Art von Bedürfnis, Menschen, für welche mein ganzes Herz schlägt, um einer Kleinigkeit willen, die ich fast absichtlich festhalte, eine Zeitlang mit Gleichgültigkeit zu begegnen, und sie durch ein räth-

selhaftes Betragen, das wichtige Gründe erra-then laßen soll, an die ich selbst nicht glaube, von mir entfernt zu halten, um mir nur die Wolluſt zu bereiten, ſie mit verdoppelter Wärme wieder in meine Arme zu ſchließen, und das Band der Liebe um ſo feſter zu knüpfen. —

Welche Ausartung des Herzens! Welche traurige Unnatur! —

Wie oft habe ich für dieſe unglückliche Gemüthsſtimmung gebüßt; wie manche Thräne der Reue über mich ſelbſt grade alsdann geweint, wenn mein verſchmähter Freund, meine Freundin vielleicht vermutheten, daß ich nicht an ſie dächte! — Das Andenken an ſie erfüllte mich dann mit heißer Sehnſucht, und das Bewuſtſeyn meiner Verſündigung an ihnen machten ſie mir nur um ſo liebenswürdiger. Aber kaum war ich in dieſem zerriſſenen Verhältnis wieder an ihrer Seite, ſo trat eine Todtenkälte in mein Herz zurück, und ich konnte es nicht über mich erhalten, die ungezwungenſte Veranlaſſung zu ergreifen, um alles mit einemmal wieder ins Gleiche zu bringen. Scham vor mir ſelbſt, hielt mich zurück, und ich wollte dann auch zugleich aus der

anhaltenden Dauer meiner Kälte auf wichtige Gründe, wenigstens auf ein wichtiges Mißverständnis schließen laßen, um mir die ganz verdiente Lächerlichkeit zu ersparen. Auch schien mir ein flüchtiger Vergleich, nach meinen phantastischen Begriffen, viel zu alltäglich, zu gemein-natürlich zu seyn. Mein Herz wollte einen feierlichern Aktus der Aussöhnung, und ich wünschte mich hinzugeben in der Umarmung sich wieder findender Liebe, und — nicht verzeihen, vielmehr Verzeihung wollt' ich mir wieder erflehn. Und da dies sich nicht immer nach meiner Phantasie so machte, so gieng öfters eine lange Zeit hin, und ich brachte mich um den Genuß der schönsten Lebensfreuden, und endlich führte wohl gar die Gewohnheit, sich einander zu entbehren, zu gänzlicher Trennung.

Es kann nicht fehlen, daß man in solcher Zwischenzeit, wo am Ende das Interesse des Herzens von beiden Seiten so gering wird, Schwachheiten an einander aufspürt, die man vorher nicht wahrnehmen konnte. Und da die Menschen meistentheils weit eher wirkliche und auffallende Fehler und Vergehungen, als

Schwachheiten verzeihen; weil sie sich in ihrer eigenen Großmuth, die zum Verzeihen der erstern erforderlich ist, gefallen, und Schwachheiten immer der persönlichen Achtung Abbruch thun: so erklärt sich alsdann der Verlust der Freundschaft von selbst. Gewisse Fehler vermindern die Achtung gar nicht, im Gegentheil können sie dieselbe sogar noch vermehren; denn sie schließen sich öfters an viel Gutes an, setzen an sich schon Kraft voraus, und ein gewöhnlicher Mensch kann sie daher oft gar nicht begehen. Dahingegen gewisse Schwachheiten, deren Ueberwindung für leicht zu halten jeder sich an seinem Theile berechtigt glaubt, uns gradehin in die Klasse der gemeineren Menschen hinabsetzen.

Und doch kosten sie manchmal so viel saure und mißlungene Arbeit! Doch reicht wohl ein ganzes Leben nicht hin, sich von Schwächen, die mit unsrer Natur nun einmal so innig verwebt sind, loszumachen! — Wie sehr sollte uns das doch auf Nachsicht und Milde leiten; wie sehr lindern das Urtheil über unsre Mitbrüder! —

Was ist der Grund jener seltsamen Gewohnheit? — Ist es Unart aus meiner Jugend ins männliche Alter hinübergeleitet?

Möglich; denn bey den Menschen, unter welchen ich meine ersten Lebenstage verlebte, bey meinen guten Eltern zum Beispiel, war die Neigung, sich um eines kleinen Verdrusses willen, lange Zeit zu meiden, etwas sehr Gewöhnliches. Tage- und Wochenlang sprachen sie kein freundliches Wort mit einander. Wenn meine Mutter, oder aber jener fatale Religionslehrer etwas wider mich hatten, so vergönnten sie mir lange Zeit kein einziges Wort, und ließen mich traurig und niedergeschlagen meines Weges gehen. Da lernte ich, auch ohne Liebe, an meine Mutter denken.

Aber ich finde noch manche andere Gründe jener seltsamen Erscheinung, und zwar folgende.

Das Einerley des ruhigen Verhältnisses scheint mir zu wenig unterhaltend, und läßt ein gewisses Gefühl von Abspannung ahnen. Da ich nun dem höhern Seelenverhältnisse der Freundschaft, wie ich schon einmal gesagt, gern etwas Heroisches andichte, das eine merkliche Spannung der Seelenkräfte voraussetzt: so kann ich die kalte Gewohnheit, sich oft ohne be-

deutende Veranlassung zu sehen, und das gleichgültige Beieinandersein, das ganz natürlich eine scheinbare Vernachläßigung mit sich führt, bey Freunden durchaus nicht leiden. Sich ohne Liebe aufsuchen, sich ohne Liebe verlassen — das scheint mir schlechterdings nicht mit Freundschaft zu bestehen, und mag ganz denen Leuten vom sogenannten feinen Ton überlaßen bleiben, deren Seele wie eine abgenutzte Schillingsmünze aussieht, auf welchem Bild und Gepräge nicht mehr kenntlich sind. Daher sehne ich mich denn lieber nach einer Dissonanz, die ich dann gerne selbst hervorbringe, um mir das eigennützige Vergnügen zu bereiten, sie in eine desto schönere Harmonie aufgelöst zu finden; und werde darum ein Störer der kältlichen Ruhe, damit nur eine neue Seelenanstrengung hervorgebracht werde, in welcher man sich einander gleichsam von neuem erringe.

Aber, ich begehre mich nicht zu schonen, auch verborgene Eigenliebe und Eitelkeit, die gern überall das Interesse auf sich hinleiten mag, kann vielen Theil daran haben. Der stolze Wunsch: vom Freunde vermißt und aufgesucht zu werden, kann der nicht dabey in

Geheim zum Grunde liegen? Ich glaube es: Man will sich nicht gern unter seinem Werth, mit dem jeglicher Mensch zu aller Zeit und unter allen Umständen einverstanden ist, hinabgebracht sehen; will interessiren, will, daß die Maschine in dem Herzen anderer Menschen, zumal wenn wir sie hochschätzen, für uns sich merklich bewege, und — vergißt bey dieser eigensüchtigen Forderung, daß nun einmal jeder Mensch in der Welt am mehrsten mit sich selbst beschäftiget ist. Und so spielt man denn in diesem verkehrten Sinn eine seltsame Rolle, welche die Aufmerksamkeit auf unser wichtiges Ich wiederum schärft, und zwingt gleichsam so die Seele des Freundes, sich auf einen Kreis von Ideen einzulaßen, welche sich unmittelbar auf freundschaftliches Verhältnis beziehn.

Welch räthselhaftes Ding ist doch das menschliche Herz! — Wenn ihm wohl ist, schafft es sich unnöthige Leiden, und strebt beinahe absichtlich der reinen, gediegenen Güte entgegen. Im Sturme wogender Leidenschaften und heftiger Triebe ersehnt es sich Frieden und Ruhe, und quält sich, wenn jene vorüber sind und mil-

de Ruhe es wieder sänftigen will! — Wer mag es in seiner geheimen Werkstatt ergründen!

Dans ces lieux, riants, champêtres.

Der Herbst nahete heran, und meine Hofnungen, die je länger je mehr angeschwellt waren, standen wie die Kornähren, in voller Reife da. Aber der verheerende Wind der Verläumdung streifte feindlich drüber hin, und, — daß ich beim Bilde bleibe — der giftige Mehlthau des Neides, der aus den Händen aller Hofschranzen träuft und auf jedes Gesäme fällt, das sie selber nicht streuten, tödtete mit einemmal die ganze Saat meiner Wünsche und Erwartungen, welche von so milder, fürstlicher Sonne beschienen, bereits so schön und lieblich angeschossen war.

Allgemein wußte man es, daß der Prinz mich bey sich behalten, und mich unter seinen Augen

die Musik, zu welcher ich so viel Anlage verrieth, und die Schauspielkunst studiren laßen würde. Trauriges Loos, wenn diese Meinung in Wahrheit übergegangen wäre! — Zwar wünschte ich Unbesonnener nichts sehnlicher, als die Erfüllung dieses brennenden Wunsches meiner Seele, und in dem täuschenden Gedanken jener Herrlichkeit lag alles Glück des Lebens, das ich mir nur erträumen konnte. Aber der Himmel sorgt besser für uns, als wir es selber meinen. Jenes alles erfüllt — und ich wäre wahrscheinlich der unseligste Mensch geworden. Gesundheit, Ruhe des Herzens, reiner Genuß des Lebens wären dahin gewesen; meine Moralität wäre ganz umgeändert, und gewis nicht zu meinem Vortheil umgeändert worden, kurz, meine ganze Existenz, die das Resultat so manches freiern und geflissentlichen Nachdenkens und so vieler heilsamen Erfahrungen ist, die nun gerade so und nicht anders von mir gemacht werden mußten — wäre verhunzt und verdorben worden. Bey meiner ganzen Beschaffenheit und Empfindungsfülle wäre ich wahrscheinlich ein trauriges Opfer der Ausschweifung und einer ungezügelten Denkungsart geworden, und hätte dabey höchstens das

armseilige Loos gehabt, so lange es nehmlich gedauert hätte, in dem vergoldeten Käfig eines Großen, vielleicht mit blutendem Herzen, täglich ein lustiges Lied spielen und singen zu müssen. —

Ein neu angenommener Schauspieler wurde das Hülfsmittel, dessen sich die Vorsehung bediente, meinem Schicksale noch zur rechter Zeit eine andere Wendung zu geben. Er war auch auf demselbigen Gymnasium gewesen, welches ich besucht hatte, und Konnexionen und eine schöne, geschmeidige Baßstimme hatten ihn zu dieser Stelle verholfen. Es fehlte ihm übrigens ganz an musikalischem Genie, und er studierte seine Rollen, besonders eine Proberolle in der großen Oper, mit Aengstlichkeit und beinahe lächerlicher Anstrengung ein, und exekutirte sie dennoch schlecht genug. Da ihm nun mein Talent zur Musik bekannt war, und er wußte, daß ich bereits eine ziemliche Fertigkeit im Accompagniren hatte, so suchte er, um sich im freien Gesang und in der Aktion zu üben, mich durch Schmeicheley dahin zu bringen, daß ich fast alltäglich zu ihm ging, ihm seine Scenen vorspielte, und sie, mit eingemischten Stim-

men aus der Partitur auf dem Klaviere beglei-
tete. Unglaublich mühsam und ekelhaft war mir
das stete Wiederholen ein und eben derselben
Sache, die mich weiter nicht interessirte. In-
dessen ich that es unverdrossen, und lernte im
Grunde selbst manches dabey.

Aber, da sein Vortheil es erheischte, meine
Beihülfe unbekannt bleiben zu laßen, so mußte
ihm freilich meine Unvorsichtigkeit kränkend ge-
nug seyn, mit welcher ich einmal bey guter
Gelegenheit gegen seine und meine Freunde (!)
von seiner armseligen Stümperey und meiner
Bemühung um ihn, gesprochen hatte. Das
war eigentlich dumm genug; indessen es war
nun einmal geschehen. Aber von der Zeit an
ward er mein erklärter Feind, und suchte mir
allenthalben verborgene Fallen zu stellen. Das
hätte er nun aber gar nicht nöthig gehabt; denn
sie hätten mir ganz dicht vor den Füßen stehen
können, und ich wäre sicher dreist hineinge-
laufen; so unbefangen, so unbedachtsam war
ich, und so sehr verließ ich mich auf meinen
Kredit beim Prinzen. — Aber Gotter hat
Recht:

Tröpfelnd dringt ein schwacher Regen
Nach und nach in Felsen ein.

Mein Opernheld fand zuletzt dennoch Gehör; ob selbst oder durch andere, das habe ich nicht erfahren können. Genug, ganz unvermuthet wurde mir am Ende der Festivitäten meine Abreise angedeutet; ich erhielt ein unbedeutendes Geschenk an Gelde, und so nahm meine glänzende Laufbahn, auf der ich bereits so wacker und mit so gutem Erfolg einhergeschritten war, ein so schales Ende, wie die französischen Lustspiele auf dem Theater gewöhnlich zu nehmen pflegen.

Was mich am mehresten gekränkt hat, ist, daß der Nichtswürdige, wie ich ihn damals in meinem theatralischen Zorne nannte, um seinen Insinuationen Nachdruck zu verschaffen, einen unschuldigen Umstand benutzt hatte, von dem ich doch hier noch etwas sagen muß.

Der Prinz, der an Erfindung so reich war und im Geschmack seines Gleichen suchen konnte, hatte noch spät im Herbst, zu Ehren einer hohen fremden Herrschaft, verschiedene ländliche

Lustpartien angeordnet, so daß dieselbe noch auf dem Herwege mit hübschen überraschenden Scenen abwechselnd unterhalten wurde. Er selbst war ihr mit seinem Gefolge in schöner Jagduniform eine weite Strecke entgegen geritten. Es war ein überaus heiterer Herbsttag, und der Himmel schien einmal wieder sein schönes lichtes Gewand angezogen zu haben, und sich selbst über die Feier des Tages zu freuen. Die Thore des Städtchens, durch welche der Einzug geschehen sollte, waren mit Blumen und Guirlanden geschmückt; die Straßen mit Sand und Blumen bestreut, und Mädchenchöre harreten ihrer an den Ehrenpforten mit festlichen Kränzen. Auf dem Felde sahe man je und je allerhand Partien angeordnet, von welchen die Ankommenden unterweges auf das angenehmste überrascht wurden. Hier einen Haufen von Weinfässern, pyramidalisch auf einander gereiht, auf deren oberstem ein behaglicher Bachus mit ausgestopftem Bauche saß, welcher, sobald der Zug anhielt, eine passende Rede mit untermischtem Gesange von oben herab hielt, und dann einen vollen Römer Weins in seinen paraphrasirten Bauch hineinsog. — Dort war ein Zelt aufgeschlagen, unter welchem Opferpriester vor einem Altar die

Weihe verrichteten, und dann, in Begleitung einer versteckten Orchestermusik, ihre Empfindung in lautem Chore aufgehen ließen. — Dort sahe man den Musenberg, um welchen die Pierinnen allegorisch gekleidet umher standen und olympische Gesänge anstimmten. Minerva trat hervor mit dem Göttergruße, und verkündete dem horchenden Olympus der hohen Anwesenden unsterbliche Verdienste! U. s. w.

Bey einer solchen Partie war mir nun auch eine Rolle zugefallen, und ich sollte die Fremden an einer Stelle mit einer kleinen französischen Anrede in Versen und mit Gesang bewillkommen. Der Hofpoet — ein kleiner schwarzbrauner Mausaget, mit verdächtigen Spindelbeinen und einer schnarrenden Stimme, der die Begeisterung nach Belieben bestellen konnte — gab mir den versifizirten Unsinn zwar erst am Morgen. Indessen da so etwas schon öfter vorgefallen war, und der französische Klingklang immer auf eins hinauslief, so machte es mir eben keine sonderliche Mühe, das fade Zeug auswendig zu lernen.

Aber man lerne noch so schön; wenn uns ein Unglück treffen soll, so nimmt, ehe wir es uns versehen, das treulose Gedächtniß reißaus, wie ein wildes Roß, und läßt uns im Stich.

Der entscheidende Moment kam, und der Zug erschien. Aber alles war ganz anders, als meine Phantasie es sich vorgestellt hatte. Erst ein betäubendes Geräusch von anrollenden Wagen und stampfenden Pferden; darauf tiefe Todtenstille. Rings umher eine Menge von Zuschauern, und Gruppen, gar nicht so wie ich sie mir gedacht hatte. Ungewöhnlich betroffen und verwirrt, wie ich war, erstarb mir das erste Wort, das ich anticipando in den Mund nahm, auf der Zunge. Doch schreite ich feierlich hervor, mache meinen diensamen Reverenz, und hebe an:

Dans ces lieux, riants, champêtres.

Aber kaum habe ich meine Stimme schüchtern erhoben, als ich mit einemmale stocke. Die bunte versammelte Menge starrt auf mich hin, und mehrere davon lachen mich an. Meine Verwirrung wird immer größer und sichtbarer; ich versuche zu reden, aber es geht nicht. Das

Gelächter nimmt überhand, und wo ich nur hinblicke, da verzieht man das Gesicht zum Lachen. Nur der Prinz bleibt ernsthaft auf seinem Pferde, und blickt mit seinen funkelnden Augen fest auf mich hin. Nun verließ mich alle Besinnung, und während dieses schrecklichen Moments, in welchem das alles schnell hintereinander erfolgte, stand ich eine Qual aus, die ich keinem beschreiben kann.

Indeß ich fange wieder von neuem an; aber, o des grausamen Schicksals! — mit mir zugleich ein wieherndes Pferd. Wer nicht gelacht hatte, der lachte nun erst. Ich war wie vernichtet. Alles was ich herausbrachte, waren folgende paar Verse, die überdemkaum hörbar waren:

Dans ces lieux, riants, champêtres
Temoins de la plus pure joie
Qui aujourd'hui mon coeur penêtre. *)

Dabey

*) In iedem stand wenigstens Eine Lüge, welches für Gelegenheitsverse noch wohl angeht.

Dabey blieb es; kein Wort wollte weiter heraus. Kurz, die schöne Rede gieng gerades Weges zu dem Elemente zurück, woraus sie genommen war: sie wurde zu Wasser. In meinem Leben will ich an die lieux champêtres denken. —

Aber die Noth war noch nicht aus. Plötzlich ließen sich die hinterwärts versteckten Instrumente hören, und das gemahnte mich an den rückständigen Gesang. Aber der arme Chanson! Hätte ich mich nur auf den Text besonnen, so wäre alles gut gewesen, und die Gesellschaft wäre vielleicht wieder mit mir ausgesöhnt worden, wie weiland die joviale Konzertgesellschaft zu Lyon mit Rousseau, der sich ungefähr in ähnlicher Lage befand und alles mit einem gestohlnen Gassenhauer wieder gut machte. Aber nein; nicht einmal der Anfang davon fiel mir bey. Also man denke sich einen schon halb vernichteten Menschen, dem das Herz vor Angst zerspringen will; man denke sich ihn ganz dicht von einer glänzenden Versammlung umgeben, auf deren Gesichtern abwechselnd ein Gemisch von Kümmerniß und Schadenfreude zu lesen ist; wie er

in jammervoller Stellung dasteht und sich alle erdenkliche Mühe giebt, einen lustigen Gesang, ohne allen Text, aus der gepreßten Kehle heraus zu treiben, und dabey mit seinen Armen bedeutungslose Figuren in der Luft beschreibt — so hat man ungefähr eine Idee von meiner entsetzlichen Lage. Alle Figuren, die ich vor mir sahe, flossen verwirrt in ein einziges Bild zusammen, und ich befand mich in einer totalen Geistesabwesenheit. Ich sah' und hörte und dachte nichts, und stand platterdings stumpf und starr da, wie eine Bildsäule.

Aber kaum brach auch der Zug wieder auf, als ich zu mir selber kam, und das Daniedermaimende des Lächerlichen in seiner ganzen fürchterlichen Stärke empfand. Ich gieng und verhüllte mein Gesicht, und heiße Thränen stürzten mir aus den Augen. Nun schied ich mich selbst von dem großen Bilde, und schaute mich wieder mit Bewußtseyn als etwas Einzelnes an, und das machte mich, da meine Person als etwas so Kleines und Verächtliches hervorgieng, beinahe untröstlich. Traurig kehrte ich zurück, während alles sich des Vorgangs freute.

Jeder Mensch, der einiger Geistesanstrengung fähig ist, wird in seinem Leben einen oder mehrere solcher Momente gehabt haben, wo er sich gänzlich gelähmt fühlte, und wo er, seiner selbst sich unbewußt, gleichsam wie ein Todter sich mit forttragen ließ, und seine Seele aus ihrer Wohnung gleichsam eigensinnig herausging. Sie sind schrecklich, und laßen sich dem durchaus nicht beschreiben, der sie nicht an sich selbst erfahren hat.

Fanchon, das gute Mädchen — ich muß ihrem Andenken noch dies Plätzchen gönnen — fiel mir ins Auge, und sie schien gerührt über meinen Unfall, und es kam mir sogar vor, als wenn meine Thränen auch ihr eine Thräne des Mitgefühls ausgepreßt hätten. Vielleicht brach sich das Licht nur in meinen verweinten Augen, und ich bildete mir die Thräne in dem ihrigen nur so ein. Aber mir war wohl bey dieser Erscheinung, und ich mag wohl gern zur Ehre des gutherzigen Mädchens mir den Gedanken vorsagen: Fanchon war vielleicht die Einzige, die aufrichtigen Antheil nahm an deinem Unglück!

Das Lebewohl.

Unglück? — — O wolle der Himmel nicht, daß es von solcher Armseligkeit abhänge, als eine Deklamation ist, und sollte sie auch im Angesicht des Kaisers und des ganzen heiligen römischen Reichs verunglücken. Aber Jünglinge brauchen wir nicht gerade zu seyn, um dennoch in dergleichen zufälligen Kleinigkeiten die Bestandtheile unsers Lebens zu suchen. Wir sind oft unglücklich, wo es gar nicht der Mühe werth ist, es zu seyn; und wenn es uns ankommt, müssen wir weinen, und sollten wir uns auch Zwiebelsaft in die Augen tröpfeln müssen. Wir wissen selten, was wir wollen.

Mit Kummervollem Herzen erwacht' ich an dem Herbstmorgen, der nun der letzte seyn sollte, den ich in — zu verleben hatte. Ich sollte mich nun trennen von der schönen Umgebung, die mich so glücklich gemacht hatte; scheiden von Wald und See, wo ich manchen Moment in süßer Vergessenheit meiner selbst zugebracht;

schwinden "sehen all die reizenden Luftgebilde, woran meine Phantasie sich so fest angehängt hatte, und woran mein inneres Leben sich so fest und so innig anschloß; sollte den weit weggeworfenen Faden meines vorigen Lebens wieder auffassen, an welchem sich so mancher Punkt unangenehmer Erinnerung anreihete, und gleichsam von einer anmuthigen Höhe herabsteigen zum dunkeln, geräuschlosen Thale, wo gleichförmige und wenig berechnete und vergoltene Arbeit mein harrte, und wo ich nun unbemerkt und bedeutungsloser unter dem Haufen mich verlieren sollte.

Es waren das traurige Bilder der nahen Wirklichkeit, die mich umschwebten, als ich von meinem Lager aus den ersten Blick warf auf die Tapetenwand voll Jägern und Hunden, auf welche ich sonst oft von Unmuth der Langeweile gedrückt, starr und Gedankenleer mein Auge hingeheftet hatte, und die ich nun mit verdoppelter Anhänglichkeit zum letztenmale wehmüthig begrüßte. Der Jäger blieb, und ich mußte davon. Es war mir, als hätte man eine hohe eherne Scheidewand gezogen zwischen

Seyn und Werden, und als blickte ich von fern hinüber und sähe schwere Nebelwolken aus Abgründen aufsteigen, und die Gegend umher verfinstern.

Wenn das Herz trauert, dann trauert mit uns die Natur; am Himmel brauchen sich nicht erst Wolken auf und abzuwälzen. Das Scheiden und Meiden kommt immer schwerer an, wenn das thränermattete Auge nicht einmal einen freien, trostbringenden Aufblick zum heitern klaren Himmel hinaufschicken kann. Aller Trost kommt von oben herab. Je freier, ungetrübter die Wölbung um uns her, je früher und freier hebt sich wieder die beklemmte Brust. Aber leichter weinen wir auch, wenn die Pappel Regen trieft, und ängstigen uns mehr, wenn der Sturmwind Zerstörung uns vor die Füsse weht.

Der Abschiedsmorgen war kalt und trübe, und die Landschaft, die sich vor mir ausbreitete, ganz das Bild meines düstern Herzens. Der nächtliche Sturm hatte das falbe Laub von den Bäumen verweht, und wirbelnd trieb er es hierhin und dorhin. Draußen seufzte der Kastani-

enbaum, und der Wetterhahn auf dem nahen Kirchdache drehte knarrend sich in seiner rostigen Angel. Durch die Fenster heulte der Nordwind, und der sorgsame Haushund bellte warnend bey jedem Anschlagen der Thorflügel auf. Alles, was aus dem Fenster mein Blick erreichte, war traurig und öde. Niemand gieng über den Platz vor dem Hause, sonst so lustig und grün, nun voll Schneegestöbers, hinweg. Das schüchterne Huhn stand mit herabgesenkten Flügeln und in sich gezognem Fuße unter dem Schirmdache, und ein kleines nachbarliches Hündchen schmiegte sich zitternd an die Hausthür und steckte forschend seine frostige Schnauze in ihre Oefnung.

Traurig kleidete ich mich an, und nahm mit bangem Herzen das lang' gewohnte Frühstück an von den Händen eines guten treuherzigen Mädchens, der Tochter meines braven, gefälligen Hauswirths. Sie hatte es mir so oft mit freundlichem Blicke, und unter naivem Geplaudere dargereicht. Jetzt stellte sie es still hin, und sagte nicht ein Wort dazu. Schweigend ging sie wieder von dannen, und nun sollte sie

des Morgens nie wieder kommen! — Ich schickte dem guten Geschöpf einen schweren Seufzer nach, und ein paar salzige Thränentröpflein träufelten in die klare Porcellan-Tasse hinein, die nun auch keinen stärkenden Morgentrank für mich mehr aufnehmen sollte.

Alles ist einmal zuerst und zuletzt, aber beides erweckt uns doch oft sonderbare Gefühle, wenn wir das Stetige dagegen vertauschen sollen. Und obgleich das scharfe Gefühl, das wir bey den ersten Trennungen von Dingen und Wesen verspüren, die uns sanft oder rauh umgaben, mit den Jahren des Nachdenkens und der Erfahrung sich abstumpft: so bleibt es doch dem, der nun grade kein Missionair ist oder das Rechenbuch in der Tasche mit sich führt, allemal ein rührendes Geschäft, guten Menschen, die ihm jählings auf dem Lebenspfade begegneten, und die er freundlich begrüßte, fortan auf immer den Rücken zuzuwenden, und von Osten fort nach Westen zu ziehen. Auf dem Wege von Dan bis Berseba stößt uns manch freundliches Wesen auf, an welches wir unsere Seele fest heften, und mit welchem wir wohl unter Einer Hütte wohnen mögten. Aber einer muß seines Weges hiehin, der andere

LB Coburg

dorthin; und am Ende stäuben sie alle auseinander, wie Spreu vom Winde. Der Freund kennt oft des Freundes Stätte nicht mehr, und wo sein Geist ihn noch aufrecht träumt, da schreitet vielleicht längst schon der Wanderer über die öde Stätte hinweg. —

Man wird es dem schwärmerischen Jüngling verzeihen, wenn er von einem Orte, der alle seine idealische Glückseligkeit in sich faßte, nicht fortgieng, wie ein kalter Waradein von seiner Stätte. Alles war dort für ihn wichtig geworden, und die Phantasie hing an jeden Baum einen Kranz der Erinnerung auf. Jeder Schritt, den er zuletzt that, war ihm feierlich; er mußte vor so manchem Lieblingsbaum vorbeiziehen, und sahe ihn nicht wieder; so manchem süßen ländlichen Plätzchen, auf welchem ihm wohl und weh gewesen war, und wo ihn goldene Träume umgaukelt hatten, Valet sagen. —

Und da ich denn bekanntlich der schwärmende Jüngling war, so war es ganz in der Regel, daß ich laut auf weinte, als ich zuletzt noch

dem langen fürstlichen Gartengemäuer vorbey kam, und die lustige Reihe von Abreschenbäumen sahe, die vom Winde hin und her rauschten, und die ihre dichten, geschlanken Zweige rothgelber Beeren überhängen ließen, und malerisch durch den weissen Nebel durchbrachen. Es war mir, als hätten sie von allen übrigen Bäumen und Gesträuchen des schönen, geliebten Gartens, die nun der Nebel verhüllte, den tröstlichen Auftrag erhalten, mir zu guter Letzt noch einmal ein Lebewohl! zuzuwinken.

Ein kleines Mißverständniß freilich; aber wie natürlich! Wenn ein empfindsamer Jüngling leidet, so müssen die Bäume Sprache und Deklamation lernen, um ihm ihr Beileid zu bezeugen. Dergleichen Dinge sind ganz in der Regel.

Indeß vermag ich doch nicht zu leugnen, daß diese letztere Scene sehr stark auf meine Seele eingewirkt, und ein dauerndes Bild darin zurückgelaßen hat. So oft ich röthliche Abreschenbeeren sehe, die überdem für mein Auge eine sehr anziehende Farbe haben, und nur das Wort Krammtsvogel nennen höre, so gleich

drängt sich mir die tragische Scene meiner Ausfahrt aus * lebhaft auf, und ich sehe die lange Gartenmauer und den Nebel, und habe dabey ein gemischtes Gefühl von Freude und Traurigkeit. — So weiß unsere geschäftige Einbildungskraft, bey ihren seltsamen Spielen, alle Sinne in ihr Interesse zu ziehen, und einen durch den andern, oft auf eine uns unerklärbare Art, zu berühren.

Herzlich stumm und in jene Dumpfheit der gänzlichen Abspannung verlohren, welche der idealisirte Schmerz gewöhnlich mehr als der natürliche hervorbringt, und worin sich der schwächliche Dulder gemeinhin zu gefallen pflegt, saß ich nun im Reisewagen unter einer frohen, schwögenden Gesellschaft, und starrte auf die Dinge dieser Welt so gleichgültig hin, als wenn sie lauter elende Lückenbüßer wären. Nach dem ungeheuren Unglück, was mich betraf, fand ich nun nichts mehr, warum ich sie auf mich hätte beziehen sollen. Denn natürlich war ich nun ein völlig vereinzeltes Wesen in der großen Schöpfung, und mit dem Verlust jener Herrlichkeiten waren nun alle Berührungspunkte verwischt, an welche noch irgend eine Freude hätte stoßen können.

Deklamirt muß es nun einmal in der Welt seyn, und das idealische Unglück giebt so vielen brauchbaren Stoff dazu her. — Also, in meinem Mantel fest eingehüllt, saß ich verzweiflungsvoll und bitter da, und klagte in theatralischen Monologen das grausame Geschick an, das ein so herrliches Gewebe der Glückseligkeit, zu welchem meine rühmliche Bescheidenheit die schönsten Fäden aus dem Bewustseyn meiner Verdienste hernahm, so tückisch hatte zerreissen können; und — nahm mir vor, fortan melancholisch zu werden, und die Menschen durch Niedergeschlagenheit und kummervollen Blick zu interessiren. Sie sollten es mir künftig von fern ansehen, daß ich eines bessern Schicksals werth sey, und daß ich geheimen Kummer mit mir herumtrage. Und zu dem Ende übte ich mich bald in dem ernsten, kalten und stieren Blick, bald in dem matten und schweren Auf- und Niederschlag des Auges, und drückte eine große Gefühlsthräne aus dem Bächlein meiner Augen hervor, das sich seiner großen Ueberfüllung noch nicht ganz entladen hatte, und zur Zeit noch im schönsten Flusse war, sobald es nur verlangt wurde.

Meine Gefährten, die, wie Elamiter und Jebusiter, wildfremd durcheinander saßen, spei-

sten zwar je zuweilen gemüthlich ihr Morgenbrod, und vertrieben sich die Zeit mit Schäkern und Lachen, wozu ich ihnen ohne Zweifel den nächsten Stoff darbot. Aber ich schlug meinen Mantel nur um so trotziger und dichter um mich herum, als wollte ich mein ganzes Daseyn von allen übrigen Menschen hart absondern.

Indessen, was manchmal die Sachen besser in Ordnung bringt, als alle Theoreme des Verstandes und alle Sophistereien des Herzens, das ist — der Schlaf, der süße Freund und Gefährte der Müden, der schon so manche Thorheit durch sein wohlthätiges Schlummergewand bedeckt, und in ihrem ersten Entstehen ins Reich der Phantasien und Träume beschieden hat, so daß sie auf dieser Welt nicht wieder zum Vorschein kommen konnte.

Des Bösen, was die Menschen verschlafen, ist mehr, als was sie durch Vernunft bekämpfen. Das ist ein wahres Wort! —

Ein süßer Schlummer nahm denn also den ermatteten Schauspieler dahin, und ließ aus ihm den Menschen wieder auferstehen.

Als ich erwachte, war der Himmel unterdeß wieder hell und klar geworden, und ich fand mich einem offenen freundlichen Juden gegen über, der mir traulich ins Auge sahe und bedeutsam eine Flöte vor sich hin hielt. „Nun, „lieber Landsmann, sagte er, da Sie nicht „mehr schlafen, will ich ihnen was vorspielen!“ Um mich nicht in der Ruhe zu stören, hatte er es nicht eher thun wollen, der gute Israelit mit dem offenen orientalischen Kristallauge. Nun spielte er aber auch nach Herzenslust, und schön und rührend, und in diese seine Flöte, mit der er die halbe Welt durchzog, goß er alle seine fröhliche Laune hinein. Er war von der türkischen Grenze her, noch jung, und bestreifte, auf Geheiß seiner reichen Eltern, Länder und Meere, und hatte in seinem Alter schon Dinge gesehen, die mir kaum dem Namen nach bekannt waren. Uebrigens heiter und wohlgemuth, vom Morgen bis zum Abend. Ich schloß mich also rasch an ihn an, und da ich ihn lieb gewonnen hatte und ihn gern für mich interessiren wollte, so nahm ich mein besseres Selbst wieder zusammen, und fügte mich in seine witzigen Einfälle und suchte darin einen Wechsel mit ihm zu treffen.

Nun ich nur erst wieder gefunden hatte, daß einem jungen Menschen das Pinseln sehr übel stehe, und daß man dadurch kaum alte Betschwestern für sich einnehmen könne, da fieng ich an, das Natürliche vom Unnatürlichen geflissentlich heraus zu scheiden, und diese Scheidung gründete meine Rückkehr zur Vernunft, die ich in der That sehr nöthig hatte.

Wie ich also nach einer lustigen Reise von anderthalb Tagen wieder vor die Thore von * kam, da war ich so heiter und leicht, als wenn ich mich nie in einem Thränenmeer gebadet hätte. Die Theaterphantome blieben zurück, und die Ansicht der so lange vermißten großen Stadt, in welcher so unendlich viele Gewebe menschlicher Schicksale gesponnen werden, gab mir manche Ahnung von Begebenheiten, die hier noch meiner warten könnten. Man fand, ich sey gewachsen und stärker geworden; man wollte meine Manieren artiger und feiner, und mich, obgleich etwas leichtsinniger und gewandter, dennoch etwas hübscher und männlicher finden, wozu wohl die neu errungene Strebsamkeit meiner Nase das Ihrige mit beitragen mogte. Denn sie hatte sich unterdeß etwas sanft in die Luft hinaus geründet,

und nahm also nun ihren geziemenden Platz in der Welt ein.

Was ich also hauptsächlich mit in meine vorige Zirkel zurück brachte, das war eine gerundete Nase, mit der man ganz natürlich die Bekanntschaft von vorn anfangen mußte.

Die

Die Bude der Gesalbten, nebst einer wohlgemeinten Warnung.

Es würde gradehin auf die Geduld der Leser losgesündigt seyn, wenn sie nun mit der Erzälung der kleinen Machinerie aufgehalten werden sollten, die angewendet werden muste, um den beinahe verschollenen Gymnasiasten wieder ins vorige Geleis zurück zu treiben. Der Mensch kann viel, wenn er muß; und daß wir nicht mehr können, kömmt öfters daher, weil wir nicht genug müssen.

Der menschenfreundliche Direktor des Gymnasiums, der mir immer wohlgewollt hatte, nahm mich, nach Verlauf jener Episode, wieder sehr gütig und freundlich auf, und übertrug mir sogar, meiner großen Jugend ungeachtet, bald nachher die Präfektur über ein großes Singechor, womit zugleich die Pflicht verbunden war, die sämmtlichen Schüler desselben, jung und alt, in besondern Stunden im Gesange zu unterrichten.

Ich nahm mich nun von neuem zusammen, um seiner guten Meinung ganz werth zu seyn, und da nur erst die Lücke zwischen Seyn und Gewesenseyn durch Gewohnheit und Nachdenken wieder ausgefüllt war, so fing ich wieder lebhaft an, zu studiren. Das Interesse an Wissenschaften und Sprachen war jetzt nur um so grösser geworden, und ich nahm mir nun in allem Ernste vor, mich zur Universität vorzubereiten.

Wenn einmal ein guter Grund gelegt ist, so läßt sichs wohl noch mit ansehen, wenn der Jüngling ein und das anderemal von seinem Hauptziele abgerufen wird. Gute Schulkenntnisse halten immer vor und führen eher und sicherer zum Ziel, als, ohne selbige, aller akademische Fleiß und alles Schreiben und Gelehrtthun. Weshalb auch ein, wenn nicht großes, doch wenigstens merkwürdiges Kirchenlicht, in öffentlicher Gesellschaft zu sagen, kein Bedenken trug, daß er auf Universitäten gar nichts gelernt und Kollegia wenig oder gar nicht besucht habe; — welches aber doch zukünftigen Kirchenlehrern, die es nicht darauf ankommen laßen wollen ob eine unsichtbare Hand sie dereinst beim

Schopf nehmen und auf eine hohe Stelle hinschleudern mögte, nicht anzurathen seyn dürfte. —

Die pedantische Lehrart, so abgeschmackt und Vernunftwidrig sie auch immer seyn mag, hat doch das Gute, daß der Geist in Regeln und solchen Kenntnissen, die blos auf Gedächtnis beruhen, gleichsam eingerammt wird und eine Masse von solchen Dingen sich zu eigen macht, die sich, bey eigener Wahl und mit freierm Geiste schwerlich eben so gut lernen und einprägen laßen würden. Von der vorigen Schule her hatte ich mir doch einige Sprach- und historische Kenntnis erworben, und, was dort an methodischer Uebung des Verstandes abging, das ließ sich weiterhin durch Lektüre, durch eigene Erfahrung und freiern Umgang mit Menschen ersetzen. Und so hielt es demnach nicht schwer, wieder einzulenken, zumal da sich sicher darauf rechnen ließ, daß der alte Lehrer der Latinität, nach seinem gewohnten Schneckengange, binnen jenem halben Jahre in den classischen Autoren nur etwa um einige Kapitel vorgerückt sein konnte. Und was die unterhaltenderen Lektionen des Direktors in der Geschichte der Philosophie, der Geschichte der Lite-

ratur und der schönen Künste ꝛc. betraf, so ließ sich das Versäumte wieder nachholen, und der= einst noch einmal wieder hören.

Kurz alles ging mit der Zeit recht gut. Halle, dessen Name und Geschichte seit meiner Kindheit schon viel Anziehendes für meine Phan= tasie hatte, und von welchem ich immer ge= glaubt hatte, daß da der heilige Geist samt den Engeln in offenen Buden säße, und den geistli= chen Studenten hohe Eingebungen mittheilte, sie darauf in ein heimliches Gemach nähme, dort vor sich nieder knieen ließe und salbte; — Halle, das ich mir immer mit erstaunlich vielen Zinnen und Giebeln vorgestellt hatte, weil die Stadt Je= rusalem in Hübners Kinderbibel so aussahe, und das ich mir jetzt wenigstens, nach den Be= richten meiner Bekannten von dorther, die stets so weise und belehrend und doch so lustigen Humors schrieben, als ein Gosen, vorstellte, worin sichs à la grosse avanture leben ließe — lag mir jetzt im Auge und beschäftigte mich Tag und Nacht. Weil es mir nun zur Zeit noch ganz gut gieng, dacht' ich, so könnte es dort auch nicht fehlen. Und obgleich eigentlich gar kein Auskunftsmittel da war, um das herbeizu=

schaffen, wovon ich dort einige Jahre hätte leben können: so ließ ich mir das doch gar keine Sorge machen, sondern dachte, wie jeder, der ins weite Blaue hin sein Wesen treibt und sich jeden andern Tag erträglich wieder findet, kommt Zeit kommt Rath!

Ich kalkulirte aber nicht auf Hunger und Mangel, auf gefrorne Fenster, und Kummer und Verzweiflung, welches alles meiner dort warten könnte, wie der Erfolg des Weiteren zeigen wird.

Es wäre nun leicht, die Tour von hier bis dorthin mit einem Sprung abzumachen, und es kann wohl seyn, daß mancher, der an dem Leben eines Jünglings überhaupt kein Interesse findet und nun nichts Sonderliches mehr vermuthet, dies Manöver nach Wunsch finden dürfte. Indessen, da es hier um die zusammenhängende Erzälung der Schicksale und des Lebens eines Menschen zu thun ist, der sich, auch zu Anderer Ersprieß, in den einzelnen Scenen seines vergangenen Lebens darstellen mögte, um die mancherley Ereignisse und Bestrebungen im männli-

chern Alter in ein desto helleres und lehrreicheres Licht zu setzen: so mag man es immer zu gute halten, daß ich mich noch bey einigen Scenen des ersten Jünglingsalters aufhalte, die zudem vielleicht noch gar etwas unterhaltend werden dürften.

Der Uebergang zu den mehresten derselben, machte — die Musik, die überhaupt von meinem ganzen bisherigen Leben so unzertrennlich gewesen ist, daß ich in der That keinen Zeitpunkt in demselbigen weiß, wo sie nicht nahen oder entfernteren Einfluß in meine Schicksale gehabt hätte. Daher freilich die große Anhänglichkeit an der Kunst, die bey mir mit den Jahren immer mehr zunimmt, obwohl der Genuß an den Produkten derselben je mehr und mehr geschwächt wird, weil entweder die neuern musikalischen Werke großentheils immer die nehmlichen, nur in etwas veränderter Form, sind; oder aber, weil sie sehr viel unter dem Ideal bleiben, das die Kritik, nach so manchen vorhandenen Mustern von Werken der Kunst, sich zu machen berechtiget ist. — Aber daher auch der große Zeitverlust, den die Liebe zur Musik, wenn sie anfängt überhand zu nehmen, zu veranlaßen pflegt, und

wovon wohl niemand mehr Nachtheil haben kann, als der künftige Gelehrte.

Da ich mich nun von diesem Nachtheil nicht ganz frei sprechen kann, obwohl meine äussere Lage, die sonst äusserst elend und dürftig gewesen seyn würde, weil von Musik mein ganzer Broderwerb abhing, mich etwas dabey entschulgen muß: so will ich hier einmal Gelegenheit nehmen, den Jüngling, den Hang oder Umstände zum Studiren bestimmen, vor der frühzeitigen Schwelgerey in der Musik zu warnen, die so gut, wie das Schöngeisterreitreiben und Versmachen, erheblichen Schaden, und zuweilen auf Lebenslang, bey vielen Menschen hervorzubringen pflegt.

Es ist wahr; nichts ist anziehender, als ein Genuß, den wir in dem Gefühl unserer eigenen Kraft und in dem Bewustseyn erworbener Geschicklichkeit finden. Aber, wenn der Gegenstand, der uns beschäftigt und jenen Genuß gewährt, etwas zu weit ausser dem Kreise liegt, den wir, mit unserer Einwilligung, von der menschlichen Gesellschaft um uns her ziehen laßen,

und wenn das Schöne das Nützliche nach gerade ganz verdrängen will: dann ist nichts trügerischer, als ein solches Anschauen unserer eigenen Vollkommenheit, und wir befinden uns auf ganz unrechtem Wege.

Ausser, daß es sehr leicht geschehen kann, daß man die Liebe zur Kunst für Beruf zu derselben hält, und sich von einem großen Enthusiasmus für dieselbe vergeblich aufreiben läßt, ohne das wahre Ziel je ins Auge zu bekommen; so kann die Musik, die eine von den Künsten ist, die sich auf der Stelle belohnen, durch ihr anziehendes Interesse leichtlich alle Kräfte, die getheilt wirken sollten, auf ihren einzigen Punkt hinleiten, und solchergestalt eine schädliche Täuschung von edlem Kraftgefühl und rechtmäßiger Geschäftigkeit hervorbringen. — Aber das nicht allein. Der studirende Jüngling, der ein Klavier auf seinem Zimmer hat, wirft sich jetzt und jetzt darüber hin, anfangs aus Erholung von der Arbeit, nachher aus Reiz und unwiderstehlicher Gewohnheit. Und nach und nach gewöhnt er sich an eine Art von Mächerey, die ihn von andrer Arbeit, sobald sie ihm etwas sauer und trocken wird, sogleich

ablockt. Er spielt und singt, treibt Musik, schreibt Noten, komponirt auch wohl, und glaubt Wunder was gethan zu haben, wer weiß wie zweckmäßig seine Seelenfähigkeiten in Uebung gehalten, und welch nützliches Geschäft des Tages verrichtet zu haben! — Aber, ehe er sichs versieht, ist er im Zauber der Musik, die so jugendlich betrieben, immer doch nur ein sehr leichtes Spiel des Geistes ist, verstrickt, hat sich an Fahrlässigkeit und Arbeitsscheu gewöhnt, und nachher fühlt er sich in diesem und jenem vernachlässiget, wovon er vergeblich wünscht, daß er es bey guter Zeit sich erworben haben mögte.

Wer keine Sache recht betreibt, bleibt in allem zurück. Wer mit allem Ernst die Kunst studirt, — man braucht grade keinen äussern Professionsberuf zu haben, um das auch, und mehr als mancher so genannte Künstler, zu thun — der wird sich immer wohlangewendeter Kraft und Zeit bewußt sein dürfen, wenn anders nur nicht die Hauptgeschäfte seines anderweitigen Berufs darunter leiden; wie das grade nicht der Fall zu seyn braucht. Aber dem-

ungeachtet kann man nicht ernstlich genug dem studirenden Jüngling rathen, sich in den Jahren wissenschaftlicher Vorbereitung vor dem Luxus in der Kunst in Acht zu nehmen, und sich nicht einem trügerischen Kunstgefühl, das ihn dereinst im Stiche laßen kann, so geradehin Preiß zu geben.

Fehler dieser Art rächen sich in dem Erfolge früh oder spät, wie mir dies besonders an einem Beispiele von einem meiner Universitätsgefährten einleuchtend geworden ist, den ich einmal nach Jahren wieder antraf. Statt Theologie oder andere Wissenschaften und Sprachen zu studieren lag er Tag und Nacht über Musik, und spielte Klavier mit unaussprechlichem Enthusiasmus, auf welchem er es wirklich zu einem hohen Grade der Fertigkeit brachte. Indessen erhielt er doch nachher noch eine Lehrstelle an einer öffentlichen Schule. Aber, vor allem Drang zur Kunst, und zum vermeintlichen Freiheitsgenuß — welcher dem politischen und litterarischen Staate so manchen Bürger raubt, und die schriftstellerische Taglöhnerzunft vermehrt — konnte er durchaus nicht in dem Kreise bestimmter Geschäfte aushalten. Mit romantischen Genie-

grillen im Kopfe, die aber bey ihm blos kopirt waren, eilte er kraftmäßig, das heißt, ohne Abschied zu nehmen, davon, und warf sich wieder ganz in die von ihm so heiß angebetete Musik hinein. Nach dem Grade seines Eifers berechnete er, und jeder mit ihm, seinen Grad von Genie. Allein wie sehr war ihm die Erfahrung entgegen gewesen. Er hatte binnen zehn Jahren Musik getrieben, aber am Ende, wie es viel zu spät war, mußte er an genug mißlungenen Versuchen zu seinem Schrecken selbst wahrnehmen, daß er nichts als ein ganz gemeiner Kopf war, der besser gethan und den Zweck seines Daseins besser erfüllt haben würde, wenn er ein ehrbares Handwerk, oder wenigstens so viel gelernt hätte, als dazu gehört, sich zu einer Landpfarrerstelle examiniren zu lassen. *)

*) Und dessen, was ein Landprediger, als solcher, von wissenschaftlichen Dingen gelernt haben muß, ist, nach dem einstimmigen Erachten aller vernünftigen Leute, sehr wenig. Aber freilich muß er erst sein Schema relig. orthod. auswendig wissen, und mit einem theologischen Apparat vor den Tisch treten können, bevor er durch die Pforten des Konsistoriums in eine Pfarre einziehen kann; wenn er sich auch gleich gemüßigt sehen sollte, alle die sauer erschriebenen Hefte dereinst einmal einzuräuchern,

Es that mir äusserst wehe, den guten verirrten Mann eines Abends vor dem Thore von — in der schrecklichsten Verzweiflung zu finden. Er bereuete seine verlohrne Zeit auf das bitterste, und weinte heisse Thränen über sein Schicksal, an dem er selbst Schuld war und das ihn unaufhörlich dazu verdammte, für wenig Geld und viel Demüthigungen Unterricht in Häusern zu geben. Die Ausbrüche seiner Verzweiflung und seine heftigen Verwünschungen, während welchen er zuweilen, wie ein Rasender, sich mit geballter Faust vor die Stirn schlug, machten mir seine Nähe an jenem Abend, da wir in eine dunkle Allee gekommen waren, höchst schauerhaft, und machten einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich fest beschloß, die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, um junge Leute auf Schulen und Universitäten vor dem falschen Kunsteifer zu warnen. Und ich wünsche daher, daß mehrere von ihnen dies gelesen haben, und obiges Beispiel sich zu Herzen gehen laßen mögen.

und das, was er zu nichts mehr brauchen kann, der Vergessenheit zu übergeben. Das gehört nun aber einmal zur Observanz, und ändert daher die Pflichten und Obliegenheiten sehr merklich.

Lektüre mit Nutzen.

Ich lebte nun so einsam und zusammengedrängt, als es nach meinen Umständen möglich war; studirte wieder fleissig, insonderheit Sprachen und Geschichte, wohnte den öffentlichen Lehrstunden gewissenhaft bey, und las zu Hause mit wahrem Heishunger binnen einem Jahre eine Menge Bücher: Plutarchs Lebensbeschreibungen, den Smollet, le Sage, Donquichot, Fielding, und einen großen Theil von Richardtson, Hallers, Uzens, Hagedorns Gedichte, so wie den Hofmanswaldau, die schöne Melusine und den gehörnten Siegfried, Gutes und Nützliches und tolles Zeug, alles durcheinander. — Insonderheit unterhielt und ergötzte mich der seltsame Spektakelmacher Agrippa von Nettesheim, der in seinem gelehrten Büchelchen de vanitate omnium scientiarum allen Wissenschaften Hohn spricht, ob er gleich ohne selbige nicht eine einzige solche Seite würde haben schreiben können. Man muß in der That sehr viel den Wissenschaften verdan-

ken können, wenn man ein solches Paradoxon, nach dem Ton des damaligen Zeitalters, so gut durchführen will.

Dabey übersetzte ich denn auch fleißig, und nahm öfters halbe Nächte zu Hülfe, um einen römischen Schriftsteller in gar zierliches Deutsch zu bringen; wenigstens war es sehr sauber, nach des weltberühmten Hilmar Curas Vorschriften geschrieben. So hatte ich mit der Zeit den ganzen Sallust, einige Reden aus dem Livius, einen Theil vom traurigen zurückstoßenden Seneka, einige Ciceronische Reden und einen ziemlichen Theil von seinen Büchern von den Pflichten, wogegen Garves Arbeit gar nicht in Vergleichung kommt! und viel Horazische Oden in eigener sauber geschriebener Uebersetzung jedermännlich aufzuweisen. Kurz meine opera omnia von der Schule her machten einen ganz ansehnlichen Stoß Hefte aus, die ich viele Jahre lang mit großer Selbstgenügsamkeit aufbewahrte; bis die allgewaltigen Universitätshefte, deren ich gar elf ganzer Quartanten voll gesudelt habe, jene verdrängten, und sie sich endlich beiderseits wie die Pharaonischen Kühe einander auffraßen. Dafür hat sie denn auch

allesamt die Zeit rein abgeschlachtet, und ihre Stätte findet sich nicht mehr.

Insonderheit erinnere ich mich von dorther, als der letzten Vorbereitungszeit zur Universität, der vielen Anstrengungen und dadurch errungenen Freuden, die mir Ramlers Batteux, und Reimarus über die natürliche Religion gemacht haben. Ich excerpirte sie mit großem Fleisse, und versuchte allerhand kleine Aufsätze darüber zu entwerfen. Und das hat mir nächst den Uebersetzungen, von allen Bemühungen den mehresten Nutzen gebracht.

Und in der That ist jungen Studirenden nichts angelegentlicher, als das Ausziehen dogmatischer Schriften, zu empfehlen. Der Verstand hat dauernden Nutzen davon. Denn man treibt ihn so gleichsam in gemessene Schranken, und verhilft ihm zur Stetigkeit und Ausdauer im Nachdenken. Indem man anderer Gedanken und ihre Methode mehr und absichtlicher um eines besondern Zwecks willen anschaut, so macht man sich nicht allein ihre Gedanken, sondern auch das ganze Manöver des Denkens mehr zu eigen.

Anfangs verdarb ich freilich viel Zeit damit, und kam alle Augenblicke aus dem Zusammenhange, indem ich gleich beim Lesen einzelne Stellen und Sätze auszeichnete. Diese Methode taugt nichts. Man muß das Merkwürdige erst nur anzeichnen, oder sonst sich kürzlich merken, um nicht den Gesichtspunkt auf das Ganze zu verlieren. Das Zurückkehren auf dieselbe Stelle, wenn man einen ruhigen Sinn durch die einmal erlangte Uebersicht des Ganzen erhalten hat, ist überall gut; auf Reisen, wie bey Beurtheilung der Werke der Kunst, der Bücher, und — der Menschen. Das Einzelne scheidet sich sodann von selbst, und man findet öfters beim zweiten Anschauen, und besonders beim abermaligen Lesen eines Buchs, daß ein einzelner Gedanke seine Wirkung oder Wichtigkeit nur dem Ausdrucke oder der Stelle verdankt, wo er grade steht, und daß man ein Hauptmoment, vor getheiltem Interesse zwischen Satz und Vortrag, übersahe. Wenn man sich überhaupt nur mit der Materie, ihren Bestandtheilen und den Hauptbeweisen, und mit der allgemeinen Behandlungsart derselben bekannt macht, und alsdann allenfalls den Faden des Werks nach eigener

Wei-

Weise, in einem gewissen Zusammenhange oder einem kurzen aphoristischen Auszuge darstellt: so hat man alles Wesentliche gethan, was zum Excerpiren gehört, und man kann dann immer schon sich bewußt werden, daß man der Sache ihr Recht angethan habe. Alsdann ein belehrendes Buch, in welchem zugleich gute Elokution ist, noch einmal gelesen, und es ist, als befände man sich in gewohntem Zimmer seines Freundes.

Indessen so etwas will freilich mehr aus Erfahrung gelernt seyn, und es ist daher immer schon ganz fein und löblich, wenn junge Leute nur so ungefähr etwas diesem Aehnliches thun. Die Zeit, so hingebracht, belohnet sich dennoch, und besser, als wenn sie dieselbe mit losem Schnack der Kaffehäusler, oder gar mit Thorheiten der langen Weile tödten. Man verschreibt ja viel Papier in der Welt; es verliert sich, und geht seines Weges. Allein die Kraft zu schreiben bleibt übrig, und das alte Sprichwort ist ein wahr Wort: Qui numquam male, numquam bene, das man gern auch auf die Moralität ausdehnen mögte, wenn man sich nur nicht vor

den Aufpassern, den Rigoristen, in Acht zu nehmen hätte.

Was mir insonderheit auch noch viel Vergnügen und manchen Nutzen gewährte, das war der öffentliche Unterricht in den Anfangsgründen der Theorie der Dichtkunst und Beredsamkeit, und der schönen Kunst, welche binnen der drittehalb Jahre meines Aufenthalts in der ersten Klasse, auf mannigfaltige Art bey Gelegenheit der Geschichte und Litteratur einzelner Künste erläutert wurden. Wir schrieben und hörten, und sahen erläutern eine Menge von Paragraphen über die Geschichte der Zeichen- und Bildhauerkunst, der Gravier- und Aezkunst, der Steinschneidekunst, der Münzen und Medaillen ꝛc. und sammelten αισθητικα e veteribus depromta, wo die Kunststellen aus Aristoteles, Longin, Quinctilian, Cicero, Diogenes Laertius ꝛc. griechisch und lateinisch zusammengetragen wurden, die zuweilen weder auf dem Catheder, noch auf den Bänken verstanden wurden; wie es denn ebenfalls mit vielen griechischen Citaten aus Homer, Hesiodus, Plato ꝛc. bey Gelegenheit der Geschichte der Philosophie — oder vielmehr nur

der Philosophen — sehr öfters der traurige Fall auch war.

Freilich wohl gehörte das alles so eigentlich nicht vor unbärtige Gymnasiasten, hätte ich leichtlich sagen können, wenn nicht wirklich drey-ßigjährige Männer darunter gewesen wären. Denn das Studium solcher Sachen kann bey Jünglingen sehr bald auf Vernachlässigung wich-tigerer und nothwendigerer Dinge, und — auf falschen Dünkel führen. Indessen wurde dadurch der Geist doch wenigstens per indirectum in die schönen Gefilde des Alterthums geführt, und der Sinn für das Schöne, welches an wirklich vor-handenen Kunstwerken oder Zeichnungen davon anschaulich gemacht wurde, ward dadurch beför-dert und entwickelt, und man bekam viel Begriffe von Dingen, die vielen Menschen auf Lebenslang völlig unbekannt bleiben, und die schon ihren Nutzen haben, in sofern sie das Verständniß der Bücher erleichtern und der Sprache, deren man sich im Reden und Schreiben bedient, mehr Reich-thum an Sachen, Bildern und Gleichnissen geben.

Ich wüste nicht, daß ich über ein Buch, ausser Rousseaus Schriften, so sehr Essen und Trinken und Schlaf vergessen, uud bis am hellen Morgen im Lesen geschwelgt hätte, als bey Winkelmanns Geschichte der Kunst, und insonderheit bey den Briefen, die er voll hoher Begeisterung von Italien aus an seine Freunde, besonders an Füßli schrieb. Es war im Winter, und meine Lampe stand im Ofen, und ich saß mit meinem Buche dicht davor gedrängt. Ich hatte seeligen Genuß bey der großen und schönen Darstellung seiner Empfindungen mitten unter den ehrwürdigen Ueberresten des Alterthums, und schwärmte mit ihm überall herum, wie man nur mit einem geliebten Mädchen schwärmt. — Als es Morgens zwey Uhr war und der Ofen eiskalt, wie ein kaltherziger Freund, mir zur Seite stand, da glühte ich vor Enthusiasmus und meine erhitzte Phantasie hatte all mein Blut so nach dem Kopfe getrieben, daß ich meine erstarrten Füße kaum im Bette zu erwärmen vermogte. — Dieser und noch manche nachfolgende Abende gewähren mir noch jetzt eine süße Erinnerung, und diese habe ich denn doch im Grunde dem öffentlichen Unterrichte in der Kunst zu danken.

Was sehr dazu beiträgt, den Kopf licht und klar zu machen und fremde Schätze in sein Eigenthum zu verwandeln, das ist Mittheilung des Erlernten und Gedachten an andere. Man kann nicht eher sagen, daß man etwas vollkommen sich zu eigen gemacht habe, als bis man im Stande ist, es andern wieder, in Form des Unterrichts oder Gesprächsweise vorzutragen. Die Begriffe bekommen dadurch erst ihr kenntliches Gepräge, und wir vermögen sie nun erst als Sachen von bestimmtem Werth beizulegen, um sie erforderlichen Falls ohne Mühe wieder hervorzusuchen.

Etwas sehr Heilsames war also der unter den ältern Gymnasiasten eingeführte Gebrauch, in Familien Unterricht zu ertheilen, was ich immer auch gethan habe. Jungen Studirenden, die sich dereinst zu Lehrern, sey es worin es wolle, bestimmen, ist daher diese Methode sehr anzuempfehlen. Die Kunst deutlich und bestimmt zu sprechen, die schon im gewöhnlichen Umgange viel werth ist, erfordert viel Uebung und Versuch, und man kann daher in jenem Falle damit nicht frühzeitig genug den Anfang machen. Es giebt

das Bewußtseyn, sich darin bereits auf mannigfaltige Art versucht zu haben, ein gewisses Selbstvertrauen, welches allen denen zu mangeln pflegt, die nach der Universität zum erstenmal den Lehrstuhl besteigen, und das in der That manchmal mehr aushilft, als das Bewustseyn des größten Vorraths von erworbenen Kenntnissen und Begriffen.

Auch noch ein sehr gutes Hülfsmittel, erworbene Begriffe in Gang zu bringen, ist das Disputiren. Dies ist ein sehr einträglicher Tauschhandel. Sehr gut daher, wenn man die jugendliche Aufgelegtheit, seine kleine Einsichten geltend zu machen, und die dem Jünglingsalter vorzüglich eigene Lebhaftigkeit auf jenen Zweck zu leiten sich bemüht. Der Jüngling kann zwar ernsthaften Männern durch seinen Ungestüm und seine unbescheidene Zudringlichkeit zuweilen beschwerlich werden, und er kann als Räsonneur sehr öfters mißfallen. Indessen schadet das so viel nicht. Jahre und Erfahrung berichtigen am Ende das Selbsturtheil, und wenn er es damit nicht gar zu arg macht und ein kosmopolitischer Rechthaber wird, so hat er deß hinterher allemal Gewinn.

Ich habe schon einmal eines jugendlichen Freundes erwähnt, mit dem ich solche Geistesfahrten anstellte. Es waren deren aber mehrere und bedeutendere, gegen welche ich stets, wo es nur anging, mit Lebhaftigkeit und Feuer anlief. Ja, das inwendige Feuerwerk mußte selbst gegen respektable Männer losbrechen, und in jedem zweideutigen und schiefen Worte, das mir an den brausigen Kopf geflogen kam, mußte ein Zündfaden liegen, der es sogleich in Brand steckte.

So erinnere ich mich noch mit großer Freude zwar, aber auch mit Beschämung, eines alten würdigen Landpredigers, bey dem ich mich einmal während vierzehntägiger Ferien aufhielt, und der von mir am Morgen und Abend so unbescheiden zugesetzt wurde, als wenn ihn eine Menge Schriftsteller mit einemmale umschwirrten. Ich glaubte da nicht sonderlich viel Grund und Boden vorzufinden, weil er mir meine Kruditäten so ruhig ausstürmen ließ. Aber der würdige Mann stand fest und sicher, während ich alberner Held eitle Luftspringerey betrieb. Er ließ mich aber fort wirbeln und tanzen, und sahe mir un-

terdeß lächelnd uud behaglich zu. Wenn ich nun aber müde war, und meinem Triumpfe bereits gemüthlich entgegen sahe, dann nahm er den bunten Faden meines Gesprächs in einigen Säzzen wieder auf, ohne dabey das aufgeringelte Korallenwerk meiner Absurditäten zu vergessen, und führte mich so ganz leise auf das beschämende Gefühl einer ertrokzten Wichtigkeit zurück, und zerstäubte die Schaumblasen mit einem einzigen Hauche. Der Dünkel hält es mit dem bescheidenen Verdienste nie aus.

Jedoch schreckte der würdige Alte mich im geringsten nicht ab, sondern lobte sogar meine industriöse Phantasie, welches mir nicht sonderlich gefiel, weil ich auf eine kleine Bewunderung des Verstandes gerechnet hatte; und gab mir übrigens nükzliche und heilsame Anschläge zum zweckmäßigen Studiren auf der Universität, die ich mitunter sehr bewährt und heilsam befunden habe. Hätte ich nur seinen Rath befolgt und keine Bibliothek von elf korpulenten Quartbänden zusammengeschrieben, wovon er gar nicht viel hielt, so hätte ich weit mehr Ersprießliches lernen können, und hätte nachher nicht nöthig gehabt, vor jeden Band das Motto aus Rousseau

zu schreiben: Que de jours perdus en vaines récherches! — Aber die Eitelkeit, die liebe süße Eitelkeit! — Sie gefällt sich gar zu schön in dem Anschauen gelehrter Werke, und sollten sie auch nur aus fremdem Gut bestehen und mit den Händen zusammengefügt seyn. Und wenn gleich ein zusammengeschmiertes Buch ein Ding auſſer uns ist, so ist es doch so schön, wenn es hübsch eingebunden mit unserm vorgesetzten Namen uns gegenüber dasteht. „Wie fleissig und gelehrt sind Sie auf der Universität geworden!" — wie herrlich klingt das, wenn irgend jemand nach unserer ersten Ausflucht, seinen Blick von unserer werthen Person auf unsere opera abschweifen läßt!

Der letzte Abend, den ich bey dem ehrwürdigen Landgeistlichen verbrachte, soll mir unvergeßlich bleiben. — Er war mild und heiter. Die Sonne ging herrlich hinter dem Hügel vor dem Dorfe unter, und die Dächer der Bauerhäuser rötheten sich noch von ihrem letzten Stral. — Wir schlenderten bis es ganz dunkel wurde die dichte Allee, mitten unter dem frischen Abenddufte der Lindenblüthe, gemächlich auf und ab,

und er erzälte mir Zutrauensvoll von dem Kummer seines ehemaligen Lebens, und ermunterte mich zu einem wackern, festen Sinn und zum Vertrauen auf die Vorsehung, die mich vielleicht noch mancherley erleben, aber dennoch besser geleiten würde, als ich es zu mancher Zeit glauben würde. Er warnte mich vor Verführung der kommenden Jahre, und zeigte mir an seinem eigenen Beispiele, daß der Sieg über sich selbst unter gewissen Umständen, die leichtlich die meinigen seyn könnten, etwas sehr Schweres sey. Ich schrieb mir jedes Wort ins Herz, und faßte besonders seine Reden auf über den eigentlichen Zweck unsers Daseins als vernünftige Geschöpfe, die der Bildsamkeit unaufhörlich nachstreben, und ihr eigentliches Selbst nicht nach dem Landwirthschaftssystem der Welt anschlagen müssen. Ueber das thörigte Leben des Menschen auser sich selbst, und über das Treiben und Rennen nach nichtigen, vergänglichen Dingen, das er mit einem Durst verglich, den kein Wasser der Welt zu löschen vermag — sprach er so bestimmt, so deutlich und innig, und dabey unterließ er nicht, bisweilen mit so väterlicher Anwendung auf mich selbst zu sprechen, daß ich gerührt seine Hand ergriff, die schon so manchen Baum gepflanzt und

manchen Sterbenden zum ewigen Leben eingeseegnet hatte, und sie mit zehnfach größerer Inbrunst an meine Lippen drückte, als ich je eines schönen Weibes Hand gethan habe, die ja zum Tändeln mehr als zum Wohlthun, gebraucht wird.

Kurz, es war einer der rührendsten und lehrreichsten Abende meines Lebens, der mir nie wieder mit diesem Greise so wurde. Denn bald nachher ging er ein in das Land des Friedens und der Ruhe.

In jeder ähnlichen Lindenallee, die ich noch zur Abendszeit bey einem Dorfe fand, schien der Geist des ehrwürdigen Landpredigers mir zu begegnen, und mir so Vollendungsfroh entgegen zu lächeln, als es an jenem feierlichen Abende geschahe, da noch der letzte gesellige Stral der Abendsonne sich durch die dichtverwachsenen Linden hindurch drängte, um dem lieben Greise, gleichsam zum Lebewohl bis auf den morgenden Tag, die offene freundliche Stirn zu küssen.

Die Klavierstunden.

So ruhig und still als ich es damals an der Seite des würdigen Pfarrers glaubte, gieng mir die noch übrige Zeit bis zur Akademie keines weges hin. Es schien vom Schicksal beschlossen zu seyn, daß ich noch mancherley Gefahren kennen lernen und Erfahrungen machen sollte, die mir in der Folge dienlich seyn könnten. Daß ich dabey noch so ganz leidlich davon kam, habe ich immer als ein kleines Wunder betrachtet, obwohl dabey alles so natürlich zugieng, wie bey allen übrigen Wundern, glaub' ich.

Ich wurde wieder unter die Weiber geworfen, und das taugte für die schönen Zwecke, die ich mir vorgesetzt hatte, nicht sonderlich viel. Denn das mehreste grössere Interesse liegt ausser dem Kreise der Weiber. Man wird mehr weichlich, als stark unter ihnen, und gewöhnt sich an einen gewissen Geist der Kleinigkeiten. Und wenn man sich nun gar einander fades Rauchwerk auf dem Altar der Eitelkeit anzündet, dann ist es gar um unsere beste Kraft ge-

schehen. Fort also von ihnen, Jüngling, wenn es dir um Thatkraft ein Ernst ist!

Ich erhielt nach und nach von mehreren Familien den Auftrag, die Musiklustige Tochter des Hauses im Singen und Klavierspielen zu unterrichten. Das sollten aber gescheute Eltern doch nie von einem jungen Menschen verlangen, der einigermaßen leidlich und nicht ganz, wie man zu sagen pflegt, sans conséquence ist. Schon das Medium, durch welches er auf das Töchterchen wirken soll, Musik, taugt ganz und gar nichts, wenn alles in seiner schlichten Ordnung bleiben soll. Denn Sinne und Einbildungskraft haben dabey viel zu sehr ihr Spiel, und die Nerven und Fiebern laufen am Ende wie in einem cul de sac zum Herzen zusammen.

Indessen, man muste meiner Gesetztheit — die meine Leser nun wohl schwerlich in Zweifel ziehen werden! — in der That nicht wenig zutrauen, um einen solchen Antrag so auf die Gefahr hin zu wagen. Ein kleiner Anstrich von Ernsthaftigkeit macht die rothen Backen immer um etwas unverdächtiger, und ein sittsames Wort findet bey einer rechtlichen Mutter stets

eine gute Stelle, wenn sonst der Lebenswandel das Wort nicht Lügen straft. Und das konnte man doch von mir eben nicht sagen.

Also mit gutem Vertrauen — denn wer bleibt darin zurück? — fing ich meine Lektionen an, obwohl sich hier und dort, je nachdem die Augen des Mädchens funkelten, eine leise Ahnung von Abentheuern, die von jeher in meinen Kram dienten, und einige Besorglichkeit für — meine Lehrstelle mit unter das Selbstvertrauen mischte.

Wer kann aber auch dem Schmeichelnden und Anziehenden widerstehen, jungen hübschen Mädchen, denen man an Jahren nicht viel überlegen ist, auf einige Zeit des Tages unentbehrlich zu seyn, und ihnen zur Erreichung irgend einer neuen Liebenswürdigkeit hülfreiche Hand zu leisten? Man hat dabey so hübsch Gelegenheit, seine eigenen kleinen Talente und Geschicklichkeiten in das gehörige Licht zu setzen. Man erwirbt sich Dank durch seine Bemühungen um eine Kunst oder Geschicklichkeit, welche man einem Mädchen beibringt, und zwar zehnfach größern, als wenn man ihr alle Weisheit der Welt

in einem Taschenformat zustellte. Die Empfindung des Danks schließt sich dann allmälig an andere Empfindung an. Man wird offen und traulich, hat sich immer mehr zu sagen, als zur Sache gehört. Um etwas so recht begreiflich zu machen, muß man doch beim Klavierspielen die Finger nothwendig in die gehörige Applikatur bringen, und sie ein klein wenig fester andrücken. Um dem Ton eine weite Reise zu ersparen, muß man doch sich einander nähern; der Ton fängt sich ja besser auf, wenn er von Mund zu Mund schlüpfen kann, und er sich in einen Kuß, wie in eine Kadenz gleichsam, verliert. Und so geht das denn weiter fort, bis da, wo Tullia und Sempronius ehrbarlich neben einander sitzen sollten, Heloise und Abelard im Nachdruck zu haben sind.

Die gute anstellige französische Mutter mit grün damastnem Kleide und langen Spitzenermeln, die mir ihre wilde Tochter mit großen schwarzen Augen, die dem Abendstern den funkelnden Blick abgestohlen zu haben schienen, mit so vieler Resignation überließ; — hätte sie nur gesehen, was wir, unterdeß sie glaubte, wir sängen La fauvette avec ses petits oder Rose

cherie, aimable fleur, für Possen trieben, wie oft wir die Stunden mit läppischen Tändeleien vertrödelten und uns einander so viel Küsse ablangten, als Noten auf dem Blatte standen! Gewiß würde sie mich nicht mehr so freundlich mit ihrem ah Votre servante, Monsieur! regalirt, sondern vielmehr den zur Minne allezeit fertigen Lehrmeister mit ihrer großen Fliegenklappe, mit Schlangenköpfen besetzt, womit sie stets umher zog, zum Hause hinaus gejagt haben. Und das von Rechtswegen.

Nicht so leichtgläubig war eine andere Mutter, die mir ihr Töchterchen, eine frische Rosenknospe, zum Unterricht anvertraute. Sie war zwar sehr schwarzbraun und unliebbar, aber von vielem Verstande und achtungswerthem Herzen. Mit einer chere Tante, einer weisen alten Jungfer, in welcher aller Mädchengeist schon seit einigen Decennien verdampft war, blieb sie die erste Zeit über fein sorgsam am Nähtahmen sitzen, während wir unser musikalisches Wesen trieben, das ich allemal mit großem Ernst einzuleiten pflegte.

Aber

Aber es müßte schlimm seyn, wenn nicht die feinste mütterliche Spürnase von der Fährte sollte abgeleitet werden können. Nachdem ich mich also einmal in guten Kredit bey der Mutter gesetzt hatte — bey dem Töchterchen hatte sich das weit eher schon gefunden — so nahm sie es auch mit der Aufsicht so genau nicht mehr. Man gieng doch bisweilen in Gesellschaft, man kam etwas später nach Hause, man bekam Besuch, um dessentwillen man doch nothwendig in ein anderes Zimmer gehen mußte; und da der kleine Geiz der Mama nicht zuließ, daß, während sie selbst mit der Tante ausgebeten war, das Nichtchen die Stunde, die einmal bezahlt ward, versäumte: so fand ich das weiße Engelchen, mit rosenrothen Bandschleifen und schönem kunstlosen Anstande, auch wohl zuweilen ganz allein.

Allein, wenn es so auf die Hast gieng und ich die Damen in der Nähe wußte, war ich dreist und galant, drückte wohl manchmal dem unschuldigen Dinge, das dabey über und über roth wurde, die kleine milchweiße Hand und leitete das Gespräch in die süßeste Tonart hinüber.

Kam ich aber daher und fand das Mädchen allein, und sie schwebte mir verschämt und mit sich selber verlegen entgegen, so war ich wie gelähmt, und stand vielleicht mehr Angst aus, wie meine fühlige Schülerin, die sich vor dem Klavier mit leisem Zittern wie eine junge Schnecke in sich selbst schmiegte, und deren gepreßter Busen einen und einen halben Zoll höher, wie gewöhnlich, empor wallte.

Wer ein Herz hat und kein Faun ist, dem kann in solcher mißlichen Einsamkeit die Gegenwart einer Gottheit nicht heiliger seyn, als die eines unschuldigen Mädchens, das zumal schon um eine ganz kleine Linie aus dem Kreise der Freundschaft heraus will. Ich freue mich jetzt unendlich, das Vertrauen der Mutter so ehrenwerth, und die zarte Unschuld der Tochter so heilig gehalten zu haben. Denn gewiß kann sich niemand ehrerbietiger in solchen Momenten betragen, als ich es damals that. Kaum eine flüchtige Berührung ihrer Hand erlaubte ich mir, und nicht ein leises Wort kam über meine Zunge, das sich auf etwas anders, als Musik, bezogen hätte. — So ist es auch recht, wenn man ehrlichen Herzens bleiben will.

Uebrigens war das Mädchen ein liebes Geschöpf, das in kurzem vortrefliche Fortschritte machte und das ich, wie eine liebliche Anemone voll und schön aufblühen sahe. Sie hätte mich endlich wohl verstricken können, denn mein Herz schied sie aus von allen meinen Schülerinnen; allein ein Sommer mehr und weniger hat auf die Temperatur eines unbeständigen jugendlichen Herzens, das so lange nicht unbesetzt seyn kann und daher das erste Beste wieder aufgreift, was in den Weg kommt, gar großen Einfluß. Sie zog auf das Land, und gegen den Winter hatte ich sie lange vergessen. Meine Tageszeit war wieder anders angeordnet, und, — selbst zur Fortsetzung des vorigen Unterrichts hatte ich keine Stunde, ja nicht einmal guten Willen mehr. Denn ich hatte mein Schäfchen schon wieder auf eine andere Weide getrieben.

Und die war sehr lustig, und ich sprang mit lustigen Brüdern sehr wohlgemuth darauf umher, so daß die Welt mit dem was darinnen ist, im Wirbel zuweilen mit mir umher gieng.

Die beiden Schwestern.

Und diese Weide gehörte zweien Schwestern zu, denen der Himmel ihren steinreichen Vater frühzeitig davon geführt hatte, damit sie an den ungeheuern Reichthümern, die er ihnen zusamt der vollesten Freiheit zurückgelaßen hatte, manchen frohen Erdensohn Theil nehmen laßen sollten. Sie wohnten in einem großen Gebäude, das man einen Pallast nennen konnte, und hatten ihre eigene Hofhaltung.

Die eine dieser Schwestern, mit einem patriarchalischen Namen, war ein Mädchen von idealischer Schönheit, das wer weiß wie vielen Malern, und doch nie oft genug, zum Konferfey hatte sitzen müssen. Sie war nicht groß, aber von dem schönsten Ebenmaße; obwohl sie einen unmerklichen Grad von liebbarer Fülle und Rundung mehr hatte, als man himmlischen Göttinnen anzudichten pflegt, die dafür aber auch nur Ambrosia essen, womit man auf dieser gröbern sublunarischen Welt schwerlich auskommt. Entzückend war der sanfte, schmelzende Contour des

Gesichts, in welchem von der dichtumschatteten jungfräulichen Stirn an, bis zu dem Ausdrucksvollen Grübchen im sanft abgerundeten Kinn die ganze Schaar der Liebesgötter — man weiß Götter behelfen sich — gut und gern in traulicher Gesellschaft bey einander wohnen konnten. Denn in der That war des Schönen und Reizenden darin zuviel, um nicht irgend einen fahrläßigen Liebesgott nach einem noch unbesetzten süßen Plätzchen lüstern zu machen.

Ihr Auge war zwar groß und funkelnd, aber sahe doch so Empfindungsvoll, so sanft und grußlich, daß man nicht ungestraft hinein blicken konnte; und deshalb raunten denn auch wer weiß wie viel alte und junge Ritter in der Stadt mit angebranntem Herzen umher, und sehnten sich nach Atzung und Minnesold.

Wie manches Steinpflaster, das auf dem Wege zu der alles bezaubernden Göttin lag, wurde öfter, als es sonst nöthig gewesen wäre, von schmachtenden Liebhabern betreten! Wie manche Allee wurde mehr besucht; wie manches langweilige Schauspiel, das sie mit ihrer Gegen-

wart beehrte, herrlich gefunden, und — wie manche Schneiderrechnung mogte ihrentwillen unbezahlt bleiben! Es ist das nicht anders. Wer das nicht begreiflich findet, daß einem schönen, geliebten Mädchen zu Gefallen ein paar seidene Buxen mehr in der Welt bestellt werden, der ist ein für allemal zum Sittenrichter verdorben, und — zum rechtschaffenen Ehemann obendrein!

Die ältere Schwester war weit minder schön, aber doch von Gebehrden wie jedes Mädchen erfunden, welche es nicht unbegreiflich findet, daß man ihr zu Liebe die Musen um Beistand anruft, und ihr holdes Portrait im Ringe trägt. Wenn jene die männlichen Herzen mit ihren Augen versengte, so rannte diese den Verstand derselben durch Koketterie des Geistes, durch Witz und Kenntnisse danieder, und bereitete so, durch abgetrotzte Ehrfurcht, eine Bahn zu ihrem Herzen; wiewohl dieser Weg immer etwas mißlich und — obendrein noch ziemlich langweilig war, und nicht so recht zum Ziele führte. Denn wie jeder weiß, kann man jemanden zu viel achten, um ihn lieben zu können; und die Achtung für hohe männliche Kultur im Weibe

schadet dem weiblichen Interesse ganz unfehlbar. Jugendfülle, eine Lilienhaut, Reiz der Mienen und Gebehrden, und weibliche Anstelligkeit, ziehen das fleischerne Herz immer mehr an; obgleich es nicht minder wahr bleibt, daß, wenn ein gescheuter Mann sich an dem Anblick des hübschen Gesichts gesättigt hat, wenn er die kleinen Vorzüglichkeiten der weiblichen Natur und Kunst auswendig weiß, und wohl gar obendrein noch wahrnimmt, daß ein junges Ding auf die flüchtige Schwachheit des Gefühls mit Uebermuth losfündigt, — sich keine Neigung leichter und sorgenfreier von dem Herzen losmachen läßt, als ein solches voreiliges Gefühl vermeintlicher Liebe.

Wissen doch — nebenher gesagt — die Mädchen selten, was zu ihrem Frieden dient; die so wenig, welche gern dem Spiegel gegenüber sind und stets den Widerschein ihrer kleinen Figur in dies bestechliche Tagebuch mit großem Selbstgefallen eintragen, — als jene, welche beständig mit Sporen klirren, oder an die gelehrte Klocke läuten. — Und darum laufen sie auch so oft an, und bleiben entweder sitzen und wer-

den alte Jungfern, oder unerträgliche Weiber, die den Männern den Morgen- und Abendstern verleiden, und ihnen das Leben herzlich sauer machen.

Das gute Herz, zumal wenn es in einem schönen weiblichen Busen schlägt, ist und bleibt doch das Liebenswürdigste in der Welt, und man hält es damit unter allen Umständen am längsten aus.

Nun also; solch ein übergescheutes Mädchen war die eine unserer Heldinnen. Eine petite Raisonneuse, die eines gewissen Tugend- Enthusiasmus und sehr vieles Guten fähig war; aber für ein Mädchen viel zu viel das inwendige Spiel der menschlichen Handlungen kannte und belauschte, und dabey so viel scharfe und verstohlene Blicke auf das Untere der Karten bey dem alltäglichen Verkehr der Menschen warf, daß man sie wegen ihres Verstandes mehr scheuete, als achtete und, statt sie lieb zu gewinnen, ihr mit höflichem, kalten Anstande ähnliche Münze wieder zuwarf.

Es giebt eine gewisse superfeine Lebenstheorie, die man dem erfahrnen, oft getäuschten Manne

wohl zu Gute hält, aber an dem Weibe, das man gern anspruchsloser sich denkt, nicht vertragen mag. Das Urtheil wird dabey unvermerkt so scharf und schneidend; der Gedanke und individuelle Empfindungsausdruck so hart und präcis; die arglose Bonhomie, die lieber giebt als nimmt und das Unebene gern überall ausglättet, geht so leichtlich dabey verlohren, und macht einer gewissen richterlichen Strenge Platz, die ganz nahe an Lieblosigkeit grenzt, daß der Kenner da, wo solches alles sich findet, leichtlich auf die Vermuthung geräth, man könne dazu nicht gelangt seyn, ohne etwas an seiner eigene Güte und reinen Simplicität eingebüßt zu haben. Und wer mag an so etwas in den Zirkeln der Weiber erinnert seyn? Lieber mögen wir uns dort an natürlicher, unverkünstelter Gutmüthigkeit weiden, uns gern einer süßen Täuschung überlaßen, die wir stets bey der einfachen, reinen Natur vermuthen, und ein dem Manne abgedrungenes arglosen Lächeln über unerfahrne Gutmüthigkeit und grenzenlosen Glauben an den Menschen, schadet der weiblichen Seele in seinen Augen nie, sondern bringt ihr vielmehr wahre Ehre.

So giebt es auch im Gemälde des Menschen ein Helldunkel, was unserm Auge und Herzen ganz wohlthut. Man erzeigt uns einen schlechten Dienst, wenn man gleich überall die moralisch-kritische Fackel anlegt, und das ins Helle zu bringen sucht, was wir lieber verhalten wünschten. Und ob man gleich keinem Menschensohne verübeln kann, daß er eine kleine Handlaterne bey sich trägt, um sie erforderlichen Falls anzuzünden, so mögen wir doch am wenigsten gern, daß Weiber es sich zu deutlich merken laßen, wenn sie ein solches Laternchen bey sich führen.

Nach dieser Charakteristik kann ich also voraussetzen, daß meine geneigten Leser nun im Stande seyn werden, meine neue Situation, die daher rührte, weil ich des Glücks gewürdigt worden war, die beiden Göttinnen des Tempels im Singen zu unterrichten, einigermaßen zu beurtheilen. Sie müssen aber noch wissen, daß in dem Hause dieser merkwürdigen Mädchen ein Zusammenfluß von allerhand Geistern war: schönen, galanten, militärischen, hochadlichen, Kunstgeistern und endlich solchen, die man mit keinem Namen benennen kann, es müste denn der gänzlich leeren Geister seyn, die sich ge-

fallen lassen, in schönen Körpern sich von Haus zu Haus herum tragen zu laßen. Diese letztern, die man an dem großen Selbstvertrauen und an dem Vielsprechen und Wenigsagen erkennt, sind gar so unerheblich nicht, wie der Gimpel wohl glauben mögte. Sie machen bey Weibern sehr oft das gröste Glück. Denn sie dienen ihren Sinnen zu großem Gelüste, und ihrer Eitelkeit zu stattlichen Schildhaltern. —

Aus diesem großen Kreise war nun ein kleinerer, wie ein Auszug aus einem großen Werke, ausgehoben, der sich zu wöchentlichen Bachanalen einfand, die gewiß nie unanständig, wohl aber lebhaft und wegen des natürlichen, prunklosen Umganges sehr anziehend waren. Mehrere, zum Theil schöne, zum Theil geistreiche Mädchen fanden sich als Freundinnen und stete Gesellschafterinnen der beiden Gebieterinnen des Hauses ein, und es wurde gesungen, gespielt, getanzt, und von Gaben der Natur und Kunst genossen, was urbane Menschen mit Ehren genießen dürfen. Es herrschte dort jenes süße Vergessen alles dessen, was die Freiheit des Geistes und Herzens in unsern eintönigen Gesellschaften stört, und was die Herzen, die sich an einander erwärmen soll-

ten, mit Winterfrost der Langeweile und des Mißtrauens auskältet. Alle strebten zu dem Einen Zweck allgemeiner unschuldiger Lebensfreude, und jeder sparte sich den besten Einfall, den munterſten Gedanken, die froheſte Laune auf dieſe schönen Abende auf.

Aller Zwang war weit entfernt von dieſem frohen Zirkel, und man überließ sich ungescheut einer gewiſſen Natürlichkeit, die der Splitterrichter und Tugendpedant und die phariſäiſche Prüde leichtlich ausgelaßen gefunden haben würden, die aber weiter nichts, als Ausbruch des reinen Scherzes und der ungerufenen Freude war. Dieſe kam von ſelbſt. Denn wo Menſchen beiſammen ſind, die das Herz haben, vor einander die Maske der gezierten froſtigen Lebensart abzuſtreifen, da ſpricht ſie allemal von ſelbſt ein.

Um nun recht ungeſtört auf dem niedlichen Geſellſchaftstheater zu bleiben, ſo entfernte man die Zuſchauer von der Gallerie, das heißt, die überläſtigen Bedienten; eine Einrichtung, die man beſonders an den Tafeln der Großen allgemein einführen ſollte. Denn es iſt wohl etwas ſehr Aengſtliches und Peinliches, wenn man die gro-

ßen geputzten Tagediebe mit unverschämten Blikken umher stehen sieht, wie sie jedem Bissen das Geleite geben und jedes Wort aus dem Munde heraus horchen. Wir würden es unbegreiflich finden, wie die Großen der Erde sich solchem peinlichen Zwange unterwerfen können, wenn wir nicht wüßten, das sie ein zwangvolles Leben vor aller Gewohnheit nicht mehr lästig finden.

So aber behalf man sich hier, so gut man konnte, und, gleich der ewigjungen Hebe im olympischen Freudensaal, bediente das schöne Mädchen, samt ihrer Schwester und ihren Gespielinnen, die muntern Gäste mit köstlichem Tranke aus ihren schönen Lilienhänden. Und wenn nun alles hinauf gestimmt war auf den höhern Ton gesellschaftlicher Freude, so fand man es auch wohl nicht unschicklich, in Kreisen auf Teppichen sich umher zu lagern, und Gesänge zu singen und Spiele zu spielen. — Was würden die strengen Tugendheldinnen zu solchen Bachanalen gesagt haben!

Aber sollte man glauben, daß eine solche deklamatorische Heldin selbst mitten unter uns war? Bereits seit geraumer Zeit über die Jahre der

Ansprüche hinaus, nichts weniger als hübsch, diente sie der Gesellschaft mehr zum Relief, als daß sie zu derselbigen gehören sollte. Sie war eine wahre Rabulistin; immer umgekehrter Meinung. Auch ergoß sie sich gar zu gern über Philosophie; sprach mit der Bestin:mtheit vom großen Weltall, als sichs allenfals noch wohl von einem Hünerey sprechen läßt, das man so eben aus den Neste getragen hat, und ließ sichs sehr angelegen seyn, alle Augenblick über ihren Liebling ein Möpschen etwa? — nein, gehorsamer Diener! über den unsterblichen Leibnitz zu faseln. Es war zum Todtlachen. — Allein sie verstand sich auf Freudegenuß; ließ sich alles gut bekommen und machte ohne Umstände mit, und das brachte ihr wieder Ehre, und — Küsse.

So war also diese Gesellschaft beschaffen, in welche Herr Pilger nach und nach völlig verschlungen wurde. Aber was soll sie dem, der eigentlich sich noch in der tristen Flegelsoktave befindet, wie Lichtenberg die Jahre der Unbärtigkeit nennt, und der noch erst in dem Alter ist, wo er seine Zeit besser zu rathen halten sollte? Was dem, der schlechterdings noch

nichts gethan hat, um solcher rafinirten Freuden werth zu seyn? Wie kann ein solcher sybaritischer Zirkel einem Jünglinge dienlich seyn, der sich zu der großen und schweren Kunst: zu seiner Zeit zu entbehren und mit Wenigerm vorlieb zu nehmen, allmälig vorbereiten, und sich an Nüchternheit und Simplicität der Sitten gewöhnen soll? — Muß er nicht weichlich, zur Arbeit läßig und der üppigen Gleisnerey völlig ergeben werden?

Wohl muste das so kommen, und — es kam auch so.

Das wenigste und natürlichste war wohl, daß ich mich in meine schöne Schülerin bis über die Ohren verliebte, da ich des Morgens, wenn sie noch im reizendsten Neglige war, meines Berufs wegen, so oft ich wollte Zutritt zu ihrem Kabinet hatte; da ich sie tagtäglich sahe und sprach, mit einer gewissen freundschaftlichen Vertraulichkeit mit ihr umgehen, und sie ins Schauspiel und auf Promenaden begleiten durfte. Ich wäre ein wahrer Sandstein zu nennen, wenn das unter den Umständen hätte ausbleiben können.

Seit dem ersten Pfirsich schon, den mir das gütige Mädchen, die hold wie eine Grazie lächelte, wo sie irgend einem Menschen, der ihr auch fremd war, angenehm seyn konnte, — mit schöner Hand nach einer gesungenen Arie auf einem Concerte darreichte, gehörte ihr mein Herz, das sehr unsicher in seinen Angeln hieng, vorläufig zu. Und bey der geometrischen Progression, welche meine Empfindungen zu machen pflegten, dauerte es nicht lange, so war es ihr erb und eigenthümlich verschrieben, und die Bilder meiner andern Schülerinnen schüttelte ich so gleichgültig, wie Mohnkörner aus einem Siebe, heraus; bis endlich freilich auch diese stralende Göttin eben so gemächlich wieder durchfiel, und einer andern Platz machte, deren rührende Schönheit sich mit grenzenloser Herzensgüte verschmelzte, und die mir mehr ward, als je ein Weib und Mädchen mir in dem Grade wieder werden kann: Geliebte, Freundin in höchster Fülle des Begrifs, Freundin für jede Zeit und jede Welt.

Doch, das Andenken an diese Engelseele, welcher der beste Theil meines Lebens zugehört,

ist

ist mir zu werth und heilig, als daß ich mich nicht dabey einer begeisternden Wärme willig und gern überlaßen sollte. Das mag aber noch verspart bleiben; denn ich habe noch mancherley zu erzählen, und mag nicht, daß der schöne Faden, den das gerührte Herz ganz nach Belieben ausspinnen mag, durch irgend etwas anders unterbrochen werde.

Es wird wohl kaum noch nöthig seyn, von jener Lebensperiode anzumerken, daß aller Nutzen, den ich allenfalls für mein Aeusseres und für einen gewissen gesellschaftlichen Takt erhielt, lange nicht des Zeitaufwands werth war, den mich die mit dieser glänzenden Lage verbundenen Schmetterlingszüge kosteten. Ja, zu meiner Schande muß ich es gestehen, daß ich damals sehr wenig an Studiren und Berufsgeschäfte dachte, viel Geckerey betrieb, und die Kunst, sich zu putzen und zu schniegeln für eine sehr wichtige Kunst hielt, und in der Eitelkeit ansehnliche Fortschritte machte.

Von dieser Seite betrachtet, ist mir also diese Epoche eine von denen, an welche ich am

wenigsten gern zurückdenke; und ich will also lieber davon abbrechen. Nichts ist für einen Mann demüthigender, als sich in Schilderungen selbst anzuschauen, die ihn späterhin so sehr um seine eigene Achtung bringen, und ihn in die Reihe der Kleinmeister und Schmuckebolde versetzen. Große Fehler verübt, schlechte Streiche begangen zu haben, ist in der Erinnerung sehr niederschlagend und drückend. Aber in dem Hange zur armseligsten Thorheit mit jedem verächtlichen Geck und Pinsel auf Eine Linie zusammengetroffen zu seyn, ist etwas, das überaus demüthigt und mißmüthig macht. Denn man kann an sich die gänzliche Leere, und den Mangel eigener Kraft zu keiner Zeit vertragen.

Zum Denkmal eines schlechten Weibes.

Wer sich nicht scheut, ein Gemälde seiner Thorheiten und Vergehungen den Augen seiner Mitmenschen vorzulegen, der darf auch von sich selbst einmal etwas Gutes sagen, wenn er sich einer tugendhaften Handlung bewußt ist. Es ist da gar nicht an Ruhmredigkeit zu denken. Denn es ist wohl nicht sehr ermunternd, wenn man sich unter so vielen Thorheiten, nach dem Troste einzelner guten Handlungen umsehen muß. Unser ganzes Leben sollte aus einer fortgehenden Reihe guter Gesinnungen und Handlungen bestehen, und was gewöhnlich darin Ausnahme zu seyn pflegt, sollte Regel seyn.

Zweien sehr gefährlichen Anreizungen zur Verführung habe ich als Jüngling fest und glücklich widerstanden, und es stand in meiner Macht, eine Unschuld, die mir feil geboten ward, hinzuopfern, und — ich rettete sie vom Untergan-

ge. Das sind mir jetzt süße Erinnerungen, die meinem Herzen einen größern Triumpf gewähren, als wenn ich angebotene Kronen und Länder ausgeschlagen hätte.

Eine Frau, die viel Annehmlichkeit und mehr Kultur hatte, als ihr einfacher, arbeitsamer Mann in Anschlag zu bringen verstand und geneigt sich fühlte, war es, die mich an sich zu ziehen, und allmälig zu ihrem vertrauten Freunde zu machen suchte. Zuneigung und ein höherer Grad von Aufmerksamkeit von einem Weibe, schmeichelt der männlichen Eitelkeit, und es gehören warlich weit weniger Künste dazu, als diese Frau anwandte, um einen jungen unverwahrten Menschen, der sich in der mindesten Zuneigung eines weiblichen Wesens ohnehin gefällt, unvermerkt ins Netz der Leidenschaft zu ziehen.

Dies gefährliche und — nichtswürdige Weib, das, einen braven Mann zur Seite, ihr Absehen nun einmal auf mich gerichtet hatte, verstand es ganz, einen verfänglichen Plan durchzuführen, und der Sünde das Gewand der Unschuld umzuhängen. Sie wuste sich zu verläugnen; sie gab sich die Mühe, einen weiten Umweg

durch das Herz deſſen zu nehmen, den ſie verführen wollte. Daher benutzte ſie auch die edelſten Empfindungen zu ihrem Zwecke. Sie ſchwärmte daher mit mir über Tugend, Freundſchaft und Wahrheit; ſie nahm mit mir einen romantiſchen Schwung, empfindelte, räſonnirte und witzelte, wie es Stimmung und Gelegenheit mit ſich brachten, und, da von alle dem Mancher wohl gewiß niemand weniger Arges dachte, als ich, und mir eine ſo ſittige Vertraulichkeit gar nicht als etwas Tadelnswürdiges vorkam, ſo vergalt ich ihr Innigkeit mit Innigkeit, und Liebe um Liebe.

Durch alle die kleinen Attentionen, die wir ſtets geneigt ſind Weibern hoch anzurechnen, kettete ſie mich immer feſter an ihren Verſtand, noch mehr aber an ihr Herz, das ich geneigt war, für ein Magazin von lauter zarten und unſchuldigen Gefühlen zu halten.

Ich ahnete warlich nicht das Ziel, das ſie im Auge hatte, ob ich gleich allmälig gewahr wurde, daß ihr Ausdruck immer ſinnlicher und ihre Anhänglichkeit immer ungeſtümer wurde.

Sie suchte die Einsamkeit, benutzte die Abwesenheit des Mannes, und überließ sich zuweilen thörigten Liebkosungen. Da fing ich denn erst an, ein solches Verhältniß für etwas Unrechtes zu halten, und fühlte, daß es an sich schon nicht edel an dem rechtschaffenen Mann gehandelt sey, wenn ich zuließe, daß sein Weib, für die er sorgte und arbeitete, das ihm gebührliche Vertrauen mit mir zu so ungleicher Theilung gehen ließe. Unsern romanhaften Tändeleien hatte er als ein gesetzter und großmüthiger Mann, sorglos zugesehen, und, weil er selbst rechtschaffen war, wenn gleich sein undankbares Weib ihn ungenießbar fand, so hatte er aus dem, wie es schien, unschuldigem Kindergespiel kein Arges, sondern suchte es sogar noch durch freundlichen Scherz zu würzen.

Einem solchen Manne nun, dessen Freund ich mich nannte, und der mir so freien Zutritt in sein Haus gestattete, hätte ich sein Vertrauen so vergelten, ihn so hintergehen und auf Kosten der Ehre und Freundschaft, und eines guten Gewissens mit seinem Weibe frevle Lust treiben sollen? — Nein, das war nicht möglich. Zu solcher Büberey konnt' ich nicht herabsinken.

Wohl aber die, welche ihm einst am Altar unverbrüchliche Treue zugeschworen, und ihm bereits das Daseyn einiger Kinder, Ehre, Freiheit und Wohlstand zu verdanken hatte — sein eigenes Weib!

Nach allen mißlungenen Versuchen war ihr ein Plan noch übrig geblieben, den sie, koste es was es wolle, benutzen wollte, und den sie schon im voraus für gelungen halten mogte.

Es war an einem schönen Sommertage, als sie mich auf den Nachmittag vor das Thor zu einem Spaziergange beschied, auf welchem sie mir wichtige Dinge entdecken zu müssen vorgab. Sie wollte vorausgehen, und mich dort erwarten. Das Heimliche dabey war mir zwar verdächtig, und mir ahnte nichts Gutes; indessen ich hatte ihr zu voreilig mein Wort gegeben, und mußte es halten. Mit Vorsatz aber zögerte ich, um Zeit zu gewinnen und den Abend zu beschleunigen, damit der Gang sich nicht weit ausdehnen könnte. —

Ich ging und erreichte gemächlich das Thor, wo ich sie nun nicht mehr zu finden hofte, und nicht mehr zu finden von ganzem Herzen wünschte.

Aber ein solches Weib weiß ihrer schändlichen Begier alles unterzuordnen. Sie saß unter einem Baume, leichter und verführerischer gekleidet, als einer gesitteten Frau zukommt, und kaum wurde sie meiner ansichtig, so eilte sie mir rasch entgegen. Liebkosend, unter schmeichelnden Vorwürfen, hing sie sich innig und fest an meinen Arm, und ich schwacher Thor, der ich aus einer strafbaren Gutherzigkeit selbst der lästigsten Zuneigung eines Menschen nicht widerstehen kann, und mich deshalb schon zu mancher Verirrung habe verleiten laßen, duldete nicht allein ihre schamlose Zudringlichkeit, die je weiter hin, je ungestümer wurde; sondern vergalt sie ihr sogar mit scheinbarer Theilnehmung und Gegenempfindung, die leider am Ende in Wahrheit überging.

So irrten wir unter Gesprächen, die immer wärmer und wärmer wurden, einem dichten Gebüsche zu, das längst dem Flusse sich bis an ein Vorwerk hin erstreckt, und ehe ich es selber

wuste, waren wir weit vom Wege abgekommen.

Schon neigte sich der Tag. Es war ein schöner linder Abend. Schmeichelnde Lüfte säuselten in den Blättern des Gesträuchs, und der Mond kam jenseit des Flusses von fernem röthlichen Horizonte daher. Der Himmel war rein und klar, nur unsere Herzen waren es nicht. Meine Begleiterin, der ich mich schon mit überwältigten Sinnen ganz hingab, stürzte mit rasender Wuth mir in die Arme und bedeckte meinen Mund mit brennenden Küssen.

Und es entfiel ihr ein Strumpfband. — Unzüchtig setzte sie sich ins Gesträuch hin, und mit bebender Hand mußt' ich es ihr wieder um das Knie winden. —

Schon der Buhlerin in die Arme gesunken, hör' ich sie eben noch mir leise entgegen lispeln: Karl, einen Sohn von dir! — Und plötzlich war mir, als durchbohrte eine unsichtbare Hand mir das Herz. Ein Schauer bebte mir durch Adern und Gebein. Ich begreife mich; den-

ke des Frevels, den ich begehen will; sehe meinen geschändeten Freund vor mir; raffe mich auf, laße die schändliche Buhlerin zurück, und eile nun, so schnell ich kann, dem Gesträuche zu. — Und so, ohne mich auch nur ein einzigesmal umzusehen, wandelte ich festen Schrittes, mit unaussprechlicher Ruhe und Freude in der Seele, dem Thore zu.

Wie wohl war mir, da ich solcher Gefahr glücklich entkommen war! — Mit welcher reinen Wollust dachte ich nun des alten, ehrwürdigen Landpfarrers, dessen freundliches Bild mir jezt vorschwebte, wie er mich an jenem unvergeßlichen Abend an der Hand hielt, und mich auf die Gefahren der Jugend so liebevoll aufmerksam machte. Ich segnete seinen Schatten, und freute mich innig des neuerrungenen Sieges, und wandelte sicher und fest, mit gerührtem Aufblick, unter dem reinen, gestirnten Himmel daher, und war mit mir selber zufrieden.

Welch ein Aufruhr in meinem Innern, als ich nun auf nächtlicher Ruhestätte der Abendscene, wie einem geschwundenen Traume nachdachte, und herausschied, was dem Verstande und

der Einbildungskraft gehörte! Verachtung, tiefe Verachtung fühlte ich für ein Weib, das eine so schamlose Verrätherin an allen ihren Pflichten hatte werden können; und diese Empfindung behielt die Oberhand über jeden andern Trieb, jede andere Vorstellung.

Ich beschloß, sie von nun an zu meiden? — das war der Verhältnisse wegen nicht möglich — wohl aber, nie wieder mit ihr allein zu seyn. Und das hielt ich.

Es war eine Verlegenheit, die ich keinem Menschen beschreiben kann, als ich ihr einst wieder unter die Augen treten mußte. Wer sich von Schaam und Betroffenheit überwältigt fühlte, das war ich, nicht sie. Denn leicht und unbefangen, als hätte sich nie so etwas unter uns ereignet, sprach sie in Gegenwart ihres biederherzigen Mannes mit mir, und suchte gar meinen gesunkenen Muth durch Freundlichkeit und Scherz wieder aufzufrischen. — Ist es möglich, daß ein Weib, zu so schönen Zwecken erschaffen, mit dem Bewußtseyn einer so großen Schuldenlast, einem treuen Gatten, der in ihr seinen irdischen Seegen sieht, so dreist unter die

Augen treten, und nicht vor Schaam und Reue vor sich selbst versinken kann? — Ob es möglich ist? O einem Weibe, das einmal die Vormauer der Zucht und Ehrbarkeit, die stärkste Schutzwehr weiblicher Tugend, übersprungen hat, ist alles möglich.

— Und diese — that mehr. Auf die argloseste Art suchte sie nicht allein die vorige Vertraulichkeit wieder herzustellen, sondern niederträchtig genug bemühte sie sich auch mich in einem Augenblicke der Einsamkeit, den sie schnell wieder benutzte, mit ihrem Zustande, der dem Gatten das süßeste Vorgefühl gewährt, auf eine Art bekannt zu machen, die ganz von ihrer Verworfenheit zeugt. „Nun ists ihm doch wieder gelungen!“ — sagte sie.

Schändliches Weib! Schande deines Geschlechts! Verachtet seyst du von mir, so lange ich athme, und quälen müsse dich Reue und Schmerz, wenn du zufällig das Denkmal deiner Schandthat hier lesen solltest, wobey dein Herz laut aufschlagen, und dir sagen müste: Das bin ich!

Gefahr und Rettung der Unschuld.

Ich war mit mir selber zufrieden, sagt' ich vorher. Ja, und bin es noch, und bin es noch weit mehr darüber, daß es mir gelang, ein unschuldiges Mädchen vom Untergange zu retten, und mich selbst, durch Sieg über eine gefährliche Leidenschaft vor Vorwürfen zu schützen, die mich Lebenslang quälen, und im höchsten Grade unglücklich machen würden.

Eines Abends wollte ich in Gesellschaft gehen. Ich befand mich noch in einer etwas abgelegenen Straße, da trat eine Weibsperson, sauber und reinlich gekleidet, mich an, begrüßte mich und bat mich dringend, indem sie mich mit einiger Gewalt anhielt, mit in ihre Wohnung zu kommen. Sie habe, sagte sie, eine hübsche noch ganz unschuldige Tochter von funfzehn Jahren, die sie mir, wenn ich mich ihrer annehmen, und ihr etwas Gewisses aussetzen könnte, überlaßen wollte.

Welch ein Antrag! — Erstaunen durchdrang mich, und ein seltsames Gemisch von Empfindungen stürmte auf mich ein, darunter die tugendhaften, ich gestehe es offenherzig, nicht die stärksten waren. Das Weib wurde dringender, machte durch Erzählung näherer Umstände, durch den Zusatz, sie sey aus Noth dazu getrieben, ihr Anliegen so unverdächtig, daß ich, da ich wichtige Ereignisse ahnete, endlich beschloß, mit zu gehen und mich einmal dem Zufall zu überlaßen, der mich vielleicht hinter wichtige Entdekkungen bringen würde. Also folge ich dem Weibe in ihre Wohnung.

Welch ein Wagestück der Unbesonnenheit! welcher Gefahr setzt' ich mich aus!

Es war ein kleines Zimmerchen, wo ich hineingeführt wurde. Es sah armselig darin aus, und eine schwache Lampe erhellte es nothdürftig. Das arme Schlachtopfer, ein zartes Mädchen, voll jugendlicher Reize, aber mit blaßem kummervollem Angesicht saß an einem Spinnrade. Sie schlug die schönen Augen auf, als wir eintraten, aber ließ sie gleich wieder traurig sinken; stand nicht auf und grüßte nicht. „Da ist Je-

„maud, sagte die Mutter, der sich deiner an„nehmen will; sieh ihn an, willst du ihn auch lieb haben? — Ja! — sagte das Mädchen, schüchtern und leise, und eine Röthe färbte ihre blassen Wangen.

Ja! sagte sie noch einmal und zitterte als ich sie bey der Hand nahm, und sie mit treuherziger Innigkeit fragte, ob sie mir angehören wolle.

Die abscheuliche Mutter, gleich als ob sie ihrer Tochter zur Schandthat Muth machen und ihr das Beispiel geben wollte, fiel nun mit Frechheit über mich her, und überließ sich in ihrer Gegenwart einer schamlosen Zudringlichkeit, die ich kaum abzuwehren vermogte. — Welch ein Drang von Empfindungen und Gedanken, indem ich bald auf die Mutter, bald auf die Tochter sahe, deren Anblick mich zehnfach reizte! Welchen Kampf stand ich in der kurzen Zeit aus! Ich wuste mich nicht zu nehmen, und war ausser mir.

„Nun, liebes Mädchen" sagt' ich endlich, und setzte mich schmiegsam an ihre Seite, „willst „du dich mir gern überlaßen? willst du mir

„allein angehören, wenn ich dich, mit deiner Mutter ernähre, und dich kleide?“

Ja! sagte das unglückliche Geschöpf abermals schamhaft, aber zugleich mit einem erzwungenen Lächeln und einer Ergebenheit, wie sie der Mensch nur hat, wenn er in dem verzweifeltesten Fall, nach langem Kampfe mit sich selber, sein eigenes Unglück fest über sich beschlossen hat. Und sie wehrte meinen Arm nicht mehr ab, den ich um ihren Nacken geschlungen hatte, und gab sich ohne Widerstand hin.

Da entfernte sich die Mutter, und — ließ uns allein.

Nein; in meinem ganzen Leben vergesse ich des schrecklichen Moments nicht, der darauf folgte. Mir war unheimlich. Der matte Schein der Lampe, wodurch das kleine Zimmer so nächtlich und grausig wurde, warf sich auf die blassen Wangen des schönen Mädchens. Ein kleiner Raum war nur zur einzigen dürftigen Lagerstätte für Mutter und Tochter. An meiner Seite ein hingegebenes Schlachtopfer, das sich schon in seiner Vernichtung fand, und schaurig-still

und

und erwartend da saß. — Ueberwältigt von namenloser Empfindung hielt ich das bangende Mädchen sprachlos und fest in meinem Arm geschlossen. Sie duldete es, und weinte, und ihr Herz schlug laut an meiner Brust. Ihre Thränen brannten auf meinem Gesicht. Heiß glühte mir die Wange an der ihrigen, und ein schauriges Vorgefühl von naher Wollust und von Angst über den Schritt, den ich thun konnte, durchbebte abwechselnd meine trunkene Seele.

Doch, mein Herz — Dank Gott dafür! — war in diesem schrecklichen Augenblick grösser, als die Wollust. — „Nein! — sprang ich auf und riß mich aus ihrem bebenden Arm — „nein, Mädchen! durch mich sollst du nicht unglücklich werden!" — Und nahm und gab alles, was ich bey mir hatte, und versprach wieder zu kommen und mehr zu bringen, und für sie weiter zu sorgen.

Da schluchzte das Mädchen überlaut, fiel mir um den Hals und weinte, und konnte kein Wort sprechen. Und ich weinte mit. —

So in einander verschlungen standen wir eine lange Weile da. Ich bemühte mich, dem guten geretteten Mädchen, das einen Tag später vielleicht dem elendesten, gewissenlosesten Wollüstlinge das einzige Kleinod in ihrer Armuth, ihre Unschuld, hätte ausliefern müssen, ein tröstendes Wort ins Herz zu sprechen. Nun gewann sie mich lieb und zeigte Zutrauen, und ich empfand dabey Rührung und innige Zufriedenheit, und — ich leugne es nicht — kam mir in dem Augenblick achtungswerth vor.

Da trat nun die Mutter wieder herein, und fand uns so, wie sie wohl nicht erwartet hatte. Verwunderung und Betroffenheit lagen auf ihrem Gesicht, als sie hörte was geschehen war, und das Geld auf dem Tische sahe. Aber nun nahm ich auch mit edlem Muthe das Wort, und hielt ihr mit aller Kraft, deren mein empörtes Herz fähig war, ihre Versündigung an Menschen- und Mutterpflicht vor, und das Weib ward davon durch und durch erschüttert. Weinend küßte sie bald meine Hand, bald umschloß sie ihre Tochter, die, mir noch immer zur Seite, ein Wort der Schonung und Liebe für ihre Mutter einlegte. Reuig bat diese sie um Vergebung,

und gelobte bessern Lebenswandel. Aber dennoch bedeckte sie mit Armuth ihre Sünde, und mit — Religion ihre Missethat. Immer noch, setzte sie hinzu, habe sie ihre Tochter zur Gottesfurcht erzogen; sey fleißig zum Abendmal gegangen und da sie Gott oft um Rettung gebeten, so habe er ihr einst eingegeben, sich durch das Mädchen Hülfe zu verschaffen, aber bis jetzt habe sie sich immer dagegen gesträubt, bis sie endlich sich heute darin ergeben hätte. *)

O wie herzlich umschloß ich da das Mädchen! wie groß war meine Freude über meinen errungenen Sieg! wie innig und lebhaft mein Dank gegen Gott, der mir auf so gefahrvollem Wege zur Ausübung einer Tugend verholfen hatte! — Es war einer der seeligsten Augenblicke meines Lebens.

Ich ging, und — kam zur nächtlichen Weile noch oft wieder. Gehalten habe ich treulich mein Versprechen; habe Mutter und Tochter vor

*) Nicht abermals ein Beweis, bis zu welcher Verirrung hin ein schlechter, verkehrter Religionsunterricht führen kann?

Elend, und der schrecklichsten aller Folgen desselben, vor dem Laster, bewahrt; beide einen ganzen Winter hindurch, mit mancher eigenen Unbequemlichkeit, erhalten, und ihnen manches Wort zur Ehre der Tugend zugesprochen; habe sorgsam über die Erhaltung der Unschuld des Mädchens gewacht, und, — was mir lieber als alles ist, — habe die zehnfach gefährlichern Regungen der Zärtlichkeit gewissenhaft unterdrückt, welche das gutmüthige Geschöpf, das mit dankbarer Liebe je länger je mehr an mir hing, in meinem Herzen nach und nach hervorbrachte. — Es hält sehr schwer, sein eigenes Werk nicht zu lieben, und in dem offenen gerührten Herzen, das sich irgend einmal in eigener Güte selbst überholt, Empfindungen zu verhalten, die sich so nahe an tugendliche Gefühle andrängen, und von ihnen reinern Glanz und mildere Wärme borgen.

Bis zu meiner Abreise erfüllte ich die Pflicht, welche die Menschlichkeit mir auflegte, und blieb meinen Vorsätzen getreu. Aber — ich hätte ein so gutes Werk auch ausführen sollen, das wäre noch größere Pflicht gewesen. Und das that ich nicht. Leider weiß ich daher nicht,

was aus dem armen Mädchen endlich geworden seyn mag.

Selbst nach und nach in Verlegenheiten gestürzt, versiegte mir der Quell, aus dem ich etwas auf die arme Familie von ferne her hätte ableiten können. Aber doch hätte ich wohl noch Rath schaffen können, wenn nicht Zerstreuungen und eigenes Interesse jenes schöne, aber mit der Entfernung immer schwächer werdende Interesse verschlungen, und wenn nicht damals eine gewisse Schaam — die ich nicht grade geneigt bin, mir als etwas Schlechtes anzurechnen — mich von der Entdeckung jener That abgehalten hätte. Denn gewiß, ich kann es vor der ganzen Welt betheuern! wußte kein Mensch darum, und, als wenn meinem eigenen Herzen eine solche Handlung zu hoch vorkäme und ich mir selbst dieselbe kaum laut vorsagen dürfte, vermied ich jede Beziehung, die mich in Gegenwart meiner Freunde darauf hätte hinführen können.

Es war das nicht Edelmuth und Größe eines Herzens, das sich gern vor dem Beifall verbergen mögte; nein, es war vielmehr Schwachheit

und eine gewisse Feigheit, die sich von Mißtrauem nährt, und wodurch in der Welt überhaupt manche Wirkung des guten Beispiels für andere verlohren geht. Was wird man, dacht' ich, von deiner Tugendschwärmerey, wenn sie auch im Grunde nichts, als Achtung für Rechtschaffenheit und Tugend ist, sagen? Wird man deiner Erzählung Glauben beimessen? —

Es giebt moralische Fälle, wo die Menschen gleichsam stillschweigend übereinkommen, etwas, das ausser der gewöhnlichen Fährte des Alltagslebens und der verkäuflichen Marktttugenden liegt und was in das Gebiet der höheren Empfindungen hinüberschweift, — für Ueberspannung etwa? Nein, das ist noch mild und schonend — vielmehr für lächerliche, unverzeihliche Thorheit zu halten. Dieser Erfahrungssatz, der meiner Seele dunkel vorschwebte und auf dessen Wahrheit mein eigenes Gefühl, für den ähnlichen Fall bey andern, mich hinleitete, war es, der mich von der Entdeckung meiner geheimern Geschichte zurückhielt, und sodann trug die Vorstellung: wird man dir leichtsinnigem Jüngling eine solche Aufopferung, eine solche Stetigkeit in der Tugend zutrauen? das ihrige mit dazu bey, um

das Geheimniß in meinem Herzen zu verschlie-
ßen.

Es ist gewiß eine wahre Bemerkung, die man oft zu spät an sich selber zu machen pflegt: daß es bisweilen sehr übel gethan ist, wenn wir uns in Dingen, die unsre innere moralische Oekonomie betreffen, vor Menschen unserer Gesellschaft, vor dem Publikum, ja sogar selbst vor unsern Freunden, einer gewissen Wärme des Gefühls, einer offenen Treuherzigkeit überlaßen. So etwas wird uns sehr oft durch Kälte und Gleichgültigkeit, noch öfter aber durch Mißtrauen und kränkenden Spott vergolten. Da man nun von Menschen, die mit uns nicht in derselben Gemüthslage, und in der Regel nur mit sich selbst beschäftigt sind, eine warme gutmüthige Theilnehmung an unsern Empfindungen billigerweise nicht immer erwarten kann; so ist es zuweilen sehr wohl gethan, mit seinen Tugendgefühlen haushälterisch umzugehen, und lieber in seiner eigenen Seele zu leben. Man erspart sich dadurch vielen Kummer, erhält seine Gefühle rein und unvermischt, bleibt in einer wohlthätigen Täu-

schung, und verhütet den traurigen Fall, der nicht selten unserer Tugend und Menschenliebe schadet, den Glauben an den Menschen unter seinen Ton herab zu stimmen, und ihn am Ende — ganz aufzugeben.

Seltsam, daß Menschen, die in so vielen Dingen, die sich auf Neigungen und Gewohnheiten gründen, ja öfters in den grösten Verkehrtheiten des Geistes und Herzens mit einander sympathisiren, sich so selten in dem einfachsten Tugendgefühle begegnen, und daß der Glaube an Wahrheit und Tugend vielen so fremd wird, daß man unter gewissen Umständen eher auf alles, denn auf Zutrauen bey einem Bekenntnis der Rechtschaffenheit rechnen kann!

Ja, wenn es noch jene Sympathie betrift, bey welcher Sinnlichkeit and Eigenliebe geschäftig seyn können — — Doch, eine solche Materie, auf welche mich nun der Hinblick auf eine Geschichte des Herzens führt, ist wichtig genug, um eine nähere Untersuchung zu verdienen.

Phänomen.

War dir, geneigter Leser, bey dem ersten Zusammentreffen mit einem Menschen, den du vorher nicht sahest, nicht kanntest, nie so, als hättest du längst schon mit ihm in schöner Einigung gelebt, und überließest dich jetzt nur der Schwelgerey süßer Erinnerungen aus der Vorzeit?

Fühltest du nicht, wie durch unsichtbaren Zauber, dich zu ihm unwiderstehlich hingezogen, und neigte deine Seele sich nicht gern mit gänzlicher Hingebung zu der seinigen hin, und traf einen augenblicklichen Tausch der Empfindungen mit ihr? Es dünkte dich blos Erinnerung alter Bekanntschaft, freundliches Begegnen und Begrüßen auf dem gewohnten Lebenswege, und es war dir, als wenn Auge und Auge nur Rücksprache hielten über Seyn in der Vergangenheit, und sich auf den ersten liebevollen Blick Freude über Wiedererkennen und Wiederfinden zuwinkten.

Es wallte vor dir ein munteres Chor reizender Gespielinnen vorüber; du sahest ihnen nach, und ersehntest dir keine in deine Heimath zurück. Du gaukeltest frank unter ihren daher, pflücktest hier eine Blume, dort eine Blume, und schloßest manch reizendes Gebilde, in welchem du Herz ahnetest, an deine Brust; und — liessest es bald wieder los aus deinen Armen, und vergaßest sein, wie man der Süßigkeit der Frucht vergißt, die gedeiht, um uns einmal für immer zu erlaben.

Aber, wie frey du dich wähnst, so magst du doch, — hast du mehr als Geist, hast du auch Seele, — dich in deinem Leben wenigstens einmal des Augenblicks nicht zu wahren, wo du im Nu dein Herz an eine holde, unbekannte Zauberin verpfändest, die dir, als käme sie aus einer andern Welt daher, unter das Auge tritt, dir den besten Blick abstiehlt, dir den Athem engt, und dich in süßes Vergessen deiner selbst zurückwirft. Du weißt nicht, wie dir ist; du suchst dich auf, und findest dich nicht. Dein Herz ist dir abhanden gekommen, und dein ganzes Wesen, über das du lebenswieriges Eigenthumsrecht auszuüben gedachtest, ist dahin, ist durch eine fremde Macht von dir genommen.

Ein Blick — und dem kühnen Helden, der allen Gefahren muthig entgegen trotzte, schmilzt das rauhe Herz unter dem ehernen Panzer. Ein Blick — und alles kann sich umwandeln, kann das ganze bisherige Verhältniß zerstören, und vielleicht Thaten und Veränderungen hervorbringen, die auf ganze Nationen Einfluß haben können. Ein Auge, das in dem unsrigen sich verirrt und findet, kann ihn abändern unsern Lebensplan, den mattherzigen Schwächling begeistern zu That und Kraft, und den entschlossenen Denker umwandeln in ein Wesen voll Schwächen und Launen.

So abhängig sind wir von äussern Zufälligkeiten, über welche nachzudenken, der Mann eine Minute zu kostbar schätzt, und die ihn doch in Labyrinthe führen, worin er durch ewiges Nachdenken sich nicht zurechte findet.

Eine schöne Erfahrung fürwahr für uns stolze Erdensöhne, die wir hohen Sinnes und Glaubens an unsere Allgewalt einherschreiten, und so öfters uns über den Zufall, über die schwächlichen Weiber erhaben fühlen, und zuweilen gar

den Muth haben, es mit Engeln und Teufeln aufzunehmen!

Aber was ist, das deine Seele herauslockt aus ihrer gewohnten Behausung, und so jählings zu freundlichem Zuspruch hinüberleitet in eine andere Seele, die unter Tausenden nun grade die Eine ist, in der du dich häußlich fühlest und wiedererkennst? — Strömt eine Materie, ein Fluidum zu dir her, das die sanfteren Saiten deines Herzens, die feineren Partikeln deines innern Wesens leise bestreift, und dich mit wonnigem Zauber dort hinzieht, wo dir so inniglich wohl ist? Waltet der mächtige, alles belebende Gott der Liebe so bestimmt über die Herzen, daß, selbst dem Zufalle gebietend, er zwey gleichartige Wesen wunderbarlich zusammen führt in jenem Momente, worin sie mit süßem Schauer sich für einander geschaffen fühlen, und ihre Seelen, die sich einstweilen in ihre Augen hinstahlen, um sich einander zu begrüßen, sich an untrüglichen Merkzeichen als gleichartig erkennen, und den Bund ewiger Liebe miteinander schließen?

Die Sache ist von der äussersten Wichtigkeit, wie jeder Unpartheiische sieht, dem Seelenerscheinungen lieber sind, als Geisterercheinungen. Die Erleichterung des Weges zum Herzen hat doch wohl mehr auf sich, als ein Project zur Verbesserung der Landstraßen? Einmal ist sie nun da diese Erscheinung, und mit aller Dreistigkeit, die heut zu Tage das Zeichen eines ächten Kopfes ist, mögte sie sich schwerlich wegläugnen laßen. Sollte sie also nicht eine nähere Untersuchung verdienen? Und sollte ich mich irren, wenn ich annehme, daß mancher der freundlichen Leser, der bis hieher zu lesen die Gefälligkeit hatte, und der mich in diesem ersten Theile meiner Lebensgeschichte so oft an der wundersamen Sympathie erkranken sieht, es nicht wünschen sollte, dies Problem endlich einmal aufgelöst zu finden?

Ich will also, bevor ich meine Leser auf einen veränderten Schauplatz führe, thun, als wenn ich ihnen eine akademische Vorlesung darüber zu halten hätte. Wenn sie etwas langweilig ausfallen sollte, so werden sie es hoffentlich nicht übel finden, wenn ich im voraus wenigstens die Hälfte der Schuld von mir ablehne. Denn sol-

che Vorlesungen pflegen es wohl zuweilen an sich zu haben, etwas länger zu dauern, als die Geduld es damit aushält. Also, mit gütiger Erlaubnis, zur Sache.

Ueber Sympathie.

Eine Vorlesung, wenn sie geräth.

Bey wem sollten wir nun wohl Aufschluß über jenes schwierige Problem suchen, als bey den Herren, deren Beruf es ist, auf jede Frage eine Antwort, zu jedem Räthsel einen Schlüssel in Bereitschaft zu haben, und von jedem Dinge, das geschehen ist oder noch zur Zeit geschieht, zu beweisen, warum es nicht anders sein kann, als es wirklich ist?

Meine Leser und Leserinnen, — denn warum soll ich nicht voraussetzen dürfen, daß auch manche von diesen sich nicht durch das Wort: Vorlesung vom Weiterlesen werde haben abschrecken laßen? — werden aus jener Umschrei-

bung bereits unschwer errathen haben, daß ich die Ritter von der Philosophie meine, die unter allen möglichen Ritterorden auf den Beinamen der irrenden den unstreitigsten Anspruch zu haben scheinen.

Denn in der That, diese Herren, die so viel trefliche Probestücke von ihrer Kunst abgelegt haben, an der simpelsten Wahrheit so lange zu künsteln und zu drehen, bis sie ein Räthsel daraus gemacht haben, bloß um ihre Geschicklichkeit bey der Auflösung des Knotens zu zeigen, — müßten sich schlechter noch auf ihren Vortheil verstehen, als die Kinder dieser Welt von allen andern Klassen, wenn sie ein auffallendes Phänomen in der menschlichen Natur hätten vorübergehen laßen, ohne es wenigstens auf tausenderley Art zu erklären.

Die ältere Philosophie, — die sich nur darin von der Astrologie und allen andern prophetischen Künsten unterscheidet, daß diese aus ihren Träumen jede Zukunft und jede Möglichkeit vorhersagen, jene hingegen Vergangenheit und Wirklichkeit aus ihren Träumen zu erklären versucht, und die nur daher, weil sie

schwerer zu widerlegen ist, vor den übrigen Traumkünsten ein überwiegendes Ansehen behauptet — nun, diese Philosophie hat sich auch hier ihres gewöhnlichen Kunstgriffes bedient.

Weder Mann noch Weib, sagt sie, sind einzeln genommen für ein vollkommenes menschliches Wesen zu rechnen; denn einer bedarf des andern zu nothwendig, um den wichtigsten Theil seiner Bestimmung zu erfüllen. In dieser Unvollkommenheit können sie nun unmöglich aus der Hand der Natur gekommen seyn, die jedes Geschöpf mit allen Kräften und Anlagen ausrüstet, deren es bedarf, um ihren Forderungen zu entsprechen.

Nichts ist also gewisser, als daß vor unserer jetzigen Existenz immer ein Mann und ein Weib ein einziges Wesen ausmachten; daß wir aber, weil wir die Wohlthaten der Natur in unserm vorigen Zustande mißbrauchten, zur wohlverdienten Strafe der Hälfte unsrer selbst beraubt worden sind, um in dieser Verstümmelung für die Missethaten eines ehemaligen Lebens zu büßen.

Daher

Daher dieser magnetische Zug, der Weib an Mann, und Mann an Weib mit unwiderstehlicher Allgegenwart hinzieht.

Wir tragen immerdar das Gefühl mit uns herum, daß unser Wesen unvollständig ist; ein Gefühl, daß nur eine Person vom andern Geschlecht uns das ersetzen kann, was wir verlohren haben, und daß zwey Wesen verschiedenen Geschlechts freiwillig ihrer einzelnen Persönlichkeit entsagen, und sie in Eine zusammenschmelzen müssen, wenn wir wieder werden sollen, was wir einst gewesen sind. Woher anders dieser hinreissende Drang nach Liebe in jeder Menschenbrust? Woher jene Wallung in unserer ganzen Natur, wenn verschiedene Geschlechter sich berühren, sich nur erblicken? Woher dieser elektrische Strom von himmlischem Feuer, diese Götterseeligkeit in jedem Element unsers Nervensystems, wenn wir zu dieser Wiedervereinigung gelangen, die unsere ganze vollendete Menschheit aus der Verstümmelung wieder herstellt?

Einen Theil dieser Wiederherstellung dürfen wir wohl freilich von jeder Person verschiedenen

Geschlechts erwarten; aber bey weitem nicht alles. Jeder Mann und jedes Weib ist eine Menschenhälfte; aber nicht immer machen zwey Hälften ein harmonisches Ganze. Daher diese häufigen kindischen Zänkereien zwischen Verliebten. Daher dieser Wechsel von Liebe und Verdruß in den meisten Ehen. Daher endlich jene Flatterhaftigkeit, die bey der Liebe zum Sprichwort geworden ist, und die auf dem natürlichen Triebe beruht, unstät und flüchtig unsre Neigung von Weib zu Weib, oder von Mann zu Mann umher zu tragen, bis uns die wahre Hälfte unsrer selbst, bis uns das längst ersehnte Wesen erscheint, das in einer seeligen Vorzeit uns selbst angehörte, und nur durch ein hartes Verhängnis von uns getrennet ward.

Sind wir so glücklich, sie zu finden; dann gute Nacht Flatterhaftigkeit! — Wie Odyßeus von Lande zu Lande wandert, jedem Ungewitter, jedem Sturm, jedem Schiffbruch und jeder Gefahr trotzt, von keiner Circe und keiner Calypso sich halten läßt, weil immer das Bild seiner treuen Penelope, seine Heimath ihm vor Augen schwebt, und rastlos ihn weiter zieht; wie er dann ermüdet endlich in ihre Arme sinkt,

um sie nie wieder zu verlassen, um bey dem Weibe seiner Jugend die Freuden der Gegenwart mit den Genüssen süßer Erinnerungen zu würzen: Mit einem ähnlichen, noch weit höherem Gefühl erkennen wir die Holde wieder, die uns allein über den Verlust des Himmels trösten, und den ödesten Winkel der Erde durch den bloßen Zauber ihrer Gegenwart in ein Paradies für uns zu verwandeln vermag.

Sind wir nur so glücklich, diese für uns unfehlbar Erkohrne ein einzigesmal zu hören, sie nur in der Ferne zu sehen: die Wiedererkennung ist keinem Zweifel unterworfen. Wir erblicken sie nur, und, — beim ersten, oberflächlichsten Blick fühlen wir, daß wir sie selbst schon gekannt, sonst schon geliebt haben. Wir hören sie, und — sie spricht die Gedanken unsers innersten Selbst. Mit jedem Worte bildet sie eine Idee bey uns aus, die schon lange als Embryo da lag, und zu deren Entbindung uns selbst die Kraft gebrach. Mit jedem ihrer Töne weckt sie Gedanken und Bilder aus der Periode unsers vorigen Seyns. Ihre bloße Gegenwart ruft uns unser ganzes vormaliges Glück zurück, und wir fühlen den

grösten Theil davon wieder, so lange sie bey uns ist. — Entfernt sie sich; so wird's uns, als verlöhren wir erst in diesem Augenblick alles, dessen Verlust wir bis jetzt weniger deutlich fühlten. Es ist uns, als fehle uns etwas aus uns selbst, was eigentlich uns immer fehlte, was aber durch ihre bloße Gegenwart zum Theil uns wieder gegeben ward. Kurz, mit diesem Momente des Wiederfindens beginnt für uns solch eine Umwandlung, solch eine ganz neue Existenz, daß wir, selbst wider unsern Willen, zu der Glückseligkeit hingezogen werden, die uns durch ihn verheissen ward.

So weit die Philosophie! —

Es ist in der That zu bedauren, meine freundlichen Leser und Leserinnen, daß in unserm aufgeklärten Zeitalter die Mode abgekommen seyn soll, an Träume zu glauben; sonst ließe sich warlich nichts Befriedigenderes über jene Erscheinung sagen.

Freilich sehen w i r es dieser Erklärung gleich an, daß sie nichts mehr nichts weniger, als eine D i c h t u n g ist. Aber wir müssen doch gestehen,

daß diese Dichtung sich dem Gange der Phantasie bey der sympathetischen Liebe so fein und so leise anschmiegt, daß Niemand, der sich nur einigermaßen in dem Falle befindet, sich enthalten kann, sie wenigstens sehr wahrscheinlich zu finden.

Unsere Dichter, die noch die Erlaubniß haben, fast eben so viel zu träumen, als vordem die Philosophen, bedienen sich, da auf den Glauben an Präexistenz nicht viel mehr zu rechnen seyn mögte, bey solchen plötzlichen Erscheinungen der Liebe doch ähnlicher Erklärungsarten.

Wenn Rezia drey Nächte lang den Hüon, und Hüon die schöne Rezia desgleichen im Traum erblickt haben: so thut das hernach bey ihrer wirklichen Zusammenkunft dem Dichter eben die Dienste, als ob sie sich schon vordem in dieser oder einer andern Welt gekannt hätten.

Eine ähnliche Voraussetzung wird man immer annehmen müssen, wenn man nicht etwas genauere Kenntniß von dem innern Menschen hat, oder die Entwickelung derselben nicht zweckmäßig

ist. Alle andern Auflösungen dieses Räthsels von der Erinnerung an die Uridee der Schönheit, und dergleichen, laufen immer auf ähnliche Fabeln hinaus.

Sollten nun einige meiner Leser, und besonders meiner schönen Leserinnen die vorige Erklärung schon befriedigend gefunden haben, oder sollte auch ohnedem, was sich aber nicht leicht erwarten läßt, ihre Neugierde nicht stark genug seyn, um sie nach einer ernsthaftern Auflösung des Räthsels lüstern zu machen; so ersuche ich dieselben allzumal, den übrigen Theil dieser Vorlesung zu überschlagen. Die Achtung, die ich für Sie und für die Wahrheit habe, nöthigt mir das Bekenntniß ab, daß ich nichts Angenehmeres und Reizenderes zur Enthüllung jener angenehmen Erscheinung zu sagen weiß, als was ich oben aus einem alten, seltenen Manuscript für Sie abgeschrieben habe, und daß meine Erklärung keinen andern, als höchstens den unbedeutenden Vorzug der Richtigkeit vor jener erhalten kann; ein Umstand, woran ihnen doch wenig liegen wird, falls sie das Unglück haben sollte, ihnen zu mißfallen.

Es ist aber einmal der Wahrheit Loos, daß sie uns gewöhnlich nur entzückende Irthümer raubt, um uns dagegen mit ihrer ernsten Miene und ihrem drückenden Gewicht zur Last zu fallen; so wie das Helldunkel verwachsener Büsche, oder die sanfte Dämmerung des gaukelnden Mondenlichts, für gefühlvolle und empfindsame Seelen immer anlockender und süßer ist, als der stechende Stral der Mittagssonne, der unsere Phantasie lähmt, und unser Auge blendet.

Nach dieser freundschaftlichen, wohlgemeinten Warnung, womit ich mich gegen jedermäniglich, den das Folgende nicht behagen sollte, wohl gesichert und gewahrt haben will, beginne ich also den Knoten zu lösen, der uns vorhin in Verlegenheit setzte. Wer ihn am Ende noch nicht aufgelöst finden sollte, dem mag es unbenommen bleiben, nach mir seine Geschicklichkeit und seine Kraft daran zu versuchen.

Nun also, gehen wir fürder.

Es gehört in der That kein sonderlicher Grad von Kultur dazu, ehe der Mensch zu der verdrießlichen Ueberzeugung gelangt: daß seine

Schwachheiten, Fehler, Thorheiten und Irthümer, nicht um ein Haar breit weniger Schwachheiten, Fehler, Thorheiten und Irthümer sind, wenn sie gleich die sonderbare Ehre haben, seiner höchsteigenen werthen Person anzugehören; ja, was beinahe noch schlimmer ist, daß seine guten Launen noch lange keine Tugenden, seine auswendig gelernten Lehrsätze keine Weisheit, seine gemeinen Tugenden noch keine Heldengröße, und seine Fragmente von Gedanken noch keinen Beistand eines höhern Genius verrathen — wenn gleich dies alles ihm gar vieles Vergnügen gewährt, oder gewaltige Anstrengung gekostet hat.

Die menschliche Eitelkeit müßte nun aber nicht — Eitelkeit seyn, wenn sie sich bey einer so demüthigenden Entdeckung beruhigte. Sie weiß daher tausend Schlupfwinkel, wohin sie sich vor dem beschämenden Glanz dieser Wahrheit verbirgt, und ersinnt lieber zehntausend Sophismen, wodurch sie hoft, dieselben in jedem einzelnen Fall in eine Lüge zu verwandeln. Alle diese Kunstgriffe aber aufzudecken, und der bedrängten Eitelkeit einen Wall nach dem andern einzureißen, das wäre ein feines Stückchen Arbeit.

Aber, mit Ehren zu melden, ich bin kein Herkules, und glücklicherweise brauch' ich sie gerade jetzt nur in einen einzigen Schlupfwinkel zu verfolgen, um über das vorliegende Phänomen uns Aufschluß zu holen.

„Ey, werden meine schönen Leserinnen sagen — „ein Phänomen der Liebe wollen Sie uns „erklären, und halten da eine stattliche Lobrede „auf die Eitelkeit? Das ist Chikane gegen „die Weiber, oder Sie haben Ihren Faden verlohren!"

Keines von beiden, meine Damen. Menschliche Leidenschaften hängen so genau zusammen, sind alle so innig in einander verschlungen, daß man nicht leicht von einer reden kann, ohne mehrere aufzuführen. Die schlechtern verstecken sich hinter die bessern, und die bessern hinter die Vernunft, und so — sind wir immer kaum halb so gut, als wir's uns dünken.

Hoffentlich werden z. B. alle meine Leser an sich selbst die Beobachtung gemacht haben, daß ein gebildeter Mensch seinem Zorn und seiner

Rachsucht sogleich Zaum und Gebiß anlegt, wenn er sich selbst beleidigt fühlt. Wir wissen, wie leicht wir in diesem Falle jedes Unrecht unsers Gegners übertreiben, und wie sehr wir geneigt sind, ihn härtere Folgen seiner Beleidigung empfinden zu laßen, als die strenge Gerechtigkeit diktiren würde. Kurz, wir haben gelernt: des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott Recht ist, und unterdrücken darum lieber alle Rachgier und beinahe allen Haß gegen unsre persönlichen Feinde.

Aber sollten wir darum schon wähnen, von diesen unedlen Leidenschaften ganz frey zu seyn?

Mit nichten. Sie lauern nur im Hinterhalte, und bey der ersten Veranlassung, wo die Vernunft sich nicht so geradezu gegen sie erklären darf, brechen sie mit einem Ungestüm hervor, der den Selbstbeobachter, der sie längst ertödtet glaubt, in keine geringe Verlegenheit stürzt.

Laß, zum Beispiel, einen Menschen, der ungestraft dich beleidigt hat, einen andern angrei-

fen, und du wirst unedel dich entrüsten und hinterher sagen: „muß man sich denn nicht des Rechts annehmen? Kann man denn immer Unrecht und Gewaltthätigkeit triumpfiren laßen? Muß man den Frevler nicht züchtigen, um ein Beispiel zu geben und um ihn zu bessern? Alles dulden wollen, wäre das nicht verderbliche Schwäche?" — Und was der Ausflüchte mehr sind, hinter welche sich die Rachsucht versteckt, und unsre Achtung für die Gerechtigkeit selbst zu ihrer Befriedigung mißbraucht.

Oder laß nur den Freund deines Feindes eine Blöße geben; wie geneigt wirst du dich fühlen, seinen guten Namen zu schmälern, und noch wohl gar dabey deine große Unpartheilichkeit lobpreisen. „Mir hat dieser Mensch zwar in seinem Leben nichts zu leide gethan; aber soll man denn der Wahrheit alle ihre Rechte vergeben? soll man seine Freunde vor solchen Leuten nicht warnen?"

Oder laß deinen Freund einen Schimpf oder Schaden treffen, den du selbst schon einmal verschmerzt hast, wie wird dein ganzes Blut nach Rache wallen! „Meine Sache ist es zwar nicht; aber unauslöschlich ist mein Haß gegen

alles Unrecht, so spricht deine Rachsucht, indem sie gegen den Feind deines Freundes ihren Arm aufhebt, den deine Vernunft gegen deinen eigenen Widersacher zurück hielt, und so schleudert sie ehemals gespitzte Pfeile ab und höhnt die Vernunft ins Angesicht.

Mögtest du gern darüber im Klaren seyn, ob bey solchen Gelegenheiten blos das Interesse am Guten dich in Thätigkeit setzt, oder ob, dir selbst unbewußt, deine Leidenschaften dir mitspielen: so gib nur auf die Bewegung in deinem Innern Acht! — Jene ruhige überlegte Theilnahme, von der Vernunft erzeugt, wird ohne fremde Beimischung zu keiner heftigen Aufwallung. Sie kann dich thätig machen; aber sie wird dir bey der Thätigkeit selbst Bedachtsamkeit erlauben und empfehlen. Das Interesse der Leidenschaft hingegen kündigt sich durch ein brausendes Blut, durch rasches Drängen zum Handeln und durch kühne unweise Entschlüsse an.

Auf gleiche Weise nun, wie hier Haß und Rachsucht die Maske der Gerechtigkeit vornehmen, verbirgt sich die Eitelkeit nur gar zu oft hinter die Liebe.

Unsre Selbstsucht drängt uns, an allem was unser eigen ist, mag's Thorheit oder Tugend sein, mit übertriebenem Wohlgefallen zu hängen, und die ernste Vernunft wills uns wehren. Was da zu thun? Wir suchen unsere Thorheiten an andern auf, und suchen uns zu überreden, es sey nicht Selbstsucht mehr, wenn wir ihnen dann ehrfurchtsvoll huldigen.

Wenn wir in der Schwärmerey der Liebe ausrufen: ha! dies Herz, wie theilt es mit dem meinigen alle Empfindungen; wie sind alle seine Saiten mit den meinigen gleich gestimmt! Wie bringt jede Lage, jeder Vorfall in uns beiden einerley Ton hervor! Es fühlt Schwermuth, wo ich schwermüthig, Freude, wo ich froh bin. Wie unsre Gefühle in jedem Moment sich begegnen, so auch ihre Aeußerungen, so auch unsere Gedanken. Ein halbes Wort von einander sagt uns mehr, als andere uns unähnliche Seelen in ganzen Tagen zu erklären vermögten. — — Aber heißt denn dies alles, in eine bestimmtere Sprache übersetzt, wohl etwas anders, als: ich liebe hier alles das, was ich an mir selbst nicht ohne Unbescheidenheit als liebenswürdig ausgeben könnte? An uns selbst freilich dürften wir manches nicht

sonderlich werth achten, müsten wohl gar manches tadeln, was unsere Eigenliebe gern in den Himmel erhoben hätte. Aber bey einer gleichgestimmten Seele dies alles zu preisen, wer will uns das verargen? Unsre liebe, holdige Eitelkeit, wenn sie es recht gut mit sich selber meint, schwatzt dann der Vernunft vor, es sey das nichts anders, als die reinste, lauterste Liebe.

Ich kann mir leicht denken, daß ein großer Theil meiner geneigten Leser bey dieser Erklärung den Kopf schütteln wird, weil sie — so gar simpel ist. „Also weiter wär's nichts, diese wunderbare Sympathie, die uns so unwiderstehlich beherrscht, so unaussprechlich glücklich macht?" — Nein, meine Herren und Damen, weiter ist's nichts. Doch muß ich — es wird leider freilich noch ein Weilchen dauern — mich noch etwas näher darüber erklären.

Sie glauben gar nicht, wenn Sie nicht sehr aufmerksam darauf gewesen sind, welch eine allmächtige Zauberin diese Eitelkeit ist, der wir da eben etwas hinter die Schliche gekommen sind. Religion und Liebe!! — Giebt es etwas Größeres, etwas Heiligeres, Ehrwürdigeres?

Aber bey einem wie bey dem andern hat sie ihre Hände im Spiel, und wenn unsre edleren Kräfte etwas Großes vollbracht zu haben glauben, so ergiebt sichs am Ende, daß sie nur die Diener ihrer Laune waren.

Daß der Mensch einen Gott glaubt, nun ja, daran hat freilich die Eitelkeit keinen Theil; wir möchten denn die Begierde, zu jedem Warum? ein Darum aufzufinden, die Kette unserer Erkenntniß an einem ersten obersten Ringe zu befestigen und ihr so Sicherheit und Einheit verschaffen zu wollen, auch unter diese Rubrik nehmen. Entsteht aber die Frage: wie dieser Gott seyn soll? dann führt sie sogleich wieder das Präsidium.

Der Wilde, der sich vom Zobelfange nährt, nimmt einen Zobelpelz, hängt ihn an eine Stange, denkt sich dabey einen Gott so wie er selbst seyn würde, wenn er nicht so von allen Ecken und Orten eingeschränkt wäre; und nun fällt er nieder und betet an.

Der Grieche, in einem mildern Klima, mit einer reizbaren Organisation, von einem

starken Zuge zur Wollust hingerissen, so wie mit einem zarten Sinn für das Schöne begabt, giebt seinem Jupiter alle Schwächen und Ausschweifungen, deren er sich zu schämen hat, im höchsten Grade, und opfert nun mit dem höchsten Wohlgefallen seinen eigenen vergötterten Fehlern.

So gaben die alten Norden und die Mexikaner den Gottheiten ihren eigenen Blutdurst, und verehrten in ihnen ihre Fühllosigkeit und Grausamkeit.

So wurde im Mittelalter, selbst eine Religion von höherem Ursprunge, mit schändlichen Fratzen verunstaltet, und die Gottheit herabgezogen zu der Sittenverderbniß des Zeitalters. Kurz, so weit Erfahrung und Geschichte reichen, finden wir der Beispiele nur zu viel, daß der Mensch die Gottheit nach seinem theuren Bilde schuf oder umschuf, und daß seine Verehrung gegen sie immer in dem Maße inniger, wärmer und feuriger ist, in welchem er sich selbst in ihr wieder findet. — Sobald die Vernunft sich hineinmengen, die Blend-

wer-

werke der Eitelkeit aufdecken und ihre unwürdigen Vorstellungen von der Gottheit entfernen will: dann ists um Religionseifer unter einem Volke geschehen. Der große Haufe huldigt dem nach seinem Bilde geformten Götzen nach wie vor, und die Verbesserungen der Weisen wirken nicht über die Grenzen der Schule hinaus; oder er verfällt in eine todte Gleichgültigkeit gegen alles, was Religion heißt. Er will lieber gar nichts von der Gottheit wissen, als sie auf eine Art sich denken, wobey er schlechterdings nicht seine Rechnung findet.

Und nun; geschieht das am grünen Holze was will am dürren werden? — Ehren wir selbst in der Gottheit nur uns, wie sollten wir etwas anders im Menschen lieben können?

Daher dieser Zug, der uns zu einem Wesen desto stärker zieht, je mehr wir Gleichartiges mit uns selbst in ihm finden, oft nur zu sehr ohne alle Rücksicht auf innern Werth. Ja, darum das Hindrängen zu einem Wesen, mit dem wir gleiche Schwäche theilen, und das Entferntbleiben von einem andern, das entweder, an sich vollkommen,

unsre Achtung in hohem Grade fordert, oder aus Kunst und Selbstüberwindung unsere Augen keine Schwächen, an welchen wir Anhänglichkeit fühlen, gewahr werden läßt, und dem wir daher geneigt sind, einen Mangel an gewohnter Natürlichkeit beizumessen. Daher die Wahrheit des schon oben einmal geäusserten Satzes: wir können jemanden zu viel hochachten, um ihn lieben zu können.

Was also das versteckte Spiel der Eitelkeit bey der Liebe so anziehend, so reizend, so bis zum Unbegreiflichen reizend macht, ist — diese gegenseitige Beziehung zwischen den Liebenden. Der Mensch mag seinen Gott noch so genau den Abdruck seiner selbst machen, seine Verehrung gegen ihn bleibt immer nur einseitig; seine Gottheit antwortet nicht, erwiedert ihm nichts. Wie ganz anders ist das bey der Liebe!

Wir sehen eine Person andern Geschlechts. Schon ihre Gestalt heftet unsern Blick. Wir beobachten sie; ihre Mienen, ihre Bewegungen erregen unser Wohlgefallen. Sinnliches Wohlgefallen wirkt auf unsre Einbildungskraft, auf

unser Herz, und dieses auf unsern Verstand. Ihre Blicke treten unvermerkt mit den unsrigen in süße Korrespondenz. Sie äussert sich, spricht, empfindet wohl gar in Beziehung unserer, — sollte das unsrer Eitelkeit auch nur so vorkommen. Jedes ihrer Worte stimmt mit dem überein, was wir selbst gesagt haben würden; sie scheint nur unsre Gedanken auszusprechen. Diese Aehnlichkeit nun mit einer Person, die schon vorher in unsern Augen Werth hatte, sinnlichen oder eingebildeten, gleichviel, ist uns zu schmeichelhaft, als daß wir sie nicht immer stärker bestätigt wünschten. Wir beobachten weiter, und siehe da! es glückt uns. Wären wir nicht Feinde unsrer eigenen Ruhe, wenn wir da erst eine langweilige und sehr mißliche Untersuchung anstellen wollten, ob alle diese Aehnlichkeiten zwischen ihr und uns auch gute Seiten an ihr wären? Wozu diese grämlichen Grübeleien? Mit einer sehr uneigennützigen Großmuth geben wir alles, vor unserm innern von Empfindungen bestochenen Tribunal, für gut aus, was wir an ihr bemerken. Unser Wohlgefallen nimmt zu, denn wir schauen in ihr je länger je angelegentlicher den Abglanz unsers eigenen Wesens an,

und wir gewinnen selbst desto mehr in unsern Augen, je vollkommner die angebetete Person uns erscheint. So entsteht bey uns eine ganz ausgezeichnete Achtung für sie, eine starke drängende Sehnsucht, uns ihr zu nähern, und eine nicht ganz unwahrscheinliche Hofnung, die wir wieder von unserer Eitelkeit borgen, daß auch unser Werth wie sichs gebührt anerkannt, und daß unsere Gesinnungen von der geliebten Person erwiedert und vergolten werden mögten.

Sollte es bey diesem unsern Seelenmechanismus, bey diesem geheimen Rathe unserer Leidenschaften wohl anders haben! seyn können, als daß wir dabey merklich machten, was in unserm Innern vorgieng? Wir haben gewiß die Gleichförmigkeit unsrer Denk- und Empfindungsweise wenigstens nicht versteckt, und es müste schlimm seyn, wenn eine Person, welcher wir unser Gemälde, das zugleich die besten Züge von dem ihrigen an sich trägt, so nahe gebracht haben, das Interesse, was wir an ihr gefunden und das Bestreben, in schmeichelnden Aehnlichkeiten mit ihr zusammen zu treffen, nicht mit Wohlgefallen bemerkt haben sollte. Wir äussern Aufmerksamkeiten, wohl gar gren-

zenlose Achtung und Anhänglichkeit; wir opfern dem Liebesblicke, der kleinsten Gunstbezeugung, dem Vergnügen neben der geliebten Person einige Augenblicke zu athmen, gesellschaftliche Freude, andern Lebensgenuß auf. Sie müßte wohl warlich nicht lieb und hold und gefühlig, vielmehr undankbar, oder mit sich selbst wenigstens in sehr auffallendem Mißverständnis leben, wenn sie dies alles unbemerkt und gleichgültig mit ansehen könnte. Sie muß uns doch wenigstens ihre Gegenachtung bezeigen, und nun wird der tiefe Dank, womit wir dergleichen Aeusserungen von einer so liebenswürdigen Person aufnehmen, eine Aufforderung mehr, sie zu wiederholen.

Und so knüpft sich, zuweilen in den ersten paar Stunden schon, ein stillschweigender Vertrag zwischen zwey Personen, einander ausschliessend anzugehören, und einander alle nur ersinnliche Gunst und Aufmerksamkeit zu erzeigen. Die Eitelkeit arbeitet mit frischem Muthe, und braucht zu ihrem Manöver keiner langen Zeit. Einer gefällt sich selbst in dem andern; einer vergilt dem andern sehr dankbar die gute Meinung, die er von ihm zu haben scheint; kurz ein jeder fühlt

offenbaren Gewinn bey diesem Tauschhandel mit Empfindung, Beifall und Gefälligkeiten, die so sprechende Beweise von Liebe und gegenseitigem Wohlgefallen sind. So verschlingt man sich denn unmerklich immer fester und fester in die süßen Bande, welche die Eitelkeit dem Amor entwindet und mit leisem Finger um die Herzen schlingt, und wähnt nun das Werk der Sympathie gekrönt für Zeit und Ewigkeit: bis man ausgeträumt hat, in der Wirklichkeit das Feuer der Begeisterung auskältet, und von der Vernunft und Erfahrung, sehr öfters viel zu spät! auf die traurige Bemerkung geleitet wird, daß man unwesentliche Aehnlichkeiten für wesentliche, oder zufällige Launen für Grundzüge des Charakters ansah; oder bis irgend ein sonderbares Verhältnis uns überzeugt, daß selbst unsere eigenen Fehler uns lästig werden, wenn andere sie gegen uns begehn! —

Dann ists mit der Sympathie aus; die süßen Träume machen einer kahlen Wirklichkeit Platz, und Vernunft und Wahrheit kommen wieder zu Ehren.

So weit meine Vorlesung!

Fragment.

Wo, meine Leser und Leserinnen, sollte ich aber nach einer so trockenen Vorlesung, die, oder die Eitelkeit müste auch hier wieder ihren Streich spielen, so manche schneidende Wahrheit enthält, nun noch den Muth hernehmen, auf die letzte und wichtigste Jugendscene überzugehen, wobey ich gleich von süßem Schauer des ersten Begrüßens und Findens sprechen und jenes himmlichen Zaubers erwähnen müßte, in dem ich mich einst an jenem Abend aufgelöst fühlte, als ich sie sahe, Sie, die unter ihren stralenden Mitschwestern in einfachem Unschuldsgewande da saß, wie ein zu ewiger Freude erkohrner Engel, den die Nähe der Gottheit an Demuth gewöhnte, und welcher ich Alles, was an mir etwa gut ist, so wie den Gang meiner nachfolgenden Schicksale, verdanke? —

Gr. Amalie, dies holde Geschöpf, von noch weit schönerer Seele, als ihr Reiz umfloße-

ner Leib, deren reinen Werth zu schildern meine Einbildungskraft in ihrem glücklichsten Momente zu matt sich fühlt, und die selbst zu einfach war, um ihr Andenken durch Schmuck der Schilderung zu entweihen, war es, deren edle, tugendliche Seele sich gefallen ließ zu Einer Empfindung mit der meinigen sich zu verschmelzen; deren begeisternde Liebe mein Herz auf den höhern Grad reiner Menschlichkeit hob; welche die bis dahin zerstreuten Gedanken und Gefühle zu einem schönen Zweck, dem der nützlichen Geschäftigkeit, sammlete; mich mir selbst wieder gab; mich in der gefährlichsten Epoche der künftigen Laufbahn mit Liebe und Sorgfalt zu meinem Ziele begleitete, und überhaupt den Kopf durch das Herz veredelte. Ihr danke ich mehr als allen Lehrern und Büchern, und Ihr bleibt daher mein Leben bis auf den letztem Athenzug geweiht. In ihr ehre ich das ganze Geschlecht, und Ihr Bild, Ihr Bild allein glänzt mir mit sanfter Tugendfarbe entgegen, nach welchem ich weibliche Schöne und weibliche Tugend beurtheile. Aber ein Engel, wie sie, wurde nicht glücklich und die schönste Blume muste in der Schöpfung einsam verblühn.

Doch, ihre Geschichte mag einstens nachfolgen, wenn es meinen Lesern gefällt, daß ich in der Darstellung meiner Lebensscenen fortfahre.

Berlin, gedruckt bei Daniel Friedrich Birnstiel jun.

LB
Coburg

3. 10. 74
6. 3. 75
1. 4. 75
21. 8. 75
18. 10. 77
20. 12. 77

nicht mehr in FL! Rarum!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spazier, Karl,

Carl Pilger's Roman seines Lebens ein Beitrag zur Erziehung und Kultur des Menschen

Bd.: 1

(1792)

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941289-7